ud.

Don. Eud. 415.

<36621750120011
<36621750120011
S

Bayer. Staatsbibliothek

Lebensgeschichte
Alexanders Fürsten von Hohenlohe und Waldenburg-Schillingsfürst ꝛc.

bis in's Jahr 1822

beschrieben

von

Carl Gottfried Scharold,

Legationsrathe, der polytechnischen Gesellschaft zu Würzburg und des landwirthschaftlichen Vereins in Baiern ordentlichem, dann der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde zu Frankfurt a. M. außerordentlichem und correspondirendem Mitgliede.

(Mit des Fürsten Bildniß und fünf Beilagen.)

Würzburg, bei C. A. Bonitas,

1822.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Alexander
Fürst von Hohenlohe
und Waldenburg-Schillingsfürst ꝛc.

nach den Verhältnissen

seiner Geburt und Erziehung, seines geistlichen Berufes, der Reise nach Rom, seines längern Aufenthaltes daselbst, und überhaupt nach seinem ganzen Leben und Wirken bis in's Jahr 1822

---

ausführlich, treu und wahr dargestellt

von

Carl Gottfried Scharold,
Legationsrathe, der polytechnischen Gesellschaft zu Würzburg und des landwirthschaftlichen Vereins in Baiern ordentlichem, dann der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde zu Frankfurt a. M. außerordentlichem und correspondirendem Mitgliede.

(Mit des Fürsten Bildniß und fünf Beilagen, worin seine geistl. Uebungen zu Rom nebst einer dort gehaltenen, noch ungedruckten Predigt u. s. w. enthalten sind.)

Würzburg, 1822.
Verlag und Druck der Commerz.-Assess. Bonitas'schen Verlagshandlung und Buchdruckerei.

„Ich bin von der Religion, wie sie Jesus der Sohn Gottes gelehrt hat, so überzeugt, daß ich augenblicklich bereit wäre, mein Haupt unter den Block zu legen, und für die Religion zu sterben, wenn es gefordert würde."

Alex. Fürst v. Hohenlohe.

(Sieh. Dr. Onymus Ansichten von dieses Fürsten Heilungen ꝛc. S. 38)

Ihrer Durchlaucht,

der

Frau Fürstin, Judithe, verwittweten Fürstin von Hohenlohe und Waldenburg-Schillingsfürst ꝛc. ꝛc. des hohen Sternkreuz-Ordens Dame,

in

tiefer Ehrerbietung

gewidmet

vom

Verfasser.

Vorwort.

Im Leben des Einzelnen wiederholt sich die Geschichte unseres Geschlechts. In Beiden wechselt Jugend mit Alter, Glück mit Unglück, Freude mit Leid. Eine höhere Idee leitet und beweget Alles; sie ist unsterblich, wie der Geist, in dem sie sich darstellt.

Wissenschaft, Kunst, Gewerbfleiß und Gesetze reichen sich hülfreich die Hände. Mit der großen Wirksamkeit dieser Kräfte erheben sich Staaten von der tiefsten bis zur höchsten Stufe der Bildung empor — beleben sich Länder und Meere — entsteigen Palläste aus Hütten — prangen die Fluren — erblühen Familien, und der einzelne Mensch genießt die Früchte, die er für die Gesammtheit und diese für ihn zu erzeugen bemüht war. Doch das Schicksal, das auf dem Flügel der Zeit unaufhaltsam dahin eilt, zertrümmert oft mit eherner Hand die stolzen Prachtgebäude des Glücks, und der Tod — kalt gegen Reichthum, Ehre, Größe, Alter und Verdienst — wählt sich nach Willkühr seine Beute.

Aufgeregt vom Bilde der Vergänglichkeit alles irdischen Ringens, und vertieft in stille Betrachtung, steht indeß der Weise, der erleuchtete Christ, der im Bewußtseyn angestammter Menschenwürde den Glauben an Gott und Unsterblichkeit noch treu in seiner Seele bewahrt, und trachtet, seinen sehnsuchtsvollen Blick in die fernen Räume

eines jenseitigen Lebens hinüber werfend, sich dort jene Glückseligkeit zu gründen, die kein Geschick zerstört, und zu der ihm Gottes Verheißung und das Gefühl seines Innersten die sicherste Bürgschaft gibt. Von diesem höheren Standpunkte aus lernt er des menschlichen Lebens Werth und Wichtigkeit mehr und mehr erkennen und schätzen, und dankbar preiset er die Stunde, die in's Leben ihn gerufen. Nur für seine erhabene Bestimmung erglüht, schließt er dann der Wahrheit muthiger sich an, regelt mit größerer Sorglichkeit den Weg, den er als Mensch und Weltbürger zu durchwandern hat, und streut auf diesem Wege den lebendigen Samen des Guten und Edeln mit reinerem Entzücken unter seine Brüder aus. Mögen auch Dorne seinen Weg bedecken, mögen Arglist und Bosheit seine Schritte hemmen, und des Neides giftige Zungen die schönen Blüthen seines Strebens, oder gar die schon reife Frucht seines Wandels benagen: furchtlos stellt er sich dem Sturme entgegen, vertrauend auf Gott und den heiligen Zweck.

Justum et tenacem propositi virum,
Non civium ardor prava jubentium,
Non vultus instantis tyranni
Mente quatit solida: — —
Si fractus illabatur orbis
Impavidum ferient ruinae.

Horat.

Von dem Leben des Mannes, der als Mensch, Priester und Staatsbürger gleich ausgezeichnet und von der ganzen Wichtigkeit unserer höhern Bestimmung durchdrungen ist, enthalten diese Blätter viele, beziehungsreiche

Momente für die Zeitgenossen, wie für den Griffel eines spätern Biographen. Sein Name gehört jetzt schon der Welt- und Kirchengeschichte an durch Handlungen, welche die allgemeine Aufmerksamkeit gefesselt haben, die für Religion und die leidende Menschheit von höchster Bedeutsamkeit sind.

In seinen Thaten, sagt Schiller, malet sich der Mensch, und nach seinen Thaten habe ich hier auch den Herrn Fürsten von Hohenlohe geschildert. Mich hat weder die Eitelkeit ermuntert, ihr Weihrauch zu streuen, noch die Bosheit gedungen, mit ihren Pfeilen zu verwunden; sondern die eigene Wahl setzte mir diese Aufgabe, und Liebe zur Wahrheit führte sie durch. Nicht fremd für mich erachtete ich diese Aufgabe, da der Herr Fürst, in der altwürzburgischen Diöcese geboren, die Palme des Ruhms, die er unter Frommgesinnten vorzugsweise durch seine so viel besprochenen religiösen Heilungsversuche errungen, auch zuerst aus Würzburg getragen.

Sollte ich — wider meinen Willen — in das Gemälde mehr Licht, als Schatten gebracht haben, so möchte wohl damit der Herr Fürst selbst am Wenigsten zufrieden seyn. Denn in seinem Standpunkte — erhaben über harten Tadel, wie über unverdientes Lob — wünschet er in Allem nur — Wahrheit. Um aber dieser zu huldigen, hielt ich schon die vorläufige kurze Bemerkung für genügend: daß er oft bis zur Ausgelassenheit munter gewesen sey, daß nicht selten ein leichter Sinn, der manchen übeln Schein gegen ihn erzeugte, — eine Offenheit, die Jeglichem traute und das Herz auf den Lippen trug, — eine Gutmüthigkeit, die

Niemanden etwas versagen konnte, oft nur für ein Bestreben der Eitelkeit galt, und ihn doch selbst Verlegenheiten preis gab, — endlich eine gewisse Heftigkeit des Temperaments die schönen Eigenschaften seines Geistes und Herzens zu verdunkeln schienen. Wie aber der gährende Most nur durch die Jahre zum edeln Weine reift, und wie der Diamant nur im eigenen Staube sich schleift; so ringt auch der Mensch aus mancher Verirrung der Jugend zum würdigen Manne sich empor, und bezeichnet seinen Lebenspfad mit Thaten, die unser Herz zur Bewunderung, zur Liebe und Nachahmung entflammen.

Diese Gefühle widmet der Unbefangene dem Fürsten auch um so lieber, als er denselben erst am Eintritte in's männliche Alter erblickt, aber schon durchdrungen sieht von den frömmsten Gesinnungen, ausgerüstet mit Kraft und Muth, einen nützlichen Zweck verfolgend und ihn durch gottbegnadigte Handlungen verherrlichend.

„Quidquid admirati sumus, manet, mansurumque est in animis hominum, in aeternitate temporum, fama rerum“ — — Tac. in Agricola.

Möchten nun diese Blätter irgend einen Leser in den Bedrängnissen der Welt ermuthigen, und sein Gemüth für Sittlichkeit und Religion erstarken! meine Muse wäre dann mit einem Lohne erfreut, den sie mit jenen edeln Freunden zu theilen hätte, welche mich mit ihren schätzbaren Beiträgen unterstützten, und denen ich für ihr Wohlwollen hiermit den innigsten Dank erstatte.

Würzburg, am 20. Jun. 1822.

Der Verfasser.

Alexander Leopold, fürstlicher Prinz von Hohenlohe und Waldenburg-Schillingsfürst, ward geboren zu Kupferzell, einem bedeutenden Orte im Hohenlohe'schen bey Waldenburg, am 17. August 1793. Durch ihn segnete der Himmel die ächt christliche Ehe seiner durchlauchtigen Aeltern mit dem achtzehnten und letzten Sprossen.

Schon in seinem zweiten Lebensjahre raubte ihm der Tod den geliebten Vater, Herrn Carl Albrecht, regierenden Fürsten von Hohenlohe, k. k. Oesterreichischen General. Seiner Mutter, Judithe gebornen Freiin von Rewitzky, Tochter eines Ungarischen Magnaten, fiel daher die Sorge für seine Erziehung alleinig zu. Diese äußerst tugendhafte, geist- und würdevolle Fürstin ließ sich dieselbe mit aller Wärme und mit religiösem Sinne angelegen seyn. Es ist ja das jüngste der Kinder dem mütterlichen Herzen wohl immer das nächste und liebste! Sie hatte ihren Alexander bei

seiner Geburt für den einstmaligen Dienst der heiligen Kirche im Stillen verlobt und hob frühzeitig an, ihm hiezu die erste Richtung zu geben. Aus ihrem Munde erlernte der holde, schöngebildete Knabe die christlichen Gebete, denn sie war gewohnt, am Morgen und am Abende, und vor und nach dem Tische die fromme Vorbeterin zu seyn. An ihrem Arme wandelte er täglich in die Kirche zum Gottesdienste. Unter ihren Augen trieb er seine jugendlichen Spiele im Hause und im Freien der Natur. Hier wie dort streute sie den Samen des Guten und Religiösen in sein dafür empfängliches Gemüth. Auf jeglichem Spaziergange machte sie ihn aufmerksam auf Gottes herrliche Schöpfungen, Größe und Allmacht, Weisheit und Liebe.

Mutterliebe, Muttertreue
Gibt dem kleinen Erdenglück
Seinen Anfang, seine Weihe;
Lehrt den ungewissen Blick
Erst umher, und dann zum blauen
Hochgewölbten Himmel schauen.

An der Mutter Seite sah und gewöhnte der junge Prinz Wohlthätigkeit gegen Arme, Kranke und Nothleidende, milde Herablassung zu Niederen. Sie war ihm stets das anziehendste Vorbild der Tugend, Frömmig-

keit und Menschenliebe. Durch Milde und Strenge, welche sie abwechselnd gegen ihn zeigte, wie es die Umstände forderten, geleitete sie ihn auf den Weg des Besseren, den sie selbst niemals verlassen.

Sobald sie alle Lebendigkeit in ihm aufgeweckt hatte, wie das Licht die Pflanze aufregt zu ihrer Entwickelung, war sie bedacht, dahin zu wirken, daß ein schönes Gleichgewicht sich herstellete zwischen seinem Gemüthe und den hervorstechenden Anlagen seines Geistes, und daß das in ihm Aufgeregte auch bei ihm zu klarem Bewußtseyn gebracht und seine natürliche Freiheit zum Selbsthandeln nicht beschränkt ward. Selig, wer von den frühen Jahren an das lebendige Bild der Gottesfurcht in dem Blicke und der Geberde, in dem Leben und in der Geduld seiner Mutter sieht! Er wird ihr in Kurzem neben dem leiblichen auch das Leben des Geistes zu verdanken haben. Bei dem Prinzen Alexander war dieß ganz der Fall. Denn sobald ihm seine sorgsame Mutter ihre eigenen gemüthlichen, gütigen, wohlthätigen und religiösen Gefühle und Gesinnungen eingeflößt hatte, wodurch sie dessen frühzeitige Neigung zum Militärstande besiegte, trug sie seine weitere Erziehung und geistige Bildung einem

verständigen, frommen Lehrer auf. Es war der Exjesuit P. Riel.

Als Mensch, Priester und Lehrer, besonders aber als letzterer durch ausgebreitete Sprachkenntnisse sich auszeichnend, genoß dieser Mann, selbst in dem lutherischen Hohenlohe'schen, allgemeine Achtung. Er gehörte unter die Zahl der Lehrer im sogenannten Convicte zu Schillingsfürst, welches von dem Großvater des Prinzen, Herrn Fürsten Carl Albrecht, für studirende Jünglinge gegründet und mit Gliedern des damals aufgelößten Jesuiten-Ordens besetzt worden war. Diese würdigen Männer aus einem ehrwürdigen Orden, welcher für gründliche kernhafte Bildung der Jugend, für Religion und Sittenreinheit unter derselben, wie überhaupt unter dem Volke, so viel Ersprießliches und Heilsames wirkte, brachten jene Lehranstalt bald zu so großem Flor und Ruf, daß Jünglinge aus Deutschlands entferntesten Gegenden, selbst von höheren Ständen, sie besuchten, und mit den besten Fortschritten in wissenschaftlicher und moralischer Bildung am Ende sie verließen. Der Lehrumfang erstreckte sich nicht nur auf die niederen Schulkenntnisse, sondern auch auf das Studium der Philosophie und der geistlichen und welt-

lichen Rechte. Schon allein durch die Gründung dieser Schule, die für ein Muster galt, und so vielfältigen Nutzen erzeugte, machte sich der Stifter unvergeßlich, wenn auch das schöne Werk längst nicht mehr besteht, sondern untergegangen ist durch drangvoller Zeiten harte Unbill, und wenn auch der Fürst sich nicht noch durch andere persönliche Eigenschaften des spätesten Nachruhms sich würdig gemacht hätte. Man bewunderte sein großes Talent für Dicht- und Redekunst, seinen tiefen philosophischen Geist, den er auf der Hochschule zu Fuld in einer öffentlichen Vertheidigung und nachher bei vielen andern Gelegenheiten bewies, nicht minder auch sein gründliches Wissen in der geistlichen und weltlichen Rechtsgelehrtheit, in der Kirchengeschichte, ja sogar in der Theologie. Solch ausgebreitete Kenntnisse verdankte er fast einzig und allein den Jesuiten, die seine Lehrer waren. Daher seine beständige hohe Achtung für sie — daher sein festes Zutrauen, daß sie durch Unterhaltung gedachter Lehranstalt die Wohlfahrt seines Landes fördern, und als tapfere Verfechter der christlich-römisch-katholischen Religion, der er vom ganzen Herzen zugethan war, für die Ausbreitung und Befestigung reiner Glaubenslehren ihm bei

seinen Unterthanen den wirksamsten Vorschub leisten würden; welches Zutrauen sie denn auch vollkommen gerechtfertigt hatten. Nach ihrem Vorschlage vielleicht, wofern nicht aus eigenem Antriebe, veranstaltete der erhabene Religionsfreund im Jahre 1763 eine gemeinnützige Bibelausgabe, und trug dadurch nicht wenig bei zur größeren Verbreitung der katholischen Religionslehre, besonders da er mit derselben einen biblischen Catechismus verbinden ließ *). Wie Friedrich II., König von Preußen, für den Jesuiten-Orden eingenommen war, und dem römischen Hofe bestimmt erklärte, daß er nirgend bessere Priester als die Jesuiten gefunden habe, so und noch weit günstiger dachte der Fürst Carl Albrecht von diesen Männern. Dieselbe Ueberzeugung ging in seinem Hause gleichsam erblich fort. Als da-

*) Das kostspielige, in Folio gedruckte Werk ist mit 212 Kupfern, darunter mit dem Bildnisse des Fürsten und der Ansicht seines Residenz-Ortes Schillingsfürst geziert, und führt den Titel: „Catholische Bibel, das ist: die ganze heilige „Schrift alten und neuen Testaments, nach der „uralten Lateinischen, und von der Heiligen Ca„tholischen Kirch brwährten, und in derselbigen „bishero allzeit gebrauchten Uebersetzung u. s. w. „Nürnb. bey J. J. Fleischmann.

her die erwähnte Schule zu Schillingsfürst ihre gänzliche Auflösung erlitten, ward P. Riel aus Achtung für seine Kenntnisse, Würde und Verdienste an den fürstlichen Hof aufgenommen.

So geehrt lebte Riel ganz für seinen Zögling, und dieser hing an ihm, wie an seinem Vater. Die Angewöhnung religiösen Sinnes ward nach der Mutter reiner, entschiedener Absicht, mit Sorgfalt stets genährt, und in Erlernung der Schulwissenschaften ging es rasch und befriedigend voran, da die Natur den jungen Schüler mit köstlicher Mitgift ausgestattet hatte, und der Lehrer niemals unterließ, sie gedeihlich zu pflegen und herauszuheben. Bereits war des Erstern Geist zu ernsterem Studium vorbereitet und in ihm eine keimende Neigung für den geistlichen Stand sichtbar, als verschiedene Umstände es rathsam machten, solche gegen die ursprüngliche Absicht der fürstlichen Mutter mehr zurückzudrängen, denn noch mehr zu entwickeln. Die Ungunst des Schicksals hatte nemlich gewollt, daß sein älterer Bruder, Prinz Joseph, im Jahre 1800 auf dem Schlachtfelde bei Ulm, wo ihm eine Kanonenkugel den rechten Fuß zerschmetterte, den Heldentod starb; — es befand sich der damals regierende

Fürst seit dem Jahre 1803 ohne männliche Nachfolge im Wittwerstande, und die beiden andern Brüder, die Prinzen Albrecht Conrad und Franz, waren im Militärstande und allen dessen Gefahren ausgesetzt. — Demnach erheischte die Fortpflanzung des fürstlichen Stammes, diese gegen sie entstandenen Besorgnisse zu beseitigen. Ueberdieß waltete damals die betrübte Zeit, in welcher deutsche Bischofsstühle, glänzende Stifte und ansehnliche Abteien ihren Untergang fanden, und in welcher alle Hoffnungen und Aussichten für den Prinzen von Hohenlohe, dereinst im geistlichen Stande eine, seiner hohen Geburt angemessene Bestimmung zu erlangen, beschränkter und dunkler wurden. Nichts war daher aufrichtiger und ernstlicher zu wünschen übrig, als daß er seine vorgefaßte Neigung aufgeben und sich für eine andere, den Umständen gemäßere und dem Wohle seines Hauses zusagendere entschließen möchte. Man suchte auch in Allem darauf ihn hinzulenken, und seine Erziehung darnach einzurichten, — doch vergebens. Gab man ihm Waffengeräth zum Spielwerke, so wählte er geistliche Gegenstände; wollte man ihn mit zur Jagd führen, so ging er lieber zur Kirche.

Im Jahre 1804, mithin in seinem eilften Lebensjahre, trat er aus der Privat-Erziehung, und kam nach Wien, um in dem k. k. Bildungs-Institut, das Theresianum genannt, die sogenannten Humaniora zu studiren. So frühzeitig von einer liebevollen Mutter und von einem geliebten Lehrer gerissen, befand er sich in dieser Stadt, wo seine Schwester mit dem Grafen v. Fries vermählt war, unter einer Umgebung von meistens ihm gänzlich unbekannten Personen, deren Liebe und Achtung er durch seine Gemüthlichkeit, seinen Eifer und Fleiß bald gewann. Während die Seinigen in der Heimath von Zeit zu Zeit mit angenehmen Nachrichten über seinen lobwürdigen festen Gang auf wissenschaftlicher Bahn hoch erfreut wurden, befreite seine jugendliche Munterkeit und sein unverweichlichtes Wesen ihn selbst von langwierigen bangen Gefühlen, welche gewöhnlich die Jugend über die weite Entfernung vom Vaterhause befallen. Die Zeit floß ihm harmlos dahin bis zum Jahre 1808. Da besuchte er nach der Mutter Willen und Geheiß, um die Vorlesungen über Philosophie zu hören, die Akademie zu Bern. Auch hier gefiel er sich wohl, meistens an den katholischen Stadtpfarrer, Herrn Aloys Vock (jetzt in Aarau)

sich anschließend, der sehr wohlthätig auf ihn wirkte mit Wort und That. Von demselben ward er hauptsächlich mit der vorzüglicheren Literatur älterer und neuerer Zeit vertraut gemacht und angeleitet zur Selbstbildung seines Charakters und Verstandes. Beide lebten miteinander in herzlicher Eintracht, und Hohenlohe sog aus diesem Umgange recht großen Nutzen. Sein Aufenthalt zu Bern beschränkte sich auf 2 volle Jahre, worauf er 1810 nach Wien zurückkehrte. Die Rückreise dahin gab ihm Gelegenheit, eine kurze Zeit in der Heimath zu verweilen. Der fröhliche Besuch alldort verfloß jedoch nicht allein unter den Freuden, die ihm das Wiedersehen der geliebten Seinigen und die frischen Rückerinnerungen an die dort verlebten frühesten Jugendjahre mit sich brachten, sondern auch ein nützlicher Zweck ward dabei verfolgt, den des Prinzen Lernbegierde begünstigte. Er wohnte im Hause des Herrn Hofraths Martin zu Kupferzell, der, einst mit dessen älteren Herren Brüdern erzogen, sich als dirigirender Rath in der unmittelbaren Umgebung der fürstlichen Familie befand, und von dieser in vielfacher Beziehung mehr wie ein Freund als wie ein Diener angesehen und geachtet ward, wie er es auch billig verdiente durch seine treue An-

hänglichkeit und andere rühmliche Eigenschaften. Mit diesem achtungswürdigen Gelehrten und dem dortigen katholischen Pfarrer, Herrn Wahler *), verlebte der Prinz viele Stunden in geistvoller und lehrreicher Unterhaltung. Martin hatte ihm sogar über verschiedene Theile der Wissenschaften mit Rücksicht auf seine individuellen Verhältnisse geeignete Vorträge gehalten, und, ohne die Absicht offen darzulegen, denselben aus Auftrag der Familie so Manches einfließen lassen, was hat bewirken sollen, seine Neigung für den Clerikal-Stand zu ändern. Je näher die Zeit zu seiner Abreise nach Wien heranrückte, desto eifriger und angelegentlicher war man von allen Seiten bedacht, die gewünschte Sinnesänderung in ihm hervorzubringen: da zu den oben erwähnten Beweggründen inzwischen noch der neue getreten war, daß auch der Prinz Albrecht Conrad im Jahre 1805 bei Ulm

*) Von diesem säcularisirten Priester verdient hier erwähnt zu werden, daß er vordem als Lector des Franciscaner-Klosters zu Miltenberg und nachher sechs Jahre lang als Lehrer der Kantischen Philosophie an der Hochschule zu Fuld sich durch einen reichen Besitz von philosophischen und theologischen Kenntnissen ausgezeichnet und viele Verdienste sich erworben habe.

als Opfer für's deutsche Vaterland gefallen, durch welchen schmerzlichen Verlust also die Zahl der Heldensprossen des fürstlichen Hauses abermal vermindert worden. Doch, alle Versuche, bald versteckter bald offener angewandt, mißlangen auch jetzt, und stärkten seine Beharrlichkeit nur noch mehr. Er schien sich ganz bewußt Dessen, was Göthe sagt:

„Ganz leise spricht ein Gott in unsrer Brust,
Ganz leise, ganz vernehmlich, zeigt uns an,
Was zu ergreifen ist, und was zu fliehn!“

Nachdem er hierauf in Wien das akademische Studium der Philosophie fortgesetzt und beendigt hatte, stand er auf dem Wendepunkte, wo der Entschluß seine Reife erhalten mußte, welchem Hauptberufe er sich für das künftige Leben hingeben wolle. Sein Verstand und seine Ueberlegungskraft vermochten diese Angelegenheit nach allen ihren Seiten ernstlich und gründlich zu erwägen. Er durchforschte selbst die innersten Falten seines Herzens, — warf einen besonnenen Blick auf die obwaltende verhängnißvolle Lage seines Hauses, gedachte der Anforderungen, die solches an ihn mache, und unterließ auch nicht die Geschichte seiner Ahnen zu durchgehen, und zu prüfen, welchen von ihnen er sich zur Nachahmung wählen sollte. In dem

Spiegel ihrer Geschichte ersah er, wie der herzogliche Stamm der Hohenlohe, von Karl dem Großen — dem eifrigen Heidenbekehrer und frommen Förderer der christlichen Religion entsprossen, sich durch Großthaten ausgezeichnet, um das deutsche Vaterland sich die höchsten Verdienste erworben, und in immer blühender werdendem Wachsthume am Ende mit dem erlauchten Fürstenhute sich geschmücket habe.*) Er erblickte auf den Aesten seines Stammbaumes eine Reihe großer Feldherren, die dem Kaiser und dem Reiche mit Heldenmuth gedient, und mehrere Bischöfe, die auf den Stühlen von Regensburg, Passau, Würzburg rc. das geistliche Hirtenamt ersprießlich und ruhmvoll bekleidet haben, u. s. w. — Nicht genug, er wandte sich auch zu Gott und bat um Erleuchtung seines Geistes, auf daß er denjenigen Weg einschlagen möge, der allein für sein und seiner Mitmenschen Heil der beste sey. Und auf diese Weise ward nun sein Entschluß — längst genährt und stets sich gleich — mit völliger Freiheit seines Geistes und Herzens unabänderlich dahin ausgesprochen, sein künftiges Leben Gott und dem Dienste der heiligen Kirche zu widmen nach allen sei-

*) Dieß geschah 1744.

nen Kräften. Lebendige tiefgefühlte Religiosität, zu der er von seiner zartesten Jugend an erzogen, war einmal der Grundzug seines Charakters und dieser durch den steten Umgang mit religiös gesinnten Männern so gestärkt und befestigt worden, daß auch kaum mehr ein anderer Entschluß denkbar schien. Zwar hatte er bis zu diesem Zeitpunkte so Manches gesehen, gehört und gefühlt, was ihn zu dem Leben der großen Welt hätte hinziehen können; die frühesten Regungen der Religion aber gewannen in ihm die bleibendsten Eindrücke und die Oberhand über allen Weltsinn. Was ihn z. B. in der großen vielbelebten Kaiserstadt am meisten angezogen, war nicht etwa der Glanz in höheren Gesellschaften, nicht die rauschende Zerstreuung der vornehmen Welt, und was mehr dem ähnlich ist; sondern es war die weltbekannte rührende Achtung der allerhöchsten Kaiserlichen Familie für die h. Religion und Kirche; — es war das erbauliche Leben des Erzbischofes von Wien, welches als Musterbild ihm vorleuchtete, und der geistreiche Umgang, dessen ihn dieser ehrwürdige Simeon würdigte.

Abermal wurden ihm in dieser Zeit die Verhältnisse des fürstlichen Hauses und vornehmlich die Rücksicht auf seine ruhmvolle

Fortdauer mit kräftigen Zügen dargestellt, und abermal alle Mittel und Wege ergriffen, um ihn zu bewegen, daß er seinem Entschlusse zu dem geistlichen Stande entsage; da man von ihm nach der trefflichen Entfaltung seines Geistes und den schönsten Eigenschaften seines Gemüths die frohesten Hoffnungen für die Zukunft zu nähren berechtigt war. Noch wird sich in dem Archive dieses fürstlichen Hauses eine vom Hofr. Martin verfaßte Denkschrift befinden, darin derselbe die Nothwendigkeit, dem Prinzen eine weltliche Bestimmung zu geben, dringendst vorgestellet, und die er zu seiner künftigen Rechtfertigung überreicht hatte. Allein, jetzt wie vormals, blieb der Prinz unerschütterlich fest bey Dem stehen, was ihm sein Innerstes gebot. Wenn man daher im Mindesten nicht zweifeln darf, daß sein Entschluß rein und frei von irdischen Absichten war, und bei dem jungen lebhaften Geiste durchaus nicht auf eine Neigung zum Müßiggange und zur Weichlichkeit beruhte; — wenn man ferner betrachtet, daß eben dieser Entschluß zu einer Zeit gefaßt ward, in der selbst wenige Bürgerliche sich dem Dienste der Kirche zu widmen Lust bezeigten, weil das Ansehen der Geistlichkeit geschwunden und ihre Lage noch in anderer Weise verschlimmert war; so wird klar, daß hiebei wirklich

die göttliche Vorsehung obgewaltet und in dem Willen des Sohnes das Opfer aufgenommen habe, welches die Mutter, wie oben erwähnt ward, dem Allmächtigen dargeboten.

Prinz Alexander trat demnach als Jüngling von 16 Jahren zu Wien in das erzbischöfliche Seminar für junge Priester. Darin hörte er die Vorträge des, wegen seiner theologischen Schriften im kathol. Deutschlande allgemein bekannten und geschätzten Herrn Hofpfarrers Frint über Religion, wodurch sein Nachdenken über sie geübt und sein Wahrheitsgefühl in hohem Grade geschärft ward.

Darauf kam er in eine ähnliche geistliche Pflanzschule zu Tyrnau in Ungarn, und setzte darin seine theologischen Studien mit besonderer Auszeichnung fort. Denn er gab schon damals recht schöne Beweise von seiner erworbenen Gewandtheit in der Dialektik, der lateinischen und französischen Sprache, u. s. w.

Wie angenehm und werth ihm übrigens sein einjähriger Aufenthalt in dieser Pflanzschule gewesen, dieß hat er seitdem öffentlich geäussert *).

*) In der Zueignung, welche, an die Erzbischöfe, Bischöfe und Prälaten von Ungarn gerichtet, dem Gebetbuche: „Sacerdos catholicus in oratione et contemplatione etc. etc. vorgedruckt ist, und also lautet: „Nullo unquam tempore intercidit jugis memoria anni

Es ist ein eigenes Schicksal für den Prinzen gewesen, daß er weder seine niederen noch höheren Studien an einem und demselben Orte angefangen, fortgesetzt und beendigt hat. In Allem herrschte eine Unterbrechung. Doch war dieser Wechsel auf seine Bildung von nichts weniger als einer nachtheiligen Wirkung. Er machte hiebei verschiedene Reisen, erweiterte seine Beobachtung und Kenntniß der Menschen, und sammelte mancherlei Erfahrungen, während er insbesondere die gegen einander abstechenden Eigenthümlichkeiten der verschiedenen Lehrer und selbst den Standpunkt der Wissenschaften in diesem und jenem Lande kennen lernte. Damit also dieser gewohnte Wechsel auch in seinem Studium der Theologie statt fände, mußte er dasselbe, im Jahre 1814 in sein Vaterland zurückberufen, in der damals neuerrichteten theologischen Lehranstalt zu Ellwangen beschließen, wo ihn sein nun verstorbener Oheim,

---

„illius, inter reliquos vitae meae, faustissimi, quo „inter alumnos Strigoniensis Seminarii in „Hungaria, quam (velut) patriam meam voco ac vene-„ror, studiis theologicis vacare mihi licuit. Videre „et audire etiamnum mihi videor, quae tunc vidi et „audivi, ita, ut depraedicare satis nequam bonam fortunam „Clerici Hungarici, qui tam illustribus Prae-„sulibus regitur, instruitur.“

der allverehrte Herr Weihbischof Franz Carl Fürst von Hohenlohe-Schillingsfürst als Haus- und Tischgenossen aufnahm, und väterlich sorgte für seine weitere Bildung. Hier hörte er namentlich 1) Moral- und Pastoraltheologie, Homiletik und Cathechetik bei Hrn. Generalvicariats-Rathe und Professor Dr. Bestlin; 2) Hermeneutik, Exegese und höhere Critik bei Hrn. Professor Dr. Gratz; 3) das canonische Recht bei Hrn. Professor Dr. Wachter, welcher zugleich Rector der theologischen Facultät war; 4) Dogmen-Geschichte bei Hrn. Professor Dr. Drey, und 5) Hermeneutik und Exegese des alten Testaments bei Hrn. Professor Dr. Herbst. Unter diesen ausgezeichneten Lehrern schloß er sich an Bestlin am engsten an. Die besondere Frömmigkeit dieses Mannes, sein erhabener Ernst und die liebreiche Freundlichkeit, mit der er den nach einem höheren Ziele Strebenden entgegen zu kommen gewohnt ist, erweckten und nährten des Prinzen herzlichste Liebe und Hochachtung gegen ihn. Man kann sagen, daß Beide dem Geiste nach ächte Freundschaft mit einander pflogen.

Entsprossen zwar aus fürstlichem Geblüte zeigte der junge Theolog nie den Fürsten

gegen seine Mitschüler, sondern war — was besonders dem Jünglinge so schön ansteht — über anmaßenden Ahnenstolz erhaben, nichts als Studirender. Oefters besuchte er einzelne rechtliche Bürger und erwarb sich durch sein herablassendes gemüthliches Betragen die ungetheilte Liebe der Einwohner. Noch weit mehr besaß er die Zuneigung aller redlich gesinnten Lehrer und Studirenden wegen seines, in jeglicher Beziehung erbauenden musterhaften Wandels.

Während dieser theologischen Laufbahn in Ellwangen bewarb er sich um eine Canonicats-Präbende an der Metropolitan-Stiftskirche zu Ollmüz in Mähren, wo eben eine solche durch den Tod des Canonicus Joseph Grafen v. Scherffenberg erledigt war. Bei der Wahl am 4. März 1814 ward seinem Wunsche entsprochen, und ihm unter vielen Mitbewerbern die gesuchte Präbende durch einhellige Stimmen der eilf Wählenden verliehen.

In den genannten vortrefflichen Lehrschulen des Lebens und der Weisheit reifte der talentvolle, in Sprachen und andern nützlichen Wissenschaften fruchtbar unterrichtete, an Kopf und Herz gänzlich unverdorbene junge Mann allmälig heran, und mit dieser Reife

war denn auch der Zeitpunkt zur Vollführung seines Entschlusses, die Priesterweihe zu empfangen, eingetreten. Die Beschaffenheit der Welt war dem Prinzen von ihrer guten und bösen Seite genugsam bekannt. Noch stand ihm der Weg offen und es war für sein Alter nicht zu spät, am Hofe, bei den Armeen, oder in den Gerichtshöfen in ehrenvolle Dienste zu treten. Und um deßwillen mühte sich seine Familie zum letzten Male, ihm den geistlichen Stand in seiner ganzen Schmach, welche die Zeit auf ihn — mit und ohne Schuld der Geistlichen selbst — gewälzt hatte, zu schildern, und ihn gleichsam an der Pforte, die zur heiligen Kirche führt, noch zurückzuhalten und für die Welt zu gewinnen, obgleich hiezu nach dem Vorausgegangenen nicht die mindeste Hoffnung sich gezeigt hatte. „Ich will“ sprach er, und schrieb diese Worte auch an einen seiner Freunde, „ich will ein Priester Christi werden; ja, Herr, deiner Kirche will ich mich „ganz widmen, und darum vorerst im Kleinen wirken, bis es die fortschreitende Bildung meines Gemüths und Lebens mir möglich machen wird, im Großen mit Segen „zu arbeiten!“ — Frommer Entschluß und himmlischer Vorsatz! Mit der festesten Standhaftigkeit, an der alle Gegen-Vorstellungen

sich wie die Wellen am Felsen brachen, sehen wir ihn also den für sein ganzes künftiges Leben entscheidenden Schritt thun, der ihn hinführte in den Schoos der heiligen Kirche. Er empfing im Januar 1815 zu Ellwangen die Weihe des Subdiaconats, predigte darauf am Feste Mariä Lichtmeß des nämlichen Jahrs in der dortigen Stadtpfarrkirche „über die Bedeutung der h. Taufe „und der Sterbekerze," und legte hiebei unverkennbar an den Tag, daß er einst als geistvoller, das Herz ergreifender Redner glänzen werde. Ueberhaupt hörte man ihn von nun an mehrmals sowohl in gedachter Kirche, als in der Stifts- und der Seminariums-Kirche auf dem Schönenberge predigen. Und bei allen diesen Gelegenheiten ward ihm der ermunterndste Beifall zu Theil.

Mit welch inniger Andacht er betete, mit welch heiliger Ehrfurcht er die heiligen Weihen, besonders am 16. September 1815 die Priesterweihe von seinem Herrn Oheim aufnahm, und wie verklärt gleichsam er alsdann am 17. September sein erstes heiliges Meßopfer verrichtete, dieß Alles mußte man selbst gesehen haben, um sich einen wahren Begriff davon machen zu können. Alle, die deß Zeugen waren, bekennen, daß diese heiligen Handlungen einen unauslöschlichen Eindruck

auf sie gemacht haben, *) der sich in folgendes Bild kurz zusammendrängt:

Demuth zeuget sein Blick: Wonne verklärt ihn;
Tief in Andacht erglüht knieen die Betenden,
Gleich als thue von Oben
Sich der Engel Hosanna kund.

Bei dieser Primizfeier in der Stiftskirche zu Ellwangen hielt Hr. geistlicher Rath und Professor, Dr. Johann Michael Sailer, der ruhmbedeckte Philosoph, Gottesgelehrte und religiöse Schriftsteller, eine salbungsvolle Rede, zu welcher er die Schrift-Texte: II. Timoth. II. 3. I. Timoth. III. 3. Tit. II. 7. 8. und I. Cor. X. 32. wählte **). Was in der Einleitung derselben gesagt worden, gehört zum Theil hieher. „Wenn unsere heiligen Schriften" (so lauten die Worte) „das Bild eines würdigen „Geistlichen entwerfen wollen; so stellen sie „in ihm dar — bald einen Haushälter in „der Gemeinde Gottes, bald einen Säemann „auf dem Acker Gottes, bald einen Schnitter auf dem Aerntefelde Gottes, bald einen „Pflanzer und Begießer im Garten Gottes, „bald einen Baumeister in dem Hause Got-

---

*) Unter andern mag dieß bezeugen Hr. Vicar J. Balth. Höhnle zu Mergentheim, welcher jener Feierlichkeit beiwohnte.

**) Diese Rede erschien im Druck unter dem Titel: „Der Priester ohne Tadel u. s. w." München 1816. bei Giel 4. 28 Seiten.

„tes, bald einen Botschafter in dem Reiche
„Gottes, bald ein Licht auf dem Leuchter
„Gottes, bald einen Pfeiler in dem Tempel
„Gottes, bald ein Salz in der Haushaltung
„Gottes, bald einen Streiter unter der Fahne
„Gottes — jedesmal einen unsträflichen Ar-
„beiter, der nicht zu Schanden gemacht wer-
„den kann."

„Strebe, schreibt Paulus an seinen Glau-
„benssohn Thimotheus, strebe, dich be-
„währt vor Gott zu erweisen als einen Ar-
„beiter, der nicht zu Schanden gemacht wer-
„den kann; der das Wort der Wahrheit
„recht zu theilen weiß!"

„Diese Ermahnung des Apostels steht
„mir jetzt besonders lebhaft vor Augen, und
„hat mein ganzes Herz erfüllet, von der
„Stunde an, da ich den Beruf übernahm,
„heute einen jungen Timotheus an
„den Altar zu geleiten, und ihn in seine
„apostolische Laufbahn einzuführen, dem ich
„denn auch dasselbe Wort Gottes an das
„Herz legen und für sein ganzes übriges Le-
„ben als ein Vergißmeinnicht mitgeben möchte,
„das Wort:

„Sey ein unsträflicher Arbeiter!
„Sey ein Priester ohne Tadel!"

---

*) Am 17. September 1815.

„Denn was derselbe Apostel dem Worte nach
„von einem Bischofe fordert: „Ein Bi-
„schof soll untadelhaft seyn.“ „Das
„fordert er dem Geiste nach von einem jeden
„Priester! Ohne Tadel sey der Prie-
„ster!“

„Der junge Timotheus, dem ich dieß
„Wort unvergeßlich machen möchte, ist Prinz
„Alexander Leopold aus dem Durch-
„lauchtigsten Hause Hohenlohe und Wal-
„denburg-Schillingsfürst, der Letztge-
„borne aus einer segenreichen Ehe, das jüngste
„von achtzehn Kindern, die die eine Mutter gebo-
„ren, wovon jetzt nur noch sieben am Leben
„und mit dem Neugeweihten vier gegenwär-
„tig sind.“

„Ja, Durchlauchtigster Prinz — neu-
„eingeweihter Prinz wollte ich sagen: denn
„da Sie selbst den Fürstenhut an dem Fuße
„des Altars niedergelegt und ihn mit dem
„einfachen Priester-Barete vertauscht haben,
„um sich ganz dem Dienste Christi zu wei-
„hen; so werde ich Sie wohl auch mit dem
„einfachen Priester-Namen anreden sollen;
„also: neugeweihter Priester! heute ist das
„Herzenswort Ihrer geliebten Mutter in Er-
„füllung gegangen; denn bei Ihrer Geburt
„hatte Sie (wie Sie Ihnen neulich schrieb)

„kein Gebet, keinen Wunsch, als daß Sie „ganz das Eigenthum des Herrn, wie Sa„muel, werden möchten.“

„Da Sie nun heute Ihren Alexander, „eben den, welchen Sie schon bei seiner Ge„burt dem Herrn geweiht hatte, wirklich als „einen zum Dienste des Herrn Ausgeson„derten, als einen Gottgeweihten, „als einen Clericus an dem Altare erblickt; „so glaubt Sie mit allem Rechte, in Ihm „die Erhörung Ihres Gebets lebendig vor „Augen zu sehen.“

„Ganz aber wird dieser sinnvolle Mut„tersegen erst dann in Erfüllung übergegan„gen seyn, wenn der Sohn den Priester ohne „Tadel, in seinem kommenden Leben, nachge„bildet haben wird. — Den Priester ohne „Tadel: damit will ich nicht sagen, daß „über einen weisen, guten Priester nie ein „Tadel kommen wird. O, er wird gewiß „kommen, wird vielleicht gerade den weise„sten, frömmsten Priester einholen wie ein „Gewaffneter, überfallen wie ein Sturmwet„ter, überschütten wie ein Wolkenbruch.“*)

*) Diese bestimmte Prophezeiung hat sich in unseren Tagen bei dem Priester Alexander Fürsten von Hohenlohe am bestimmtesten bewährt.

Der geistvolle Redner zergliederte, und bewies, daß, um ein Priester ohne Tadel, in seiner Würde, zu seyn, sich in ihm vereinigen müssen: Glaube und Wissenschaft; — Wissenschaft und Gottseligkeit; — Gottseligkeit und Thätigkeit; — Thätigkeit und Zurückgezogenheit; — Zurückgezogenheit und Geselligkeit. Auf der andern Seite zeigte er aber auch die Schicksale, denen ein Priester ohne Tadel unterworfen ist, wenn er sich überall in seiner Würde darstellet. „Er „wird", sprach er, „das Schicksal Christi „und seiner Apostel in eben dem Maße erfahren müssen, in welchem er ein Ebenbild „Christi und seiner Apostel ist. Er wird „also erstens unter denen, die mit ihm in „Berührung kommen, von Vielen, die den „Geist Christi nicht haben, verkannt, getadelt, verachtet und mißhandelt „werden. Er wird zweitens von Allen, die „den Geist Christi haben, oder wenigstens „aufrichtig nach Gott fragen, mit willigem Herzen aufgenommen, mit offenem Herzen angehört, mit dankbarem Herzen geliebt werden."*)

*) Auch diese sybillischen Worte haben bis jetzt an Hohenlohe ihre volleste Bestätigung gefunden.

Wie fern Grund vorhanden war, zu hoffen, daß Prinz Alexander den Priester ohne Tadel in seiner Person nachbilden werde, hiezu fand Sailer die Gründe in dessen Bildungsgeschichte, in der Freiheit und dem Ernste seines Entschlusses, und in seiner Gemüthsstimmung bei dem Priesterwerden. Und wirklich hat diese vorläufige günstige Ueberzeugung des weisen und prophetischen Redners bis jetzt nicht getäuscht.

Gleich nach der ersten Woche, in welcher der Prinz sein erstes heiliges Meßopfer dem Allmächtigen dargebracht hatte, begab er sich von Ellwangen nach Schillingsfürst, und fing dort, nach erhaltener Approbation des bischöflichen Vicariats von Bamberg, an, sich mit apostolischem Eifer allen seelsorgerlichen Verrichtungen zu unterziehen, wie immer sie Namen haben mögen. Er predigte und catechisirte, besuchte die Kranken, und administrirte die h. Sacramente. Unermüdet war er im Beichtstuhle und ermahnte ernstlich die Christen: „Wenn ihr nicht Buße thut, könnet ihr nicht eingehen in das Reich Gottes!“ Trost und Erquickung brachte sein Besuch den Kranken, und, gleichwie man schon in seiner frühen Jugend den Besuch der Kranken als seine Lieblingssache wahrnahm, so fühlte er sich

jetzt als Priester doppelt glücklich, ihnen von Berufswegen beistehen zu können. Es war, wohl gemerkt! das Jahr 1816, das denkwürdige Jahr der Noth und des Hungers, in deren Begleitung zu Schillingsfürst auch leider noch die ansteckende Seuche des Nervenfiebers wüthete. Trotz der eigenen Lebensgefahr aber sah man den jungen Priester, wie vom Himmel dazu ermuntert, zu jeglicher Stunde des Tags und der Nacht sich dahin begeben, wo Krankheit und Noth und Elend ihn hinriefen. Diese gewiß für ihn unvergeßlichen Tage harter Prüfung, welche er sich gleichwohl selbst aufbürdete, führten ihn auf den Schauplatz, wo das menschliche Elend in seiner schreckbarsten Größe zusammen gedrängt und in seinen rührendsten Bildern vor Augen gestellt war. Und inmitten dieser traurigen Scenen war er unabläßig bestrebt, zu helfen geistlich und leiblich, wie und wo das Eine oder das Andere, oder Beides zugleich Noth that. Am meisten fiel es seinem Herzen schmerzlich, das Elend nicht gänzlich mildern und heben zu können. Seine dabei bethätigte Freigebigkeit gegen Arme und Nothleidende, die überhaupt ein rühmlicher angeborner Familienzug der Hohenlohe ist, gränzte fast an Uebertriebenheit,

und erinnerte unter andern an den mildthätigen Grafen Philipp Ernst von Hohenlohe, der einst einem, ihn auf offener Straße um ein Almosen bittenden Armen den Rock vom Leibe mittheilte, und dann halb entkleidet vom Spatziergange nach Hause ging. Neid und Verläumdung, jene bekannten Feinde der Tugend, hatten zwar gegen die Freigebigkeit des Prinzen ihre heimlichen Waffen gerichtet, gleichwie sie ihm deßhalb schon früher die Gunst seines Oheims in Ellwangen zu rauben suchten; allein der Wohlthätige folgte hierin immerdar nur der innern Stimme seines Herzens, das erfreut war, wenn es auf irgend eine Weise zu helfen vermochte. Als angehenden Priester beseligte ihn das höchste Gefühl, so oft er den Kranken die Tröstung der h. Religion durch Mittheilung deren Heilsmittel verschaffte. Unvergeßlich drückten sich damals seinem Gedächtnisse die Worte ein, die eine fromme Alte zu Schillingsfürst in ihrer Sterbstunde zu ihm sprach: „Euer Hochwürden! „ich sterbe ruhig und gern; denn von der „Welt habe ich nichts zu erwarten, wohl „aber von meinem Heilande, der mich so „liebevoll durch's Leben führte, Alles zu hof„fen. Wie gern sterb' ich nicht! — Nicht-

„wahr? Euer Hochwürden werden mir beistehen und mich nicht verlassen in dem Augenblick, wo meine Seele vor ihrem Richter „erscheinen wird.“ Welchem Priester, der von dem heiligen Wesen seines Berufs überzeugt ist, geben nicht solche Aeußerungen die innigste Beruhigung und Belohnung für die schwere treue Erfüllung desselben?

In dem Anfange dieses Berufs ging dem Prinzen der würdige Curat-Priester und Franciscaner-Guardian zu Schillingsfürst, P. Cölestin Kirst, mit Rath und That an Handen, und diesem verdankt er noch nebstdem manche lehrreiche Mittheilung, welche er auf ihren Spatziergängen in der lieben freien Gottesnatur von ihm empfangen.

Es konnte nicht fehlen, daß des Prinzen empfehlende Eigenschaften seines Geistes und Herzens durch öffentliche Auszeichnung immer mehr gewürdigt wurden. Kaum war sein Wunsch, ein Mitglied des St. Johanniter-Ordens zu werden, diesem Orden bekannt geworden; so willfahrte man ihm aus freiem Willen, und fertigte ihm über seine Aufnahme unterm 30. März 1816 Bulle und Decoration zu. Als Beweggründe zur

Aufnahme sind in dem Diplom ausdrücklich angeführt des Prinzen edle Geburt, Sittenreinheit und Neigung für den Orden, weßhalb dieser ihm auch mit besonderem Wohlgefallen zugethan sey. Zum Andenken und zugleich zur lebensweisen Richtschnur, die der Prinz jetzt bei dem Antritte seines Priesteramtes befolgen möchte, schrieb ihm Sailer, der dessen ganze Persönlichkeit näher kennen gelernt hatte, unterm 25. Mai 1816 folgendes Vademecum in's Stammbuch.

„In das Stammbuch eines Prinzen, der „aus freier Wahl Priester ist, gehören vorzüglich die Worte:

„I. Wer sich selbst beherrschet, hat das „Wesen des fürstlichen Sinnes.“

„II. Wer sich Gott dem Herrn opfert „zum Heile der Welt, hat das Wesen des „priesterlichen Sinnes.

„Darf ich noch ein Drittes Wort beisetzen, so ist es dieses:

„III. Der Stand der Welt, durch „den Sie hindurch müssen, Ihr eigenes „Herz und die bedeutende Zukunft, „der Sie entgegen gehen, machen es Ihnen „zum dringendsten Bedürfnisse, sich einen „Freund zu suchen, den Sie lieben „können und respectiren müssen.“

Allerdings entspringt aus der Verbindung, die gebildete, besonnene und dem Schönen und Guten huldigende Freunde unter sich knüpfen, Entzückendes. Ihre Liebe legt ihnen wechselseitige Pflichten auf, durch deren Beobachtung Einer das Wohl des Andern fördert: indem er bald ermuntert bald zurückzieht, bald belehret, tröstet und erquickt, und immer unter der Form der Freundschaft sein eigenes Selbst empfindet. Wir dürfen nicht zweifeln, daß Sailer dem Prinzen eine solche Verbindung nicht ohne besondern Grund angerathen, und wir werden im Fortgange seiner Lebens finden, ob und wie er solchen Rath befolgt.

Bevor der junge fürstliche Priester seinen Wunsch erfüllet sah, in einen amtlichen Wirkungskreis zu kommen, erachtete er es sowohl seiner Eigenschaft eines Dom-Präbendirten, als auch überhaupt dem sich vorgesetzten Zwecke höheren geistlichen Wirkens für angemessen, nach Rom zu reisen, um die dort befindlichen heiligen Orte zu besuchen, wo einst die Apostel Christi gewandelt und ihre Fußstapfen hinterlassen haben; um das höchstehrwürdige, vielgeprüfte Oberhaupt der römisch-katholischen heiligen Kirche, Pius VII., von Angesicht kennen zu lernen,

und Höchstdessen väterlichen Segen zu seinem geistlichen Berufe zu empfangen. Er fühlte ganz, wie sehr seinem Berufe einiger Aufenthalt in Rom gemäß sey und zu Statten kommen müsse, und ging deßhalb der Ausführung dieses Gedankens mit gewohnter Festigkeit entgegen. Damit aber bei dieser Reise in das Vaterland der Kunst und zur reichen Schatzkammer deren Produkte noch ein nützlicher Nebenzweck erreicht, nemlich seine Liebe für das Schöne am vollkommensten befriedigt und seine Kenntniß im Kunstfache erweitert würde, war er bedacht, einen wohlunterrichteten Erklärer als Reisegefährten aus der Heimath mitzunehmen. Sein Name ist Bildstein; ein biederer Deutscher und geschickter Bildnißmaler, dem in Füßli's allgemeinem Künstler-Lexicon ein Ehrenplatz gebührt hätte. Mit diesem treuergebenen Gefährten trat der Prinz am 2. October 1816 unter vielen Segenswünschen der Seinigen die Reise wirklich an. Dieselbe bildet in der Lebensgeschichte desselben einen so wichtigen Abschnitt, daß eine kurze Beschreibung davon *) hier nicht umgangen werden darf.

*) Gezogen aus dem darüber geführten Tagebuch des Hrn. Malers Bildstein.

Sobald der Prinz vom 4. bis zum 15. October in der schönen Königsstadt München sich mit Empfehlungsschreiben nach Rom versehen, auch noch andere Angelegenheiten besorgt hatte, ging es über Baierbrunn und Wolfrathshausen weiter. Es hatte wenig gemangelt, so hätte er an letzterem Orte mit seinem Gefährten schon das Ende, ein höchst trauriges Ende der Reise gefunden und das Leben verloren. Denn kaum waren sie etwa hundert Schritte vom Posthause abgefahren, so fiel der Postillon vom Wagen, und die Pferde liefen dann wild und zügellos über die Innbrücke so weit, bis sie endlich auf freiem Felde zwischen zwei Hecken stehen blieben. Da sprang der Prinz aus dem Wagen und hielt die Pferde mit den ergriffenen Zügeln so lange auf, bis der Postillon nachgekommen. Man gab den heftig erschrockenen und wahrlich in Lebensgefahr gestandenen Reisenden andere Vorspann, und so kamen sie noch glücklich genug von dannen. Der Weg zog über Wallissee und immer und immer bergauf nach Seefeld an die baierische Grenze, dann über Zeele nach Innsbruck, wo sie am 16. Oct. um Mittagszeit ziemlich ermüdet anlangten. Die mittelmäßig große und ziemlich regelmäßig gebaute Stadt mit

vielen schönen Kirchen und Pallästen, und ihre reitzende Lage in einem äußerst fruchtbaren, rundum mit hohem Gebirge eingeschlossenen Thale bezauberten ihre Augen Einige Stunden wurden zur Beschauung der vorzüglicheren Sehenswürdigkeiten, der schönen Burg und mehrerer Kirchen gewidmet Sie sahen und bewunderten das prächtige Grabmahl vom Kaiser Maximilian IV. in der Burgpfarrkirche, an welchem dessen Großthaten in vortrefflich gearbeiteten Basreliefs von weißem Marmor dargestellt sind, und welches auf beiden Seiten von 24 erzenen colossalen Statuen deutscher Kaiser und Könige, Herzoge und Herzoginnen umgeben ist. Sie sahen und bewunderten die in der Mitte einer großen Allee im Burghofe stehende imposante Statue Kaisers Heinrich zu Pferde, und verließen dann das freundliche Innsbruck, das ihnen so wohl gefallen.

Jetzt kamen sie auf den Brenner, zwar einen der höheren aber nicht höchsten Berge Tyrols, dessen damalige kalte October-Temperatur eben nicht zu seinem Namen paßte.

Am 17. früh erreichten sie zeitlich bei milderem Wehen der Luft und freundlicherer Aussicht der Gegend Sterzing und Mittenwald, wo der Prinz in einer ärmlichen

kleinen Kirche Messe las. Zu Brixen ward Halt gemacht. Man durchwandelte die im Gebirge liegende Stadt italienischer Bauart, wo sich die Rienz und Eisack vereinigen, und besah vorzüglich die schöne Domkirche. Die darin vorhandenen Gemälde hefteten die Blicke unserer Kunstfreunde. Es sind: der Haupt-Plafond, ein Meisterwerk von Unterberger, reich an Schönheit, und drei Altarblätter von Peter Paul Troger, die am Hochaltare den Tod Mariä, auf den Seiten aber die Verklärung Christi und die Enthauptung der h. Agnesia vorstellen. In der Sakristei zeigte man ihnen einen beträchtlichen Kirchenschatz von Gold und Silber, die Gebeine des h. Cassian in einem großen silbernen Sarge aufbewahrt, die Häupter der h. Christina, der h. Agnesia und der h. Ottilia, nebst den Reliquien von drei heiligen Bischöfen. Unter drei großen Monstranzen, die hier zu sehen, war eine von purem Golde zu drei Pfund Schwere in gothischem Geschmack gearbeitet. Die Altäre bestehen allesammt aus Marmor mit colossalen Statuen von Alabaster.

Ueber Brixen hinaus nahm die Gegend an Milde zu. Die Berge hatten eine gefälligere Form, und stachen gegen ihre toll-

kühnen Riesen-Nachbarn mit weißen Starrköpfen im Hochgebirge von Tyrol merklich und bescheiden ab. Edle Kastanien- und Nußbäume, auch Weinstöcke zeugten von der Gegend fruchtbarem Boden im Thale.

Die zwei Poststationen Collmann und Deutschen sahen indeß wieder ernster aus. Eingeengt zwischen hohen überhängenden Felsenwänden, von denen die Zeit ungeheure Stücke in die Tiefe hinabgestürzt und bis an die Straße vorgewälzt hat, lief der schauerliche Weg ganz hart an der wildbrausenden Eisack dahin. Enger und enger schoben sich die kahlen Felsenmassen zusammen, je mehr der Weg sich südlich zog. Unterhalb Deutschen gewann die Gegend einen malerisch schönen Ausdruck, der in dem Grade wuchs, als man näher an Botzen hinkam. Der Fluß hat sich hier zwischen ungeheuren Granitfelsen hindurch sein Bett erzwungen, und läßt neben sich nur einen schmalen Raum für den Weg. Den jenseits liegenden Berg hinauf sind Terrassen über Terrassen angelegt und mit Reben gar sorgsam bepflanzt. Darüber auf heiterer Höhe begegnen dem Auge friedliche Wohnungen der Winzer. Bäche, die sich aus den Felsenschluchten ergießen, bilden eine natürliche

Abmarkung der Grundbesitzungen. Es öffnete sich das Thal, oder vielmehr ein neues breitete sich aus, höchst fruchtbar und angenehm. Da lag Botzen. Die Abendglocke schlug gerade 7 Uhr bei der Ankunft unserer Reisenden am 18. in dieser gewirrigen Handelsstadt von ziemlichem Umfange. Sie konnten daher die Merkwürdigkeiten derselben nicht mehr sehen, verwechselten ihr deutsches Geld, und gingen bald zur Nachtruhe.

Die üppigen Thäler von Brandsoll und Neumarkt hindurch, wo die Etsch in sich das tosende Gewässer der Eisack aufgenommmen, und mit ihm feierlich ernst dem Süden zuströmt, dann über Solorno und Lavis trafen sie am 19. Nachmittags um 2 Uhr in Trient ein. Außer der Domkirche, der berühmten Kirche zu St. Maria Maggiore, und dem noch berühmteren Saale, in welchem 1545 die Tridentinische allgemeine Kirchenversammlung eröffnet ward, bot diese Stadt nichts anderes Sehenswerthe dar, so beträchtlich groß sie auch ist; und sogar das Gesehene befriedigte zum Theil nicht die Erwartung unserer Reisenden. Sie eilten noch gen Roveredo, wo sie übernachteten. Von Trient bis hieher hatten sie eine Gegend zurückgelegt, die, so weit ihnen

der Brenner im Rücken lag, die meisten Schönheiten besaß. Jenseits des Etschthales erhob sich ein Gebirg, an dessen fruchtbarem Abhänge auf dreien übereinander liegenden Stufen ein Dorf um das andere zum Vorschein kam. Ueber diese Dörfer hinauf sind grünende Weidplätze umsaumt von Wald, woraus kahle Felsen ihr Haupt in die Wolken hüllen.

Ein unwirthbares Nachtquartier zu Rovebello am 20. October diente unsern Reisenden eben nicht zur Erholung. Schlecht gegessen und getrunken, und noch übler geschlafen. Schon der erste Umblick im Zimmer zeigte ihnen am geheitzten Kamin zwei Skorpionen.

Auf diese schlimme Nacht folgte am 21. ein trüber Regentag. Sie legten an demselben einen Weg von 24 Stunden zurück, ohne sich weder zu Verona noch zu Mantua so lange aufzuhalten, um an diesen Orten das Merkwürdigste von ihrem vielen Merkwürdigen, besonders die vielen Kunstschätze in ersterer und die Festungswerke von letzterer Stadt zu sehen. Unfreundliche Witterung oder Uebelbefinden benimmt dem Menschen alle Lust und

den schönsten Dingen für ihn allen Reitz. Der Mensch ist in sich gekehrt, und findet seine Welt in sich allein. Modena gab heute das Nachtquartier.

Ist der Weg von Mantua hieher an sich schon wegen des vom Poflusse angeschwemmten Sandes streckenweise ganz unangenehm und ohne so wenig Reitz, daß man kaum aus dem Wagen sehen mag; so machten der fortdauernde Regen und die bekannte öffentliche Unsicherheit bei St. Benedetto die Reisenden noch verdrießlicher. Doch, ehe sie Modena erreichten, hatte sie die, über Novi und Carpi immer auf der Ebene fortlaufende Fahrt, die heitere Gegend mit abwechselnden Wiesen, Fruchtfeldern und Obstbäumen, zwischen denen am Wege Guirlanden von Weinreben hängen, zu besserer Laune gebracht. Sie sahen am Morgen des 22. Oct. mit Sehnsucht, aber vergebens, besserer Witterung entgegen, und mußten darauf Verzicht thun, das schöne herzogliche Schloß, die sehenswürdigsten Kirchen *), besonders den Dom, und da und dort die

---

*) Man zählt an 50 Kirchen in Modena.

Werke der vielen berühmten Modeneser Maler, als da sind: Calori, Pellegrino, Allegri da Corregio, Fontana, Abbate, Lana ꝛc. zu sehen, und überhaupt das gefällige Innere der Stadt kennen zu lernen, die ohnehin durch die, zu beiden Seiten ihrer Straßen fortlaufenden Bogengänge der Häuser eine so große Bequemlichkeit ihrer Ansicht gewährt. Statt dessen verließen sie die Stadt noch mit dem Gefühle des Unmuths über eine allzugroße Wirthsrechnung, und konnten vor ungestümen Andrang der Bettler kaum fortkommen.

Nach zweien Posten, auf denen sie denselben ebenen, links und rechts mit Bäumen bepflanzten Weg, wie vor Modena, trafen, waren sie am Fuße der Apenninen *), in der sehr bevölkerten großen Stadt Bologna.

Was hier die Bauart der Häuser und Straßen anlangt, so glaubten sie wieder in ihrem

*) Diese große Gebirgskette fängt bei den Meeralpen unweit Genua an, erstreckt sich durch ganz Italien bis an die Küste von Otranto und an die Meerenge von Sicilien. Sie theilt Italien in zwei fast gleiche Hälften, die östliche und westliche.

theuren Modena zu seyn. Die Straßen waren fast menschenleer, und alles wimmelte, wie dort, durch die Bogengänge der Häuser. Die vielen großen Palläste aber zeigten ihnen sowohl höhere Pracht, als größeren Reichthum, weßhalb die Italiener diese Stadt nicht ohne Grund und übertriebenen Dünkel die Fette nennen. Die Ankömmlinge nahmen hier das Mittagsmahl ein. Der Regen fiel in Strömen, und hinderte für heute ihre Abreise. Es war ihnen unmöglich, außer der Beschauung der Palläste Ercolamo, Marescalchi, Zambechari, und Tanaro von Außen, bei der Kürze des Aufenthalts und dem so stürmischen Wetter auch noch die Prachtwerke der Kunst in deren Innerem und vorzüglich in dem Gebäude der Akademie und in den Kirchen aufzusuchen. Zum ersten Male auf päbstlichem Gebiete erquickte sie hier die Nachtruhe.

Noch hatte kaum der Morgen zu dämmern begonnen, als sie sich am 23. auf den Weg machten gen Florenz. Er ging beschwerlich genug meistens über das Hochgebirg der Apenninen, die hier gar wundersam in einander sich drängen, und Schlucht auf Schlucht bilden mit fürchterlichen Abgründen. Lauter bizarre Riesengestalten; die

Scheitel mit Kastanienbäumen dicht bewachsen. Neunmal wechselten die Posten, und führten ihre staunenden Reisenden fast immer und immer hoch in den Lüften dahin, bis endlich in's Thal hinab die Nacht der Reise das Ziel setzte. Es war eine stille schöne Nacht, als sie bei heller Laternenbeleuchtung der Straßen in Florenz ankamen, und in dem Gasthause des Signore Schneider an der Brücke abstiegen.

Aus einer Stadt, die zu den schönsten in Italien gehört, ohne Au enthalt wegzueilen, wäre eine offenbare Versündigung gegen die Kunst gewesen. Sie hielten daher am 24. Rasttag, um, wenn auch nur flüchtig, die Menge von den hier aufgesammelten Kunstschätzen, und die vorzüglichen Eigenthümlichkeiten der Stadt und Gegend zu betrachten. Die Stadt hat eine äußerst anmuthige Lage. Ihre Umgebung gleicht einem blühenden Garten, von fruchtbaren Hügeln eingeschlossen, und mit unzähligen schönen Lusthäusern gleichsam besäet. Der Arnofluß theilt die Stadt in zwei ungleiche Hälften, zwischen denen vier Brücken die Verbindung herstellen. Die Einwohner belebt eine große Betriebsamkeit und ein munteres gefälliges Wesen. Selbst ihr höfliches Benehmen und

ihre gebildete reine Sprache erhebt sie vor andern Italienern.

Inmitten der Bürgerhäuser stehen viele große Palläste, die gleichwohl ein düsteres ernstes Ansehen haben.

Nach der Domkirche ging der erste Ausflug — zur Morgenandacht. Unter den vielen Schönheiten in diesem alten, ehrwürdigen, riesenhaften Gebäude sprach sie ein Werk der neuern Kunst, ein erst kurz zuvor von Canova verfertigtes Epitaphium ganz vorzüglich an. Sie bewunderten die kühne Kuppel des Doms, seine hehre Außenseite, die mit weißem und schwarzem Marmor durchaus bekleidet ist; sie sahen dann den nahen zierlichen Glockenthurm, und die uralte gegenüber stehende Taufkapelle zu St Giovanni Batista genannt, die in achteckiger Form erbaut ringsum freystehend, und eben so, wie der Dom, außen mit Marmor überzogen ist. Ihre drei aus Erz gegossenen Thüren mit bildlichen Darstellungen aus dem Leben des h. Johannes des Täufers und mit Sinnbildern seiner Tugenden sind von so hoher Kunstschönheit, daß einst selbst Michel Angelo sie für würdig erklärte, die Eingänge in's himmlische Paradies zu seyn. Es

sind Werke aus dem 13. und 14. Jahrhunderte von Andrea Pisano und Lor. Ghiberti.

Von da führte man unsere deutschen Kunstfreunde nach St. Lorenzo. Diese Kirche ist der Begräbnißort der Medici, und bewahrt deren Monumente mit den berühmten, jedoch nicht gar eigentlich benannten Statuen des Tags, der Nacht, der Dämmerung und Morgenröthe; Werke, mit denen allein schon sich Michel Angelo verewigt hätte. Wer in die Tiefe hinabsteigt, um die Begräbnisse zu schauen, und unheimliche düstere Hallen erwartet, der täuschet sich gar sehr. Denn hier kommt er in helle, heitere Kapellen, für deren Schmuck die Kunst einen übertriebenen Aufwand gemacht hat. Von Oben bis Unten glänzen die Wände von edlem Gestein in buntem Farbengemische. Aus noch edleren Steinen zusammen gesetzt sind zwischen den Lesinen, deren Capitäler und Füße von vergoldeter Bronze, die Wappenschilde der toscanischen Fürsten angebracht. Vier der Särge sind aus orientalischem — zwei aus egyptischem Granit gehauen, und darauf die Insignien mit kostbaren Steinen gefaßt. Ueber jeglichem Sarge steht das überlebensgroße Bildniß des Verstorbenen in einer Marmor-Nische Hier ist wirklich den irr-

dischen Hüllen ein himmlischer Aufenthalt bereitet. Ob dieser bei der einstmaligen Todtenauferstehung wohl noch erhalten seyn wird?

Nun wanderte man zum Kloster St. Marco. Hier, wo einst die Mönche Bartolomeo und Giovanni, Priester und Künstler zugleich, durch so treffliche Wandgemälde die Welt und Nachwelt in Staunen gesetzt, ist jetzt leider alles todtenstill, einsam und verlassen. Nur noch trauernde Ueberreste von ihren Werken stehen der Bewunderung preis. Man kann hier nicht lange weilen vor Unmuth über die unbarmherzige Zerstörung. Unsere Deutschen eilten mit diesem Gefühle zur

Kirche St. Maria Novella, und ergötzten sich an dem reichen Schatze von Fresco-Malerei, der hier zu sehen. Kein Wunder, sprachen sie, wenn Michel Angelo diese Kirche so gern und so oft seine Braut nannte.

Als sie, um desto mehr Zeit für ihre Schaulust an dem großh. Pallaste und der Gallerie aufzusparen, die übrigen Kirchen al Carmine, St. Trinita, St. Annunciata und St. Spirite flüchtig in Angesicht genommen hatten, gingen sie nach dem Pallaste, genannt Pitti, jenseits des Arno lie-

gend. Derselbe hat auf beiden Seiten Vorsprünge, und vor sich einen großen freien Platz. Sein Ansehen ist düster, und seine Bauart schwerfällig. Um so schöner zeigt sich Alles im Innern. Den größten der Maler ist hier Hoffähigkeit noch im Tode vergönnet. Julio Romano, Raphael von Urbino, Andrea del Sarto, Fra Bartolomeo, Pietro Beruggino, Guido Reni, Titian und andere mehr wetteifern hier um den Vorzug ihrer Werke. Sie fesseln die Blicke der Kunstfreunde mit magischer Kraft.

Hinter dem Pallaste liegt der dazu gehörige Garten Boboli. Er zieht sich in Terrassen hoch übereinander. Ganz oben hat man die ganze An- und Uebersicht der Stadt. Hohe schattenreiche Bogengänge von Lorbeeren, und Cypressenwäldchen schützen vor die Hitze des Sommers. Die Natur liegt hier in der Schnürbrust, und sehnt sich nach der Ungebundenheit des neueren Gartengeschmacks.

Endlich wandten sich die von Bewunderung erfüllten Reisenden nach der Gallerie. Das Gebäude, darin dieselbe Gemälde, Handzeichnungen und Kupferstiche, Statuen, Büsten, Vasen, Gemmen, Münzen und andere

Kunstreste des Alterthums in erstaunlicher Menge und Herrlichkeit bewahrt, ist von großartigem Styl, und imponirt außerordentlich. Den angenehmsten Kunstgenuß gaben dem Prinzen und dem Künstler Bildstein die hier getroffenen Schätze. Am längsten blieben sie in dem runden, von Oben beleuchteten Saale, der das Höchste aus der römischen Schule enthält, und mit freundlichem Gruße und befriedigtem Blicke betrachteten sie mehrere treffliche Stücke aus der deutschen Schule, die in großen Gängen Aufnahme gefunden. Und sie verließen den hehren Sammelplatz der Kunst, in welchem ihre neidischen Schwestern miteinander gleichsam einen stolzen Rangstreit bestehen, mit überschwenglicher Sättigung des Geistes und hoher Ehrfurcht im Herzen.

Am andern Tage, den 25. Oct., machten sie 5½ Meilen Wegs, und befanden sich Abends 6 Uhr in der schönen freundlichen Stadt Siena, toscanischen Gebiets, die auf 3 Hügeln des Apennins, in einer fruchtbaren Gegend liegt. Am nächsten Morgen hätten sie gern die mancherlei Merkwürdigkeiten derselben gesehen, hätte nicht die Doppelkreide des Wirths, der ihnen 66 Franken statt 20 — 30 abnahm, ihre Lust zu längerem Bleiben verleidet, so rein und gesund auch hier die Luft,

und soviel des Kunstschönen auch hier zu sehen war.

Mit großer Beschwerlichkeit über das römische Gebirge hin ward die Reise fortgesetzt. Die dazu gebrauchte Nacht machte den Weg noch unangenehmer. Und je näher dieser von Florenz ab gen Rom führte, desto schlechter war sein Zustand. Obgleich der Weg in Tyrol die steilsten Berge hinauf meist mit 2 Pferden gemacht ward, so wurden doch in Italien fast überall 3 Pferde vorgespannt, und jetzt im römischen Gebiete war die Bespannung sogar mit 4 Pferden nicht abzuwehren.

Die vielen Gebirge, der schlechte Weg, die Geldgier der italienischen Post- und Wirthsleute, so wie die Zudringlichkeit der Bettler und Gauner verursachten unsern Reisenden oftmals besorgliche Auftritte. Fast auf allen Posten machte ihnen auch die Zahlung verdrießliche Hindernisse. Und so kamen sie endlich in den wilden und unbebauten, rauhen und felsigten Gegenden Roms an. Der 27. October war der heißersehnte Tag, an dem sie Abends um 5 Uhr das unübersehbar große Rom herzlich begrüßten, und auf dem Piazza di Spagna Quartier nahmen.

Gleich am andern Tage früh begab sich der Prinz mit Bildstein zur St. Peterskirche. Hier am Grabe der heiligen Apostel Petrus und Paulus legten sie ihr innigstes Gebet und den aus der Heimath mitgebrachten frommen Gruß der Ihrigen nieder. Dann erst betrachteten und bewunderten sie den majestätischen Tempel, der in der ganzen christlichen Welt nichts Aehnliches neben sich hat. Denn nur er ist das prächtigste Werk, das die spätere Baukunst geschaffen. Er steht auf demselben Platze, wo einst die Gärten eines Nero gewesen, dessen Wuth die Christen zu Tausenden tödten ließ. Der Bau ward unter dem Pabste Julius II. angefangen, indem er 1506 im April dazu den ersten Grundstein legte. Nach den Handrissen seines ersten Baumeisters, Bramante Lazaro ward er fortgesetzt. Nachmals übernahm Raphael d' Urbino dessen Leitung, unter welchem mehrere geschickte Männer den Bau führten. Nach dem Tode Raphaels und des Pabstes Leo X. übertrug Paul III. dem großen Florentiner Maler, Bildhauer und Baumeister Michel Angelo Buonaroti das Bauwesen. Dieser entwarf die Idee zu der großen Kuppel nach dem Vorbilde der Rotunda. Von 1564 folgten 3 andere Baumeister. End-

lich im Jahre 1606 unter Paul V. erfolgte durch den Baumeister Carlo Maderno die Vollendung. Der Kirche Form ähnelt einem lateinischen Kreuze. Ihre Masse beträgt 580 Fuß Länge, 439 Fuß Breite; die inwendige Höhe der Kuppel mißt 412, und die äußere Höhe sammt dem Knopf und Kreuze 428 Fuß, dann der Durchschnitt der Kuppel 134 und deren Umkreis 465 Fuß.

Der Eingang zu diesem Tempel bildet ein großes Amphitheater, bestehend aus 2 weitgesprengten Zirkelbögen, die mit Gallerien und Statuen gezieret sind, und von 372 Säulen getragen werden. Alexander VIII. ließ dieses Werk, das der Kirche schon von der Ferne so großes Ansehen gibt, durch den Ritter Berozzini aufführen. Eine breite doppelte Treppe hinauf, an deren Fuß die Statuen der Apostel Petrus und Paulus aus Marmor stehen, tritt man in's Innere. Unter der Kuppel steht der Hauptaltar mit 4 großen gewundenen Säulen und einem Baldachin von vergoldetem Metalle. Zwei Treppen führen unter die Erde zum Grabe erwähnter Apostel, das mit zierlichem marmornen Geländer umgeben ist. Hundert und zehn Lampen, aus Silber und vergoldetem

Metalle wie Füllhörner geformt, brennen beständig auf jenem Geländer, und erhellen die Gruft.

In den 4 Nischen der Pfeiler, welche die Kuppel unterstützen, stehen die Statuen der h. h. Veronika und Helena, der h. h. Andreas und Longinus.

Auf dem großen Chor sieht man den Lehrstuhl des h. Petrus. Früher von Holz ließ ihn Alexander VIII. aus Metall gießen. Darüber schimmert die Glorie des h. Geistes; ein erstaunliches Werk, aus vergoldeter Bronze nach Anordnung des berühmten Bernini von Joh. Bistina gegossen.

Die Altarblätter, meist von 20 — 30 Fuß Höhe, sind von Mosaik nach den Gemälden eines Raphael, Leonardo da Vinci, Paolo Veronese, Michel Angelo ꝛc. ꝛc. so täuschend zusammengesetzt, daß man sie für Oelgemälde hält. In mehreren Nischen und Seitenkapellen sind die Monumente denkwürdiger Päbste trefflich angebracht; alle in überlebensgroßer Gestalt von Marmor und Alabaster abgebildet. Alle Schönheiten zusammen erregen in dem Beschauer den Zweifel, ob hier der Bild-

hauer, der Baumeister oder der Maler den Vorzug verdiene. Alles ist massiv, reich, groß und dauerhaft, und trotzet der Zeit. Das Ganze scheint erst jetzt aus seiner Vollendung zu treten, so neu und wohlerhalten ist dasselbe.

Der Prinz säumte nicht, gleich am ersten Tage zu dem königl. baierischen Herrn Gesandten Freih. von Häffelin und dem ehemaligen Nuntius von der Schweitz Msgr. Testaferrata zu fahren, mußte aber, da beide nicht zu Hause waren, diesen Besuch am 29. October wiederholen, wo er dann bei Jeglichem eine recht freundliche Aufnahme gefunden, und insbesondere von Ersterem die Bemerkung erhalten, wann er Sr. Päbstlichen Heiligkeit und den Herren Cardinälen würde aufgeführt werden.

Als er des Nachmittags mit seinem Gefährten nach dem Lateran gefahren, welches eine der ältesten Kirchen mit großen Gebäulichkeiten ist, in deren zweien Flügeln die Waisenkinder erzogen werden, hatte er die angenehme Gelegenheit getroffen, in dieser Stunde Se. Päbstliche Heiligkeit Pius VII. vorbeifahren zu sehen, welche eben in einem sechsspännigen Wagen, begleitet von einer Abtheilung Reiterei, von Ihrem Sommeraufenthalte zurück-

kam. Das Geläute aller Glocken, vereint mit dem Donner der Kanonen auf der Engelsburg, hatte der Stadt diese Ankunft kund gethan, und laute Freude der herbeigeströmten Menge bewies die Liebe des römischen Volkes gegen den heil. Vater in lebhaftem Zurufe des Lebehoch's.

In der Brust des Prinzen drängte sich kein sehnsuchtsvollerer Wunsch, als sich ehestens dem höchstehrwürdigen Kirchenoberhaupte zu Füßen zu legen, und von seiner geheiligten Hand den beseligenden Segen erhalten zu können. Er ahnete nicht, daß von Deutschland her Arglist und Verläumdung ihm vorangeeilet sey, um den Zutritt zu dem Pabste ihm zu erschweren, und solche Ungnade zuzuziehen, die ihn niederschlüge mit gewißlich fühlbarer Wirkung. Erst nach vorausgegangener überzeugender Rechtfertigung über völlig grundlose, feindselige Anschuldigung ward ihm späterhin das Glück zugestanden, vor Sr Heiligkeit persönlich erscheinen zu dürfen. Nicht immer und überall in der Welt wird der Schuldlose zur Vertheidigung gelassen, die die Bosheit entwaffnen kann; sondern gewöhnlich wird der Verläumdung allein Gehör verliehen und freyer Spielraum gestattet. Die Gerechtigkeitsliebe des Pabstes aber kam

dem angeschuldigten Prinzen glücklich zu Statten.

Um Mittag des 30. Oct. beehrte der kön. baierische Herr Gesandte den Prinzen mit einem Gegenbesuche, und fuhr mit ihm vor Allem zu dem k. k. österreichischen Hrn. Gesandten, Grafen von Apony, dessen höfliche herzliche Aufnahme und Unterhaltung ihn sehr erfreute, und bei dem er zugleich Bekanntschaft mit dem vornehmen russischen Cavalier Varestini machte. Von da ging es zu dem kön. französischen Hrn. Minister Grafen Blaccas, und, da dieser nicht anzutreffen war, zu Sr. Eminenz dem päbstlichen Hrn. Generalvikar Somaglia, einem äußerst sanftmüthigen, frommen und apostolischen Kirchen-Prälaten, der doppelt ehrwürdig ist wegen des Umstandes, daß er, von Napoleon im Kerker verhaftet, um der guten Sache der katholischen Religion willen so standhaft geduldet hat. Es freute den Ehrwürdigen, daß der Prinz bereits die Seelsorge geübt habe, und er ertheilte diesem deßhalb sogleich die von ihm alleinig abhängige schriftliche Erlaubniß, nach Gefallen in allen und jeglichen Kirchen Roms Messe zu lesen.

Ein von zweien deutschen Jesuiten em-

pfangener Besuch gewährte dem Prinzen großes Vergnügen. Es waren gute, apostolisch eifrige Männer, so fromm und orthodox, wie nach seiner Meinung alle katholischen Geistlichen seyn sollten. Bei'm Weggehen gab er ihnen zum Merkmale seiner Verehrung gegen den Orden ein Exemplar von Lipowsky's Geschichte der Jesuiten in Baiern.

Nachmittags eilte er nach St. Peter, um alle einzelnen Schönheiten dieses majestätischen Tempels so recht mit Muße und ungestörter Andacht näher zu betrachten.

Am 31. October las er bei den Jesuiten auf dem Monte Cavallo am Altare des h. Stanislaus Kostka die h. Messe. Ein römischer Prinz und ein junger Herzog, zwei Novizen, ministriten, und ein Graf aus Genua, welcher ehemals mit dem Herrn Fürsten Franz und dessen hochseligem Bruder, Prinzen Albert von Hohenlohe, im Collegium zu Parma studirte, assistirte ihm hiebei. Diese besondere Auszeichnung wollten ihm die Jesuiten gleich am Anfange geben zum Beweise der für ihn und das fürstliche Haus Hohenlohe überhaupt hegenden Hochachtung. Sie bewiesen ihm noch außerdem alle Aufmerksamkeit.

Nach dort eingenommenem Frühstücke zeigte man ihm alles Sehenswürdige des Collegiums, z. B. das Zimmer, darin der h. Stanislaus Kostka gestorben, die Wohnung des h. Ordensstifters Ignatius Lojola, das Noviziat, die Bibliothek und den schönen freundlichen Garten. Besonders ehrwürdig war ihm hier der Anblick eines 89jährigen Greises, P. Aloys Panisoni, der ihn mit jugendlicher Lebhaftigkeit trotz seines Abwehrens überallhin begleitete. Er war ein geborner Spanier, bereits 70 Jahre im Orden, und stund wegen seiner Tugenden im besonderem Ansehen bei dem h. Vater. Unter den vielen jungen Novizen, die hier aus allen Welttheilen und Nationen, aus Amerika, Asien, Mexico, China u. s. w. versammelt sind, war eine erbauende Ruhe, Stille und Andacht bemerkbar. Das Band, welches sie allesammt vereinigt, das Band der h. christlichen Liebe verwischte von ihnen allen Unterschied. Gerührt und erbaut verließ der Prinz die guten Väter, in deren friedlichen Hallen er für immer zu bleiben gewünscht hätte, wenn ihm nicht schon ein anderes Loos für sein religiöses Wirken zugefallen gewesen wäre.

Am Feste Allerheiligen, den 1. Nov.,

verrichtete er ebendaselbst am Altare des h. Ignatius das Meßopfer, nahm nachher die Einladung des P. Vicegenerals des Jesuiten-Ordens zu einem Frühstücke an, und besah die im Professen-Collegium vorhandenen Sehenswürdigkeiten, nemlich die ehemalige Wohnung und das wahre lebensgroße Bildniß des gedachten h. Ordensstifters Ignatius, einige Zimmer, darin einst die h. h. Franciscus Salesius, Carolus Boromäus und Franciscus Borgias sich aufhielten, dann die Bibliothek, die, erst neu errichtet, bereits viele wohlthätige Beiträge an Büchern erhalten hat. Unter den Vätern, die ihn herumzuführen die Güte hatten, fiel ihm vorzüglich ein großer, schön gebildeter Jesuit auf. Seine Gesichtszüge verriethen Würde und Anstand, verbunden mit wahrer Frömmigkeit des Herzens, die immer verschwistert ist mit einem fröhlichen, rein aufgeheiterten Gemüthe. Er war Prediger in der Kirche des Collegiums und ein eifriger Mitarbeiter im Weinberge des Herrn.

Mit dem Secretär des Cardinals Genga, Hrn. Abbate Dumon, einem aus Achen gebürtigen, äußerst klugen, gelehrten und im Curialstyle sehr bewanderten Geschäftsmanne,

brachte der Prinz fast den ganzen Nachmittag zu, und ward von demselben nach der schönen Kirche St. Maria Maggiore begleitet, wo sein Gemüth recht innige Stimmung zur Andacht erhielt.

In der Frühe des 2. Nov. las er im Collegio Romano bei dem Grabe und Leichname des englischen Jünglings, des h. Aloysius Gonzaga, Messe, und erbat sich dessen Fürsprache zu Erhaltung eines reinen Herzens. Am Nachmittage erheiterte ihn ein Spatziergang auf die Anhöhe bei der französischen Kirche, wo er die große Stadt ganz übersehen konnte. Der Rückweg führte ihn nach dem Piazza di Popolo. In der dortigen Kirche hörte er die Predigt eines Carmeliten, deren Inhalt seinen stillen Beifall mehr, denn die theatralische Gestikulation des Predigers fand.

Nachdem er am 3. Nov. abermals in der Jesuitenkirche am Altare des h. Xaverius, dessen Arm hier noch ganz unversehrt zu sehen, die h. Messe gelesen, und dann von den Vätern P. Gies und P. Palavicini Besuch erhalten hatte, widerfuhr ihm die Ehre, um 11 Uhr von dem kön. baierischen Hrn. Gesandten abgeholt zu werden, um bei dem Staats-Secretär Hrn. Cardinale Consalvi,

und dem Cardinale Pacca Besuch zu machen, welche aber beide nicht anzutreffen waren.

Die Begierde, das erste Beispiel zu sehen, mit welch erstaunlicher Pracht in Rom der katholische Gottesdienst gehalten werde, führte den Prinzen am 4. November mit Bildstein zur Carls-Kirche, um dem Feste des h. Carolus Boromäus beizuwohnen. Man erwartete Se. Päbstl. Heiligkeit zu demselben. Allein ein starkes Gewitter hatte Ihre Ankunft vereitelt. Dagegen verkündete das Geläute aller Glocken die Ankunft der ehrwürdigen Väter des h. Collegiums. Einige zwanzig Cardinäle in Pomp mit zahlreichem Gefolge, das ganze Domkapitel und eine unzählbare Menge Geistlicher aus allen Orden waren beim Feste erschienen. Vor dem Chor hielt die Schweitzer-Garde die Wache. Anderes Militär paradirte außen vor der Kirche, die mit Menschen überfüllet war. Ein Cardinal sang das Hochamt. Der Gesang von der Tribüne war Choral mit zahlreichen Stimmen der päbstlichen Kapelle. Nach dem Amte begaben sich der Prinz mit Bildstein hinter den Hochaltar, wo der Leichnam des gefeierten Heiligen, in einem reichen Sarge hinter Glas liegend, in bischöflichem Ornate unten

innerhalb des Antipendiums zu sehen ist. Beide beteten hier und verließen dann den Tempel mit dem Gefühle innigster Rührung.

Sehr interessant und angenehm ging dem Prinzen der Tag des 5. Nov. vorüber. Er speisete heute mit v. Häffelin bei dem kön. französischen Gesandten, der nach seinem vollkommenen Verdienste zu Rom in hoher Achtung steht, an einer großen, sogenannten diplomatischen Tafel, woran die Herren Minister von Oesterreich, Spanien, Portugall, England, Preußen, Sardinien, und die Herren Cardinäle Consalvi und Pamphili Theil nahmen, welch Letzterem er hier zum erstenmale vorgestellt zu werden, die angenehme Gelegenheit und Ehre erlangte.

Angezogen von den herrlichen, Erbauung erweckenden Schönheiten der oben schon erwähnten Carls-Kirche las er dort am Morgen des 6. Oct. Messe, und genoß am Nachmittage das Vergnügen, an der Tafel des kön. baier. Hrn. Gesandten mehrere Deutsche zu finden und kennen zu lernen, die von ihrer Liebe für die Kunst nach Rom geführt wurden, und mit denen er in munterer Unterhaltung seine Ansichten und Beobachtungen über Italien und insbesondere über deren Hauptstadt gegen die ihrigen wechselte.

Abends wohnte er dem Leichenzuge eines verstorbenen Cardinal Diacono bei, ohne jedoch wegen der außerordentlichen Menschenmenge die Haupsache wahrnehmen zu können.

Traurige Gemüthsstimmung erweckte in ihm das am 7. Nov. in der prächtigen Kirche der großen Benedictiner-Abtei gehaltene feierliche Seelamt, welches in Gegenwart des heil. Vaters in Pontificalibus für den erwähnten Cardinal gefeiert ward. Nach dem von einem Cardinale abgesungenen Hochamte begab sich Pius zu dem Leichname des Verstorbenen, den ein prunkvolles Castrum doloris deckte, und gab ihm das Requiescat in pace! Cardinäle, Bischöfe, Prälaten und viele der angesehensten des römischen Adels bildeten die Umgebung des Pabstes. Hunderte von gelben Wachsfackeln auf hohen eisernen Leuchtern umstrahlten das Gerüst. Ringsum stand die päbstliche Garde. Der Chor und das Langhaus, die Wände und Säulen waren durchaus mit schwarzem, goldbebrämtem Tuche behängt. Schwarze seidene Vorhänge in Form von Guirlanden, reich mit Gold besetzt, zierten die Arkaden zwischen den Säulen, und dunkelblaue Tücher bedeckten den Fußboden. Besonders glänzend nahm sich des

Pabstes Thron von rothem, mit Gold besetz-ten Sammet aus, dessen Stufen mit grünem Tuche belegt waren. Einen schwarz-tuchenen Ausschlag hatten die Chorstühle, worin die Ordens-Generale und Provinziale, sowie die Stühle, worin die Cardinäle, Bischöfe und Prälaten knieeten. Die Kirche war zum Erdrücken voll von Andächtigen. Ueberall düsteres Trauergepränge und Wehmuth in den Herzen!

In Gesellschaft des Abbate Dumon machte der Prinz am Nachmittage Besuch bei dem Hrn. Cardinale Fontona, einem sehr liebvollen und liebenswürdigen Greise, der wie Somaglia, unter Napoleon in dem Gefängnisse schmachtete, und als ein eifriger apostolischer Kirchen-Prälat alle Hochverehrung verdient. Er nahm den deutschen Geistlichen mit aller ihm eigenen Güte uud Freundlichkeit auf. Ein anderer, für die Kirche ausnehmend thätiger Mann, den Hohenlohe dabei kennen lernte, war P. Lambrusgini, Examinator der Bischöfe. Dieser erlaubte demselben, ihn recht oft zu besuchen; was um so größern Werth hatte, je lehrre cher dessen Umgang für Anfänger im geistlichen Stande ist.

Noch besah der Prinz mit Dumon die Kirche der Cartheuser, und erbaute sich

an der Strenge und Zurückgezogenheit, mit welcher diese Mönche von der Welt abgeschieden ihr Leben einzig Gott dem Herrn widmen.

In der Kirche der Piaristen die h. Messe zu lesen, und dann mit Dumon den großen allgemeinen Gottesacker außerhalb der Stadt zu sehen, ward für den Morgen des 8. Nov. vorbehalten und ausgeführt. Der grause Anblick des letztern Ortes, wo die Todten nakt zu Hunderten in eine gewölbte Grube gesenkt werden, nachdem sie vom Morgen bis zum Abende auf der Bahre offen ausgesetzt waren, dann auch der hier herrschende eckelhafte Geruch bestimmte die Beschauer, sich hier nicht lange aufzuhalten, und noch einige nahe, gleichwohl unbedeutende Kirchen in Ansicht zu nehmen.

Begleitet von Bildstein ward am Nachmittage die Kirche zu St. Maria Maggiore und jene des Kapuzinerklosters auf dem Monte Citorio besucht. In letzterer stiegen die Waller in die merkwürdige Begräbnißgruft dieser Patres, welche in der Regel jährlich nur in der Allerseelen-Octav dem schaulustigen Publikum offen steht. An 30 Treppen führen in die finstere Tiefe hinab, wo man mehrere Nischen oder kleine Kapellen antrifft, an deren

Wänden die Schädel und Knochen der Verstorbenen schauerlich schön auf einander geschichtet sind. In denselben Orten stehen und liegen verschiedene Skelette architektonisch geordnet, an denen noch Fleisch und Haare zu sehen. Man denke sich den eckeln Anblick von Skeletten mit grauen Bärten um's Kinn, welches Grausen muß nicht den Betrachtenden befallen? Inmitten des gewölbten Ganges steht eine durch Lampen erleuchtete Kapelle mit einem Altare, an dem die Exequien und Seelenmessen gelesen werden. Man kann nirgend etwas Schauerlicheres sehen, als das in diesen Katakomben so zierlich zur Schau gestellte Schauerliche.

Nach seiner Messe und eingenommenem Frühstücke am 9. Nov. schreckte auch der herabgefallene heftigste Regenguß den Prinzen nicht ab, den weiten Weg nach St. Joann Lateran, den ersten christlichen Tempel Roms zu machen, darin gerade das Kirchweihfest begangen ward. Der Tempel war innen herrlich beleuchtet. Vorerst am Grabe des geliebten Jüngers des Herrn betend, und in der untern Kapelle eine Messe anhörend, und dabei seine Aeltern und Geschwistrigen, die lebenden wie die todten, in Gottes Obhut empfehlend, verwandte er dann einige

Stunden zur aufmerksamen Ansicht aller der hier zu schauenden vielen Kunstwerke. Nie trat er aus einer Kirche mit so großer Erheiterung seines Geistes, wie hier, und er brachte in dieser glücklichen Stimmung den ganzen Nachmittag auf seinem Zimmer zu, da ihm der Regen das abermalige Ausgehen verleidete.

Es war Sonntag der 10. Nov. Da begab er sich nach dem Frühgottesdienste zu seinem Freunde Dumon. Dieser führte ihn zur Bibliothek des Cardinals Genga, wo zwar von der neuern und neuesten classischen Literatur nichts, aber manches Werthe und Seltene aus der ältern Zeit zu sehen war. Eine Bibel im 9. Jahrhunderte geschrieben, einige orientalische Bibeln und Catechismen, sowie eine aus dem 16. Jahrhundert herrührende Liturgie der englischen Episcopal-Kirche in lateinischer Sprache waren darunter besonders merkwürdig, und das letztere Werk, dessen Gegenstand dem Prinzen ganz fremd war, gleichwie er überhaupt wenig bekannt ist, erweckte in ihm den Wunsch, es seiner Wichtigkeit für die Kirchengeschichte wegen zu einer anderen Zeit mit mehr Muße durchgehen zu können.

Nach dem Mittagsessen begab er sich

außer der Stadt, um das Flavianische Theater genau zu betrachten. Schöne Witterung begünstigte seine Absicht, und er befand sich fast ganz allein in diesem kühnen Bauwerke des Alterthums. Die Außenseite desselben ist noch gut erhalten. Das Ganze besteht aus dreifach über einander gebauten colossalen Reihen gepflasterter Gänge, in die der Prinz bis zum höchsten hinauf gestiegen, wobei er aber beinahe das größte Unglück erfahren hätte, indem er unversehens kaum noch einen Schritt vorwärts eine Oeffnung in die Tiefe hinab gewahrte, von der er mit Schrecken und Schwindeln behutsam sich zurückzog. Er war herzlich froh, als er glücklich wieder hinunter auf festen Grund und Boden gekommen. Die Runde herum im Innern sind in kleinen Kapellen die Leidens-Stationen Jesu al fresco gemalt, und in der Mitte des innern runden Platzes ist ein einfaches hölzernes Kreuz errichtet. Hier blieb unser Pilger, von heiliger Rührung ergriffen, lange stehen, und seine begeisterte Phantasie führte ihm die Zeiten eines Nero, Caligula, Trajan und Claudius Tiberius vor Augen, unter denen an diesem Orte ein h. Martin seine Marter erlitt, ein h. Ignatius,

eine h. Thecla die Palme des Sieges erhielten, und noch eine Menge anderer Heiligen mit ihrem Blute die Göttlichkeit unseres h. Glaubens bezeugte und bekräftigte. O wie groß -- sprach er laut — wie groß habt ihr euern Lebenslauf vollendet; mit welchem Heldenmuthe den Kampf bestanden! Wie nahe seyd ihr dafür dem Lamme, und erndtet in Ewigkeit Freude, Friede und Seligkeit! Eins seyn mit Christo unserem Erlöser, welche Seligkeit! — Doch, weg mit diesen Gedanken! denn sie beschämen uns, die wir jetzt im 19. Jahrhunderte so lau und kalt zu derselben Lehre Christi uns bekennen, welcher ihr in den ersten finsteren Zeiten des Christenthums anhinget. Wie klein und unwürdig erscheinen wir Großdünkler gegen euch wahrhaft Große und Heldenmüthige! Zu dir, ehrwürdiges Alterthum! das mit dem Blute so vieler Märtyrer benetzt ist, zu dir komme ich noch öfters, um meine Andacht zu stärken durch die ernste Rückerinnerung an die auf dieser Stätte vollendeten h. Blutzeugen. —

Nachdem nun der Prinz fast jegliche Gruppe, Höhle und verzierten Steine in der Nähe mit Lust und Bewunderung betrachtet hatte, wandte er sich nach dem Theatro

di Marcello, das er jedoch dießmal wegen Kürze der Zeit nur von Außen besehen konnte, und dessen Inneres zu untersuchen, sich auf ein anderes Mal vorbehielt. Ihm genügte, den Arco di S. Vespasiano, und di Costantino gesehen zu haben, und froh und vergnügt über die heutige Bereicherung seiner Kenntniß der alten römischen Baukunst eilte er auf diese lange und beschwerliche Excursion nach seiner ziemlich weiten Wohnung zum Mittagsmahle zurück, das ihm recht wohl bekam.

Darauf ging er nach dem Corso, dem besuchtesten Spatziergange Roms, wo der Adel nach Tische, um die Verdauung zu befördern, mit Behaglichkeit die lange Straße mehrmals hinauf und hinab fährt. Das unübersehbare Getümmel von Menschen, und das bunte Gemisch von Gesichtern, Trachten, Farben, Wagen und Pferden betäubt den Zuschauer das erste Mal; er sieht eine halbe Welt von Menschen sich vor ihm her bewegen, und vergißt darunter auf sich.

P. Geis und noch ein anderer Jesuit, die den Prinzen schon sehr frühe am 11. Nov. besucht hatten, fuhren mit ihm nach Tische in die Academia ecclesiastica, darin der junge Adel zu den höheren geistlichen Wür-

den gebildet wird, und machten ihn mit der ganzen vortrefflichen Einrichtung dieser Anstalt bekannt.

Am andern Tage, den 12. Nov., verrichtete er im Collegio Romano am Altare des h. Aloysius das h. Meßopfer für Se. Maj. den König von Sardinien, Höchstwelcher solches von ihm ausdrücklich verlangte. Dieser fromme König wohnte im gedachten Collegio still und einsam, und nahm sich vor, darin seine noch übrigen Lebenstage zuzubringen. Er genoß jene seltene und innere Seelenruhe, welche nur wahre Frömmigkeit und Gottergebenheit am höchsten gewähren können. Auf die persönlichen Verhältnisse seines Verwandten, des von ihm bald sehr lieb gewonnenen Prinzen von Hohenlohe, war seine Anwesenheit in Rom, wie wir noch näher vernehmen werden, von eben so väterlich gesuchtem als entschieden günstigem Einflusse. Nebst dem Vergnügen, welches diesem Prinzen heute der, von dem sehr verehrten Hrn. Grafen von Seinsheim erhaltene Besuch und dessen geistvolle belehrende Unterhaltung über die Künste verschaffte, brachte ihm auch noch der Abend frohe selige Stunden religiöser Erbauung: indem er im Jesuiten-Noviziate dem Schlusse der geistlichen Exercitien beiwohnte. Tiefe

Andacht herrschte hierbei allgemein, und auch der geliebte König von Sardinien nahm erbaulich daran Theil. Man lud Hohenlohe ein, morgen den 13. Nov. am Feste des h. Stanislaus Kostka am Altare und Ruhplatze dessen h. Leichnams in der Noviziat-Kirche Messe zu lesen. Es geschah, und, nachdem er im Collegio gefrühstücket, verblieb er bei dem um 10 Uhr begonnenen feierlichen Hochamte, gehalten von Sr. Päbstl. Heiligkeit würdigem Beichtvater, Monsign. Minochio, Erzbischofe in Partibus. Diese Gelegenheit, den heiligmäßigen Mann kennen zu lernen, von dem er schon so vieles Rühmliche vernommen hatte, erfreute ihn von Herzen. Sein patriarchalisches Aeußere ist ganz der seelenvolle Ausdruck seiner innern Denkungsart. Mit demselben speisete Hohenlohe im Collegio zu Mittag, und besuchte nachher in seiner Gesellschaft, der sich auch der P. Rector und einige andere Patres angeschlossen, den König. Diesen Augenblick benützte der gute Monarch, Hohenlohe dem Bischofe als seinen Verwandten zu empfehlen, und denselben zu bitten, daß er ihn in seinem Namen heute Abends bei Sr. Päbstl. Heiligkeit vorstellen möchte. Das sagte denn auch der Bischof mit Gefälligkeit zu.

Noch eine weitere Annehmlichkeit widerfuhr zu gleicher Zeit dem Prinzen dadurch, daß ihm der wohlmeinende P. Rector, der den Wunsch Sr. Maj. des Königs von Sardinien kannte, seinen jungen Vetter neben sich unter einem Dache zu besitzen, um desto öfter mit ihm sich unterhalten zu können, eine Wohnung von dreien Zimmern im Collegio nebst der Kost und allem sonstigen Nöthigen mit der offensten Artigkeit und sehr billigen Bedingnissen angeboten. So große Beweise von Huld auf der einen und von so vieler Gastfreundlichkeit auf der andern Seite rührten den jungen Mann, und er zauderte nicht, sie mit freudigem Danke anzunehmen.

Der Abend kam, wo er das längst ersehnte Glück, sich Sr. Päbstlichen Heiligkeit zu Füßen werfen zu können, zu erreichen hoffte, und er begab sich um halb 7 Uhr zu des Pabstes erwähntem Haus-Prälaten. Allein der h. Vater ließ ihn heute nicht vor sich, aus Rücksichten, die dem Beßten des Prinzen galten. Er ließ ihm den Bescheid eröffnen: er möge das erste Mal mit dem kön. baierischen Hrn. Gesandten kommen; dann sey ihm der Zutritt stetshin offen. In kindlicher Demuth diese väterliche Weisung und die damit verbundene unverdiente Gnade verehrend, verfügte er sich nach Hause, und erinnerte sich

jetzt nicht ohne Schwermuth jener prophetischen Worte eines frommen Priesters in seinem deutschen Vaterlande, der da zu ihm sagte: „Im Anfange, wenn Sie nach Rom kom„men, werden Sie Schwierigkeiten finden; „— ja selbst anfangs nicht einmal den Zu„tritt zum Pabste erhalten. Aber ein un„vermuthetes Ereigniß wird der Sache eine „ganz andere und günstige Wendung geben.“ Unerklärbar kamen dem Prinzen diese sonderbaren Worte heute vor, da sie sich bewährten. Er tröstete sich mit der Zukunft, die den Schleier dieses geheimnißvollen Ereignisses ihm etwa noch aufdecken würde, und mit der Fügung Gottes, die Alles zu des Menschen Beßten lenke. Dieser vertrauensvolle Gedanke versetzte ihn wieder in heitere Laune. Vor Allem wechselte er jetzt seine bisherige Wohnung mit jener im Jesuiten-Collegium, und der treue Bildstein folgte ihm mit Freude dahin. Da diese Wohnung inmitten geistreicher und gelehrter Priester, und einer wohleingerichteten wissenschaftlichen Bildungsanstalt für den Beruf eines jungen Priesters, der nicht um eitlen Zeitvertreibs willen nach Rom geht, an sich schon den größten Vortheil versprach; — da das dortige schöne und weitläufige, beiläufig 140 Bewohner zählende

Gebäude dem Prinzen vor den Fenstern die anmuthigste Ansicht eines mit reifen Citronen und Pomeranzen prangenden Gartens, und vermöge seiner Lage auf einem, etwa eine Stunde weit von St. Pietro entfernten Berge die weiteste, entzückendste Aussicht über die Stadt hin, und immer frische gesunde Luft gewährte; was hätte diesen Wechsel zugleich auch angenehmer machen können? Und diese Vortheile, diese Annehmlichkeiten erhöhte noch ganz vorzüglich die nähere Verbindung mit einem so huldvollen Gönner, so höchstehrwürdigem Verwandten.

Alle diese Umstände, verbunden mit der Gelegenheit, in der wegen ihrer marmornen Altäre, Gemälde und Mosaiken so anziehend schönen Kirche des Collegiums täglich Messe lesen zu können, bereiteten dem Prinzen den zufriedensten Aufenthalt, und versetzten ihn, man kann sagen, so recht in sein Element. Alles war zuvorkommend bemüht, ihm den Aufenthalt mit der artigsten Gastfreundlichkeit zu würzen.

Von diesem verhängnißvollen Vorgange gab er sogleich am nächsten Morgen, den 14. Nov., seiner geliebten und besorgten Mutter Nachricht, damit auch ihr Herz beruhigt ward. Des Nachmittags reisete

er mit dem P. Rector auf das Landgut der Patres, wo sich in fröhlicher Munterkeit die Novizen unterhielten.

Seine Hauptangelegenheit zu besorgen, lag ihm nun recht dringend am Herzen, und er empfand vor der Hand hierüber große Beruhigung, als er am 15. Nov. auf sein Ersuchen bei dem kön. baier. Hrn. Gesandten die wiederholte freundliche Zusicherung erhielt, daß dieser ihn nächstens Sr. Päbstlichen Heiligkeit vorstellen wolle. So erhellete sich ihm allmählig der Himmel immer mehr. Die Tage vom 16. 17. und 18. Nov. wurden ganz im Stillen zu Hause der Ordnung seiner Geschäfte und dem Briefwechsel in die Heimath gewidmet, und durch die erhaltenen schätzbaren Besuche von einem ungarischen Edelmanne, Baron Jacobi, auch von P. Geis, auf eine angenehme gewissermaßen lehrreiche Weise unterbrochen.

Ein am 19. Nov. in Gesellschaft des gedachten Hrn. Gesandten bei dem Hrn. Cardinale Consalvi gemachter Besuch — der Besuch verschiedener Kirchen, untern andern zu St. Pietro ad vincula am 20., und zu St. Maria Maggiore am Mariäfeste den 21 Nov. waren ihm das Merkwürdigste, so ihm diese Tage bezeichnete.

In letzterer Kirche verrichtete er, nach seinem h. Meßopfer, zur lieben reinsten Mutter des Herrn sein inbrünstiges Gebet. „O Maria" betete er, „möchte meine kindliche „Liebe zu Dir mit jedem Tage wachsen, und „möchtest du unter deinem mütterlichen Schu„tze, durch Deine Fürbitte mir Kraft, Tu„gend und Reinigkeit des Herzens stets be„wahren!"

Es war Mittag, des 21. Nov., und jetzt ertönte die zur Audienz bei Sr. Päbstlichen Heiligkeit festgesetzte Stunde. Der Prinz erschien. O wie gnädig, liebevoll, väterlich ward er aufgenommen! — Nie werden ihm die Worte, die aus des h. Vaters heiligem Munde er da vernommen, nie werden sie seinem Gedächtnisse entfallen. — — Übergossen und gestärkt von des Vaters Segen ging er von dannen, und war hocherfreut über die gnädigste Aeußerung, daß ihm jetzt der Zutritt offen stehe an jeglichem Morgen seines weiteren Aufenthaltes in Rom. Jetzt war eine vollkommene Ruhe in seinem Gemüthe hergestellet, und er vermochte jetzt mit freier Sammlung des Geistes, seine bis zu diesem glücklichen Zeitpunkte verschobenen geistlichen Übungen ehestens anzustellen.

Mit einem gleich liebenswürdigen als

biedern deutschen Prinzen, dem Herz und Kopf am rechten Orte stehen, und der sich nicht schämt und scheut, öffentlich zu bekennen, daß er Jesum Christum anbete, mit dem Herzoge von Sachsen-Gotha, am 22. Nov. in persönliche Bekanntschaft zu kommen, diese für ihn recht freudevolle Ehre verdankte er der Güte des schon oben erwähnten Hrn. Grafen von Seinsheim. Sie sprachen lange über Italien und theilten einander offen ihre Gedanken darüber mit.

Ueber Angelegenheiten des Vaterlandes, und über seine eigenen besprach er sich am 23. Nov. sehr umfassend mit dem kön. baierischen Hrn. Gesandten, der ihm allezeit so viel Liebe und Zutrauen schenkte. Was ihm in ersterer Beziehung von diesem Gönner heute besonders Tröstliches mitgetheilt ward, nahm er mit aller Freude auf. Bedarf es der Verschweigung? Nein, also — — es betraf Baierns Concordat. Eine andere Freude bereitete er sich noch heute mit dem Ankaufe des sprechend ähnlichen Bildnisses des h. Vaters, Pius VII., eines auf einer Dose befindlichen schönen Miniatur-Gemäldes *).

*) Dasselbe hat er seitdem fast nicht aus Händen gelegt, und schon manchen Verehrer des h. Vaters, dem er's gezeigt, damit erfreut.

Außer der Morgenandacht brachte er am 24. Nov. den ganzen Vormittag mit Schreiben dahin. Um sich zu seinen am nächsten Morgen beginnenden, auf mehrere Tage sich erstreckenden geistlichen Uebungen gehörig vorzubereiten, besuchte er sofort am Nachmittage St. Pietro, verrichtete sein Gebet am Grabe der Apostelfürsten, und empfahl ihrer Fürbitte das ganze königliche Haus Baiern. Und nun Abends um 5 Uhr eröffnete er unter Anrufung des göttlichen h. Geistes seine Uebungen.

Er schrieb dabei nieder und betete:

„O du, meine Seele! vertiefe dich in „Gott, und führe mir zu Herzen die „Liebe und Barmherzigkeit Gottes! — „Sey lebhaft erfüllet von dem großen „Gedanken deiner Würde und Bestimmung „als Mensch, Christ und Priester „Jesu! — Ob du dieser Bestimmung „bisher nachgekommen, möge dir zeigen „der ernste forschende Blick auf's vergangene Leben. Ach, dieser ernste Blick „bietet dir Stoff genug dar zur Verdemüthigung vor deinem Gott, Schöpfer, Erhalter, Erlöser und Seligmacher! Noch „deutlicher wirst du dieß erkennen, wenn „streng dein Gewissen du prüfst und fragst:

„Wie stund es bis zu dieser Stunde
„mit deinem Seelenheil? — Such-
„test und erlangtest du bisher die
„genaue Kenntniß deiner selbst,
„oder hinterging dich die Welt, das
„Fleisch, der Satan? Ach, schreckliche
„Zurückerinnerungen! — — — Warum
„schlägt dir so gewaltig das Herz? Warum
„übergießt Schamröthe deine Wangen?
„Warum wagst du es nicht, mit unschul-
„digem Kindesblick zu Dem empor zu schau-
„en, den doch Jesus Christus dir den
„Vater, Gottvater nennen lehrte? O
„du armes Menschenherz! nicht wahr, die
„Sünde ist's, die an allem Dem die Schuld
„trägt, und dich so trostlos, so unruhig
„macht?!! — — O Sünde! wie häßlich
„bist du! — und doch liebte ich dich so sehr
„— und doch nahm ich dich auf in mein
„Herz, und ließ dich schalten und walten
„nach deinem Gefallen! O du armes Men-
„schenherz! dieß alles siehst du ein, und doch
„kostet es dich so viele Mühe die Worte
„auszusprechen: Ich will aufstehn und
„mich umändern! Woher mag dieß wohl
„kommen? — O, forsche nicht lange nach
„dem Grunde! Denn hell und klar liegt dei-
„ner Seele die Ursache da. Mir fällt es so

„schwer, den Schlaf der Sorglosigkeit über
„mein Heil zu unterbrechen, und dem Auge
„die Binde abzunehmen. Hierin ruht dein
„ganzes sinnlich Wesen so sanft, so unge-
„stört! So hart ist es, so großen Kampf,
„so viele Entsagung und Selbstverläugnung
„kostet es! — Wer besitzt wohl Kraft und
„Stärke genug dazu? — — — Gott for-
„dert ja nicht zu viel vom Menschen! Denn
„seine Güte und Barmherzigkeit sind unbe-
„grenzt. Er hat Mitleiden mit uns schwa-
„chen Geschöpfen. Wenn dieß nicht wäre,
„wer könnte hoffen vor sein Angesicht zu
„gelangen? — Male dir doch die Hölle
„nicht mit so grellen Farben! Denn ihre
„Qualen ersinnet bloß der Kleingeist, denkt
„sich bloß des Verstandes Schwäche und
„Mißbrauch! — O Seele! ist dieß nicht
„die Sprache der Sinnlichkeit? Wie ein-
„ladend ist nicht sie! Wie süß doch sind
„nicht ihre Worte! wie nicht so ganz ent-
„sprechend den menschlichen Neigungen! —
„— — Doch, genug davon! In Gott fühle
„ich Kraft auszurufen: Bis hieher und
„nicht weiter!!!

„Zur gewissenhaften Haltung dieses Vor-
„satzes möge mir die Gnade Gottes des Va-
„ters — die Liebe Gottes des Sohnes und

„der Beistand des heiligen Geistes zu Theil „werden!!!

„Damit ich meine heiligen Uebungen „würdig beginne, und würdig durchführe, „o so erflehe mir du, großer Seeleneiferer „h. Xaverius, da ich dir mit wahrer „kindlicher Liebe zugethan bin, dich mir zu „meinem vorzüglichen Patron erkohren, und „dich in deinem apostolischen Eifer zum Vor„bilde gewählt, erflehe mir von Gott Kraft, „Muth und Stärke! — “

In dem nämlichen Geiste, der bei dieser vorbereitenden Abendbetrachtung aus des Prinzen Seele sich ergoß, geschahen seine Uebungen in den Tagen vom 25. — 29. Nov. unter Beten, Fasten, und Lesen in erbauenden Schriften u. d. gl.; alles nach Anleitung der frommen Priester, in deren Kreise er sich befunden. In der Hauptsache beschränkten sich dieselben 1) auf die ernste Betrachtung, daß alles Heil von Innen komme, und daß das große wichtige Geschäft, Herz und Sinn zu ändern und zu bessern, von der Erkenntniß unserer selbst abhange; 2) auf die Untersuchung und Ergreifung der Mittel, wodurch jene Erkenntniß und jene Besserung erreicht werden können; 3) auf die Er-

wägung, welcher Lohn uns werde, wenn wir im Geschäfte des Heils verharren, und welche Strafe uns hinwieder begegne, wenn wir in der Sünde fortleben *).

Diese in stiller andächtiger Zurückgezogenheit zugebrachten Tage der Prüfung des Innersten prieß er als Tage des wahren Segens. Er fühlte sein Herz gestärkt in dem demüthigen reuigen Vorsatze, seine erkannten bisherigen Fehltritte mit Gottes Gnade zu meiden, einen seinem geistlichen Berufe in jeglicher Rücksicht entsprechenden Lebenswandel zu führen, und Gutes zu wirken, soviel seine Kräfte vermögen würden. Er beichtete am Abende des fünften Übungstages dem oben gedachten P. Panisoni, und bat, daß Gott auch ihm soviel Kraft und Stärke zu seinem berufsmäßigen Wirken verleihen möchte, als dieser ehrwürdige Greis noch besitze zum sichtbaren Lohne seiner reinen keuschen Seele. „Du geliebter Alter!“ dachte er, „du beweisest, wie kräf-„tig die heilige Pflanze der Keuschheit den „Verstand gegen Stumpfheit, und die ju-„gendliche Blüte des Körpers gegen welken-

*) Den wörtlichen Inhalt eines Theils dieser Betrachtungen selbst liefert noch die Beilage I.

„de Hinfälligkeit, gegen zu frühzeitiges Al-
„tern schützet; Ja, Du beschämest unsere
„heutige Jugend, welche sich von der locken-
„den Stimme der Wohllust betäuben, sich
„durch ihre eitlen Genüsse alle Früchte des
„besonnenen Lebens entziehen, und den Le-
„bensfaden schon da zerreissen läßt, wo er am
„schönsten und erfreulichsten sich entwickeln
„sollte. Nein, gegen dieses trugvolle Unge-
„heuer will ich stets auf meiner Hut seyn, es
„stets fliehen, verachten!" — — Heute, da
„alle die Sünden, die mein Herz beschwer-
„ten, in das Meer der göttlichen Erbar-
„mung geworfen worden sind, und diese Ent-
„bürdung mir nun das Herz so leicht und
„froh macht, heute sey es überhaupt gelobt,
„niedere Erdenlust zu verschmähen, und den
„Weg der Tugend nie zu verlassen, auf
„daß auch nie mein Herz diese selige Ruhe
„verliere.

Auf den 30. Nov. fiel das Fest des h. Apostels Andreas. Der P. Rector lud seinen jungen deutschen Gast ein, das feierliche Pontifikal-Hochamt in der Kirche des Collegiums zu halten. Was hätte diesem willkommener seyn können? Viele Priester, die das ganz waren, was ihr Stand forderte, Männer voll heiliger Salbung und Würde,

dienten ihm am Altare. Wo solche Priester des neuen Bundes Jesu Christi das h. Meßopfer verrichten, da, nur da kann Erbauung erweckt werden beim gläubigen Volke. Nur solche Priester, denen selbst die Heiligkeit ihres Amtes und ihrer Würde vor Augen schwebt, vermögen die herrschende Verachtung des Priesterstandes zu unterdrücken, und den Spott gegen das Heilige zu verdrängen. — Herrlich und begeisternd ertönte bei diesem Amte die Choralmusik der päbstlichen Kapelle. Ja, nur du, liebende Mutter — heilige Kirche Jesu Christi! bist es, die im schönsten Einklange Sinn, Gemüth und Herz zu ergreifen weiß! nur du bist es, die durch ihrer heiligen Gebräuche heiligen mystischen Sinn die Sinne der Menschen aufschwinget himmelwärts! Hier im Leben willst du deine streitenden Kinder vereint wissen mit den Chören seliger Engel und Geister! Sie alle willst du deinem göttlichen Bräutigame gewinnen! Wenn doch nur auch Alle deiner Mutterstimme folgten! —

Eine feierliche Vesper, gleichfalls vom Prinzen Nachmittags um halb 4 Uhr unter abermaliger Begleitung der genannten vortrefflichen Kapelle gehalten, beschloß das

Kirchenfest, und zugleich einen für denselben unvergeßlichen Monat.

Noch immer in frommer geistlicher Uebung begriffen, stellte er am ersten Advents-Sonntage, den 1. Dec., die Betrachtung an, wie bald die Zeit erscheine, da der Herr der Herrlichkeiten gekommen, um den Menschenkindern Frieden, Ruhe, Lust und Leben zu bringen. Mit diesem reichhaltigen Stoffe zum christlichen Nachdenken beschäftigte sich des Uebenden Geist auch noch am andern Tage; am 3. Dec. aber, als das Fest seines gewählten h. Patrons Franz Xaverius begangen ward, verfügte er sich zur Kirche der Jesuiten al Jesu in der Absicht, um an dem Altare jenes Heiligen zu celebriren. Ein Blick auf den, hier zur frommen Verehrung der Gläubigen ausgestellten, noch unversehrten einen Arm desselben gerichtet, entzündete in seinem Herzen das Licht der Wahrheit, daß der Mensch, der da solch ernstlichen Willen hat, wie Xaverius, auch wie dieser alles mit der Gnade Gottes vermöge.

Sobald seine Uebungen beendigt waren, setzte er seine Besuche der Kirchen, der Werke der Kunst, und verschiedener hohen Personen fort, und, was letztere betrifft, besonders solcher, bei denen er bisher noch nicht gewe-

sen. Dahin gehörten die Königin von Hetrurien, Schwester des Königs von Sardinien, und die Herren Cardinäle Mattei, Dugnani, Somaglia, Pietro, Litta, Caraffa, Scotti, Gabrielli, Galeffi, Morozzo, de Gregorio, Fontana, Testaferrata ꝛc. Ueberall nahm man ihn freundlich auf, und zog ihn in wichtige Unterhaltungen, aus denen er nicht selten mit eben so wichtigen Erfahrungen heraus kam. Der Umgang mit Männern, die durch glänzende Eigenschaften des Geistes und Herzens ihren hohen Standpunct erreichten, kann nur große Lehren geben, und muß die Achtung vergrößern, die man ihnen schon an sich wegen ihrer Höhe schuldig ist. Für den Prinzen war es dabei eine lebhafte Ermunterung in seinem Eifer für Religion und Kirche, da er von so manchem angesehenen Kirchen-Prälaten unzweideutige Beweise erhielt, daß sie sein löbliches Bestreben würdigten.

Selbst von des Pabstes persönlichen Umgebungen widerfuhr ihm im Stillen und im Oeffentlichen eine Auszeichnung, die für den Abglanz von Höchstdessen eigenem Wohlwollen gegen den Prinzen zu halten war. Als er z. B. am 25. Dec., am h. Christtage,

früh um 8 Uhr in die Peterskirche kam, um da dem feierlichen Gottesdienste beizuwohnen, ward er vom Capitain der Schweizergarde in die erste Loge neben dem Pabste geführt, und vor derselben von Höchstdessen Ceremonien-Meister, einem Haus-Prälaten, empfangen, und eingeführt. In St. Petri Dom in Rom, dem größten, den die Erde trägt, — am Feste der Geburt Christi, der höchsten einem, das die römisch katholische Christenheit feiert, und zunächst an der Seite von Christi Statthalter, dem Einzigen, der, wie Petrus einst, zum obersten Priester und Hirten in Christi Kirche bestellet ist, und endlich an Pius VII. Seite sich denkend, der durch seine Weisheit, Demuth und Gottergebenheit selbst den Feinden der von ihm regierten Kirche Bewunderung abzwinget, war heute unser Prinz von Hohenlohe von noch niemals gehabten Gefühlen durchdrungen, und achtete sich in einen Himmel auf der Erde versetzt. — Mit einem Pomp, wie er nirgend größer zu sehen, ward dieß Fest begangen. Der Donner des groben Geschützes auf der Engelsburg kündete am Vorabende den Eintritt desselben an. Vor dem Anfange des Gottesdienstes kamen alle hohen Standespersonen in Gallawägen in den wei-

ten Vorhof des Vatikans angefahren und begleiteten gegen 10 Uhr den h. Vater zur Kirche. Im Pluviale und mit der Tiare auf dem Haupte ward Höchstderselbe auf einem carmoisinrothen sammetnen Lehnsessel dahin getragen. Neben ihm zu beiden Seiten gingen zwei in Scharlach gekleidete Pagen, welche auf hohen Stäben Fächer nach chinesischer Art, carmoisinroth mit weißen Federn, und mit dem in Gold gestickten päbstlichen Wappen trugen. Als der Zug vor den Altar gekommen, darin das heiligste Sakrament aufbewahrt ist, ward der Pabst niedergelassen, und er verrichtete hier, auf einem für ihn zubereiteten Betschemmel knieend, ein kurzes stilles Gebet. Nach diesem bewegte sich der Zug feierlich langsam bis hinter den St. Peters-Altar, wo Alles mit roth sammetnen Tapeten und grünen Fußteppichen behängt und belegt war. Dort nahm der Pabst unter seinem, aus weißer mit goldenen Blumen gestickter Seide bestehenden, Throne Platz, und das ganze Collegium der Cardinäle nebst dem übrigen zahlreichen Clerus begab sich auf die für sie bestimmten Plätze nach der Rangordnung, und zwar zuerst die Cardinal-Bischöfe, mit Meßgewändern umgethan und die Infeln in den Händen tra-

gend, dann die Cardinal-Priester ohne Infeln, die vier Cardinal-Diaconi in Leviten-Röcken, ein griechischer Erzbischof nebst zwei griechischen Bischöfen, einem griechischen Diacon und Subdiacon. Nun ward vom Pabste das Deum in adjutorium u. s. w. angestimmt, die Terz gebetet und auf dem Chore gesungen. Der Cardinal-Diacon Consalvi legte dem Pabste von allen geistlichen Insignien eines um das andere an, wie solche von den vier ersten Priesterweihen anfangen, und mit den päbstlichen sich enden. Sobald der Pabst mit allen seinen Pontifikal-Kleidern angethan war, ließ er den ganzen ihm bei dem Hochamte dienenden Clerus zum Kusse, in der Weise, daß ihm sämmtliche Cardinäle die Hand, die Erzbischöfe und Bischöfe das Knie, die Priester aber den Fuß küßten, und Alle sich darauf dreimal gegen Se. Heiligkeit verbeugten.

Man sah aus allen geistlichen Ständen Ordens-Generale, Provinziale und Äbte versammelt, und fast unzählig war die Zahl der Erzbischöfe und Bischöfe, so mit dem Pabste die Prozession begleiteten, welche den Gottesdienst eröffnete. Der römische Adel, die Minister der auswärtigen Höfe mit ihrem Gefolge, der alte König von

Spanien mit seinem Hofstaate, die Königin von Hetrurien, der Bruder Sr. Majestät des Königs von Preußen, und viele andere vornehme Fremden nahmen Theil an dem Feste, und verherrlichten dessen Glanz.

Fromme Rührung füllte hier die Herzen,
Pracht umgab den gottgeweihten Raum;
Kosend um der Säulen Marmorsaum
Flammten zahllos aufgereihte Kerzen;
Mächtig scholl der Sänger Feierchor
Aus den goldgeschmückten Zinnen nieder,
Und auf Flügeln hehrer Psalmenlieder
Schwang zum Himmel sich der Geist empor.

Die bei weitem größte und innigste Andacht war an dem Pabste zu bemerken, und besonders in dem Augenblicke, wo er die h. Communion empfing, und mit Christus ganz vereint und verklärt war.

Bei dem Rückzuge des Pabstes in die Sixtinischen Palläste (seine Wohnung neben dem Vatikan) zählte man etliche und vierzig Bischöfe und Prälaten, die die Infeln auf dem Haupte trugen; die Cardinäle aber, welche Bißthümer besitzen, trugen die Infeln in der Hand. Gegen dieselben bildeten einige Patriarchen und Vorsteher der Hierarchie von der griechisch unirten Kirche aus dem Orient, und einige aus

Mexico und Peru, durch ihre fremden Costüme einen ganz eigenen Contrast.

Zur Verrichtung seiner heutigen nachmittägigen Andacht wählte der Prinz die Kirche zu St. Maria Maggiore. Diese liegt auf einem Berge, und ist, St. Pietro ausgenommen, an Gold und Silber der reichste Tempel in Rom. Dort warf er sich zuerst vor dem Hochaltar auf die Kniee, und betete vor der Krippe, die hier nur an diesem Festtage und dessen Vorabende ausgestellet, außerdem aber in einer unterirdischen Gruft aufbewahrt zu werden pflegt. Dieß kunstreiche Alterthum ward schon im achten Jahrhunderte hierher verehrt, und mißt beyläufig 7 Fuß Höhe. Auf dessen Piedestal ist die Geburt Christi in halb erhobener Bildhauerarbeit dargestellet. Die oberen Zierrathen, auf denen das Jesukindlein liegt, und zum Himmel deutet, bestehen durchaus von gediegenem Golde, mit den prächtigsten Edelsteinen reich besetzt. Das Ganze ist also von unbeschreiblichem Werthe. Von diesem Heiligthume begab sich der Prinz in eine Seitenkapelle der Kirche, wo in der Mitte eines kostbaren Altars, mit Säulen von Lasurstein und mit goldenen Verzierungen rc. rc. das Bildniß der wunderthätigen Maria,

angeblich vom h. Evangelisten Lukas gemalt, von großen goldenen Engeln schwebend getragen wird, und wo er abermals betete.

Wir übergehen des Prinzen weiteres frommes Pilgern an den Weihnachtsfeiertagen, und erwähnen nur noch, daß er sich, um abermal Sr. Päbstlichen Heiligkeit die Aufwartung zur Bezeigung seiner Ehrfurcht zu machen, am 26. Dec. als am Feste des h. Erzmärtyrers Stephan nach St. Pietro in den Vatikan begeben.

So endete ein ihm ewig denkwürdiges Jahr! Ein neues lächelte ihm entgegen.

Wir sehen den Prinzen am Neujahrstage 1817. zu Rom in der, dem heiligsten Namen Jesu geweihten Kirche pontifiziren. Die Kirche, der größten eine, war herrlich beleuchtet und mit Menschen angefüllet bis zum Gedränge. Ein zweites Pontifikal-Amt hielt er am 12. Jänner früh, und Nachmittags Vesper mit feierlicher Prozession zu St. Andrea.

Auch als Religionslehrer trat er in Rom öffentlich und mit Beifall auf. Er predigte

am Sonntage nach Epiphania auf das Namens Jesu-Fest *).

Alle diese religiösen Handlungen, so wie sein übriges sittliches Benehmen, blieben dem h. Vater, blieben der Stadt nicht unbekannt. Jener gab ihm darüber bei einer Audienz am 21. Jänner das vollkommenste Wohlgefallen in den ermunterndsten Ausdrücken zu erkennen, und bestätigte seine Vatergüte für ihn durch bedeutungsvolle Merkmale. Ein offenbares Zeichen von Anerkennung seines religiösen Sinnes und Strebens gab die ehrwürdige Säkular-Priesterversammlung zum h. Apostel Paul, indem dieselbe ihn zum Mitgliede der Herz-Jesu-Sodalität aufnahm, und darüber ihm unterm 29. Jänner 1817. das gedruckte Diplom behändigte **).

Es nahte die Zeit zur Abreise. Der vorgesteckte Zweck des Aufenthalts in Rom war bereits größtentheils erfüllt. Noch ließ sich der Prinz das lebensgroße Bildniß von Pius VII. durch Bildsteins geschickte

*) Man lieset diese Rede, die er zuvor einem Jesuiten in die Feder diktirte, in der Beilage. II.

**) Sieh Beil. III.

Hand nach dem sprechend ähnlichen Originale copiren, welches der römische Hofmäler Camuccini im Jahre 1816. für den herzogl. Prinzen von Sachsen-Gotha gemalt hatte *). Noch wandte er sich unterm 12. Febr. an Se. Päbstliche Heiligkeit mit der schriftlichen Bitte, daß ihm die Gewalt ertheilt werden möchte, Rosenkränze, Gepräge, Kreuze und Crucifixe zu benediziren; was ihm auch schon am nämlichen Tage, jedoch nur mit Einschränkung auf drei Tausende gedachter Gegenstände, väterlich gewährt ward **). Und noch benützte er die wenigen übrigen Tage theils zum Wiederbesuche der merkwürdigsten Kirchen, theils zur Nachholung der noch nicht gesehenen,

*) Bildstein, der überhaupt in Rom sehr fleißig sich beschäftigte, malte außerdem noch daselbst eine Copie einer Madonna von Carlo Maratti, eine Copie des Bildnisses Jesu mit dem brennenden Herzen, welches der Pabst dem Prinzen von Hohenlohe nebst einem Breve für die Bürger-Sodalität in München zusandte, und des Prinzen Porträt für den Jesuiten P. Joh. Bapt. Geis, einen gebornen Ungar.

**) Nachdem der Prinz von dieser Bewilligung erschöpfenden Gebrauch gemacht hatte, ward sie ihm auf sein wiederholtes Ansuchen unterm 4. Dec. 1819. und 27. Sept. 1821. erneuert.

u. s. w. — Unter die Annehmlichkeiten, die ihm in Rom so vielfältig widerfuhren, mischte sich auch ein schöner freundlicher Winter, der fast beständig mit trockener Witterung ohne merkliche Kälte begleitet war, so daß es keiner Feurung der Kamine bedurfte.

Im Herzen hoch erfreut über das Große und Schöne, so Religion und Kunst ihm dargeboten zur Nachahmung und Bewunderung, — allgemein geliebt und hochgeehrt verließ nun Hohenlohe, um in die deutsche Heimath zurückzukehren, am 27. Febr. 1817 früh um 8 Uhr die schönste Stadt der Welt, die ihm unauslöschliche Eindrücke in die Seele geprägt. Nur der Gedanke an die Heimath und der Vorsatz, in ihr seine gereifteren Kräfte der Religion und Menschenliebe zu Nutz und Frommen nun anzuwenden, milderte der Trennung harte Schmerzen.

Nie wird seinem Gedächtnisse entschwinden, was er dort gesehen und gehört, erfahren und gelernt, und stets wird er in allen seinen künftigen Lebensverhältnissen davon für sich und Andere den nützlichsten Gebrauch machen, wie dieß der Zweck seiner Reise war. Immer wird das erhabene Bild des engel-

frommen Pabstes ihm vor Augen seyn, und in seinem Herzen werden bis an sein Lebensende die Rathschläge wurzeln, die es aus Höchstdessen Munde aufgenommen. Immer wird er sich an die musterhafte Lebensweise dieses obersten Priesters der Kirche Christi erinnern und spiegeln. Wir müssen wissen, daß Dessen ganzes Leben ein Gebet sey. Im Gebete bringt er den größten Theil des Tages zu, und die Arbeiten, die er nach Kräften verrichtet, sind wohl auch nichts anderes, denn ein Gebet im Sinne des h. Apostels Paulus, weil er alle seine Handlungen Gott opfert. Tagtäglich lieset er mit der inbrünstigsten Andacht die h. Messe, und lebt ganz einfach, indem er täglich nur drei Speisen genießet, alle Samstage aber bei Wasser und Brod fastet. Er kleidet sich selbst an und aus, und sogar seinen Talar darf eine fremde Hand im Nothfalle nicht ausbessern. Gewohnt, immer und immer zu beten, und betend zu arbeiten für die Wohlfarth der ihm von Gott anvertrauten h. Kirche, gewährt der fromme 80jährige Greis seinem Körper wenig Ruhe und Erholung.

Tausend innige Wünsche für die noch möglichst lange Erhaltung dieses allverehrungswürdigsten christlichen römisch-katholischen

Kirchen-Oberhauptes schickte der Prinz bei seiner Abreise zum Himmel, dem er sichtbar schon hienieden angehört. Innig auch dankte er Gott, daß er mit seiner Hülfe in Rom den Grundstein zu seinem künftigen Lebensgebäude gelegt zu haben glauben dürfe; daß er Rom und daß Rom ihn gesehen und kennen gelernt. Herzlich und mit Thränen nahm er von den frommen und ihm so holden Bewohnern des Noviziat-Collegiums vom h. Andreas auf dem Monte Cavallo Abschied. Alles wünschte ihm ein aufrichtiges Lebewohl. In einer Stimmung, bei der sich Gedanken und Empfindungen wundersam in seiner Seele durchkreuzten, fuhr er mit Bildstein ab. Nach zweien Stunden lag Rom ihnen aus den Augen.

Der Rückweg nahm die Richtung dem Meere zu. Terni war das erste Nachtquartier. Mit Hülfe seines Gefährten rettete der Prinz am 28. Febr. auf den Apenninen einen Menschen aus Lebensgefahr. Mit freudigem Gefühl über diese That langten sie dann in der Mark Ancona, der schönsten und bebautesten Landschaft, an. Bedeckt mit frisch grünender Saat prangten die Fluren, und in vollester Blüthe stand der Fruchtbäume unübersehbare Menge.

Weniger erlustigend war ihnen der Anblick einer aus 50—60 Personen bestandenen Bettler- und Räuberbande, die ihnen auf der Straße durch diese Gegend begegnete, und von Polizeigarden gen Spoleto geführt ward.

Die kleine römische Stadt Loretto erreichten unsere Reisenden am 1. März Abends, besuchten am nächsten Morgen dort die große, weltberühmte Domkirche, in deren Mitte das h. Haus (La casa santa) der h. Maria von Nazareth steht, und ließen sich, nachdem der Prinz Messe gelesen, den in einem großen Saale nächst der Sakristey aufbewahrten Kirchenschatz zeigen; bekanntlich aber ist der beträchtlichste Theil desselben von den französischen Freiheitsmännern weggeschleppet worden. Das erwähnte h. Haus ist aus Cederholz und Backsteinen gebaut und außen mit Marmor bekleidet, mißt 30 Fuß in der Länge, 15 Fuß in der Breite und 18 Fuß in der Höhe, und sein Aeußeres wie sein Inneres ist mit vielen Kostbarkeiten geziert. Es hat eine Thür nebst Gitter von Silber, dahinter Maria mit dem Jesukinde abgebildet ist. Die Sage behauptet, daß es von den Engeln im J. 1291 aus Galiläa nach Jersati in Dalma-

tien, und von da im J. 1295 hinüber nach Italien in die Gegend von Recanati, endlich aber an seinen jetzigen Ort gebracht worden, von welcher Zeit an immer große Wallfahrten dahin geschehen *).

Am Nachmittage des 2ten Märzes ging die Reise weiter. Der Wagen rollte durch die anmuthigsten Gegenden dahin, und Abends um 5 Uhr hatten die Reisenden bei windigem Wetter die schöne, große Seestadt Ancona erreicht. Um ihre gespannte Neugierde, den Hafen und das Meer zu sehen, noch am nämlichen Abende zu befriedigen, eilten sie nach dem Judenkirchhofe, der hiezu der beste Standpunkt ist. Der für sie ganz neue Anblick so vieler, größerer und kleinerer Kauffahrteischiffe, das lebhafte Menschengewühl am Hafen, das Meer u. s. w. erfüllte ihre Seele mit allerlei fremdartigen Betrachtungen.

Von des Prinzen Ankunft kaum unterrichtet erfreute ihn einer seiner römischen Bekannten, Jannotti, der selbst auch erst vor Kurzem aus Rom gekommen war, um in Ancona die Fastenpredigten zu halten,

*) Die Domherren in Deutschland pflogen ehemals häufig dahin zu wallfahrten.

mit seinem Besuche, und bestrebte sich, ihm die wenigen Stunden seines Aufenthalts durch gefällige Begleitung zur Ansicht der Merkwürdigkeiten recht interessant und angenehm zu machen. Am Morgen des anderen Tags fand er bei dem k. k. österreichischen Consul, an den er Empfehlungsschreiben bei sich hatte, und bei dem Cardinal-Erzbischofe die ausgezeichnetste Aufnahme. Dieser ließ durch seinen Haus-Prälaten ihn zum Mittagstische abholen, und Jener begleitete ihn mit Jannotti am Abende an den Damm, wo er mit einem großen zweimastigen Kauffahrteischiffe zur See ging. Es war halb 8 Uhr, und ein ziemlich stürmischer Wind bewegte das Wasser. Der Sturm wuchs von Stunde zu Stunde, und war um Mitternacht so heftig, daß alle Segel eingezogen werden mußten. Mit dem gewöhnlichen Seeübel ging es dabei weder bei dem Prinzen noch bei Bildstein leer ab; doch spürten sie bald wieder ihr voriges Wohlbefinden.

Als der Morgen des 4. Märzes sich aufgehellet hatte, erblickten sie um 8 Uhr rechts Istrien und die dalmatischen Gebirge, und Nachmittags um 2 Uhr liefen sie unter Gottes Obhut gesund und wohlgemuthet

im Hafen von Triest ein. Sie hatten demnach in 18 Stunden eine Strecke Weges von 96 Stunden zurückgelegt.

Sturm und Gewitter ließen es am 5. März nicht zu, daß sie von Triest weiter, denn nur eine Station, kamen. Ueber Aßling, Würzen, Villach, Spital, Rennweg und St. Michel bei beständigem Schneegestöber und Sturmwinde fortreisend, brachten sie es bis zum 9. März in Lebensgefahr nach Tweng. Man versicherte sie hier, daß jenseits des Gebirges die Fuhrleute schon seit 8 Tagen wegen des mit Schnee bedeckten, bahnlosen Weges auf bessere Witterung harreten. Doch da die Nachricht eingegangen, daß wieder ziemlich leidentlich fortzukommen sey, brachen sie um Mittag des 10. Märzes auf, und fuhren über Radstadt, Hittau, Werfsen, Golling und Hallein bis zum 11. nach Salzburg, wo sie, um desto länger bei dem k. k. österreichischen Hr. Landrichter Keidel zu Neumarkt auf der Straße nach Braunau verweilen zu können, nur über Nacht bis zum nächsten Mittag verblieben. Endlich am 15. März Abends, die von weiter Ferne sichtbaren Frauenthürme herzlich bewillkommend, befanden sie sich glück-

lich und gesund am Ziele der Rückreise — in München. Alsbald bezog dort der Prinz ein Privatquartier, denn sein Aufenthalt schien ihm von längerer Dauer zu werden.

Nun, im Lande der Kunst für Weisheit und Tugend gereifet —
Glühend für Gott und das Ziel seines erwählten Berufs,
Grüßt er sein heimisches Land, um da die Schätze des Glaubens,
Die ihm der Himmel verlieh'n, freudig der Menschheit zu weih'n.

Nicht lange, und er benutzte Zeit und Ort, um den evangelischen Säemann zu machen. Seine öfteren, vielbesuchten Fest- und Sonntagspredigten sowohl in der königlichen Hof- als in anderen Kirchen, sein tägliches erbauliches Messelesen, und die Abhaltung mehrerer feierlicher Hochämter erwarben ihm bald einen ausgebreiteten günstigen Ruf. Doch daran nagte auch eben so bald der Neid, der ihn der Scheinheiligkeit zieh und unlauterer Absichten. Der bessere Mensch darf nur anfangen, der Wahrheit laut und öffentlich das Wort zu sprechen, und ihr Eingang verschaffen wollen; so wird seine eigene Sittenreinheit und gute Absicht gewiß bald verdäch-

tigt und ihm der Weg zum Voranschreiten gehemmt werden. Manchen, die in des Prinzen Predigten einen untergelegten römischen Text zu finden glaubten, war schon dieß genug, um seine Gegner zu werden. In dieser Beziehung sollen ihm auch dagegen besondere Erinnerungen gemacht worden seyn. Und so begab es sich, daß die Aerndte dieses evangelischen Säemannes in Lob und Tadel, in Liebe und Haß, für und wider ihn ausschlug. Sich die Huld des besten, allgeliebten Königs und der königlichen allerhöchsten Familie zu bewahren, von der er schon bei seiner früheren Anwesenheit in München so viele Merkmale empfangen, war in diesem Widerstreite sein angelegentlichstes Bestreben, und der Himmel erhielt ihm diese Stütze. Mit ausgezeichnetem Wohlwollen behandelte ihn insbesondere der erhabene, hochherzige Thronerbe. Es eröffneten sich ihm also schöne Aussichten für eine bedeutende Zukunft, die für's Erste mit seiner, am 8. Junius 1817 erfolgten huldvollen Ernennung zum geistlichen Rathe bei dem Generalvicariate in Bamberg in den Vorgrund traten. Sein Gehalt, verbunden mit Dem, was ihm sein Haus verabreichte und noch von anderer Seite zufloß, gewährten ihm bei seiner einfachen Lebensweise

nicht nur das nöthige Auskommen, sondern auch noch soviel, daß er davon einigermaßen die Armen zu unterstützen im Stande war, die er ohnehin immer mehr, denn sich selbst, zu bedenken gewohnt ist.

Hohenlohe erscheint also, mit einem öffentlichen Amts-Charakter bekleidet, am 14. August 1817 zu Bamberg. Daß er die zu dem Amte erforderlichen Kenntnisse und moralischen Eigenschaften besaß, und auch von dem beßten Willen belebt war, davon ersprießlichen Gebrauch zu machen, darüber waltete kein Zweifel ob. Er hatte schon genugsam gezeigt, daß — für seine Mitmenschen zu leben und zu wirken, selbst mit eigenem Nachtheil ihnen zu nützen und zu helfen, Gutes zu fördern, und Böses zu beseitigen, wie und wo es immer geschehen könne, der ganze Inbegriff seiner Neigung und Lebens-Maxime sey.

Es ist angemessen, einen kurzen Blick auf die Verhältnisse der Zeit zu werfen, in der er sein geistliches Amt angetreten. Abgesehen von ihrer politischen Seite müssen wir sie hier alleinig von der kirchlichen betrachten, als in welche Hohenlohe vermöge seines geist-

lichen Standes mit einzuwirken sich berufen fühlte. Schon seit 15 Jahren betrauerte die katholische Kirche in Deutschland den schweren Verlust, den ihr die im Jahre 1803 am allgemeinen Reichstage beschlossene, und alsbald mit Strenge ausgeführte Säcularisation zugefügt. Die höhere wie die niedere Geistlichkeit hatte sich an ihrer Zahl bis zu einem äußerst fühlbaren Grade der Unzulänglichkeit vermindert, und die noch übrige sah ihr zum fruchtbaren Wirken so nothwendiges Ansehen längst verloren. Die Erwartungen, welche bey der Säcularisation aufgeregt wurden, um ihr den Anstrich eines nützlichen Zweckes zu geben, die Erwartungen nämlich, daß Bigotterie und Fanatismus als Unholde vertrieben, der Geist der Aufkläzung ungestört fortstreben, eine allgemeine, fest ineinander greifende Thätigkeit sich regen und fortbewegen, und daß dann Einigkeit, Ruhe und Wohlstand hieraus hervorgehen würden, hatten getänscht, und an ihrer Stelle erblickte man bereits alle die schlimmen Folgen, die in den vielen gegen die Säcularisation erschienenen Druckschriften so grell geschildert und geweissaget worden waren. Der Verfall der Religion war unter diesen Folgen die beklagenswertheste, und darum sehnte sich

die Kirche mit Grund und Recht nach einem bessern Zustande. Ein Glück für sie, daß auch die Fürsten und Völker ein Besserwerden wünschten, wenn sie auch nicht alle den ersten sicheren Anfang hiezu in der Pflege der Religion und Moral erkannten; und noch ein Glück für sie, daß endlich einmal der Feind verdrängt und unterdrückt worden war, der dem deutschen Vaterlande das Kostbarste geraubt hatte, und daß mit seinem Untergange die Morgenröthe angebrochen ist, die den Machthabern die Möglichkeit brachte, wieder Hand anzulegen für die Sicherung der innern und äußern Wohlfahrt ihrer Völker. Die innere Wohlfahrt des Menschen wird von der Religion erzeugt, und ist überwiegender, denn die äußere. Das Reich Gottes zu suchen, muß des Menschen Erstes und Vornehmstes seyn; das Uebrige wird ihm zugeworfen. Reichthum und Ansehen, und wie alle die irdischen Glücksgüter heißen, vermögen nicht zu leisten, was Religion zu leisten und zu geben vermag. Nur sie verbürgt den Gehorsam der Unterthanen gegen die Regenten, und nähret die Eintracht im Volke; nur sie mildert den Schmerz, und tröstet im Kummer; ermuntert in Gefahren, und stär-

ket die Geduld im Leiden; versöhnet die Feinde, und nähret die Armen; mit einem Worte: nur das Christenthum zeigt das Göttliche in der Menschheit im hellesten Lichte. Diesem Lichte ist, um immerdar auf der Erde zu bleiben, von dem göttlichen Stifter des Christenthums ein Körper angebildt worden, welcher die Kirche genennt wird, und nach seiner Entstehung und Wirksamkeit heilig ist. Dieser Körper war nun, insoweit er sich nach Deutschland erstreckte, bei allen Drangsalen, so die Zeit ihm zugezogen, von seinem Haupte getrennt worden, und seine Thatigkeit nach allem natürlichen Gange durch den Verlust der Einheit gehemmet. Diese Trennung mußte mittelst Abschließung eines Concordats, d. i. einer vertragsmäßigen Uebereinkunft mit dem Pabste, als dem sichtbaren Oberhaupte der christkatholischen Kirche, gehoben werden.

Zu der Abschließung einer solchen Uebereinkunft waren alle Einleitungen in Rom getroffen, als Hohenlohe an den Geschäften eines bischöflichen Vicariatsrathes in Bamberg Theil zu nehmen anfing. In Rom und München, also an den Urquellen, hatte er den Gang dieser Einleitungen, und ihre ganze Beschaffenheit, sowie die nahe

oder entferntere Hoffnung zu ihrer Entwickelung nicht nur kennen gelernt, sondern auch, soviel sein Standpunkt ihm erlaubte, sich dafür eifrig interessirt, was ihm also zum Verdienste um die Kirche gereicht.

So lange aber die geistliche Stelle, deren Mitglied er geworden, eines Bischofes *) und des freien bestimmten Wirkungskreises ermangelte, fand er bei weitem nicht jene volle amtliche Beschäftigung, der sein Geist gewachsen war. Daher suchte er das Maß seiner Thätigkeit durch Erfüllung seelsorgerlicher Arbeiten zu ergänzen, wiewohl dieselben ausser seiner strengen Obliegenheit lagen. Der Wille für Gemeinnützigkeit weiß überall einzugreifen, und worin hätte Hohenlohe diese mehr bethätigen können, als im Predigtamte, und durch andere priesterliche Verrichtungen, da die Statt gefundene Verringerung der Geistlichen das Zusammenwirken der Wenigen so dringend in Anspruch nahm? Er machte den Hülfspriester für Pfarrer und Kapläne, für Stadt und Land, im Predigen, Messelesen, Catechisiren und Beichthören, und wer hierin seine Beihülfe verlangte, mit dem theilte er seine Zeit. Wenn er einerseits für einen erklär-

*) Georg Carl, der säcularisirte Fürstbischof von Bamberg und Würzburg, war im J. 1808. gestorben.

ten Römling gehalten, und getadelt, oder als dem Jesuitismus und Obscurantismus verschworen verschrieen worden; so erhob ihn andererseits die Stimme des Volkes, wegen seiner eindringenden Predigten und innigen Gottesverehrung, seiner gutmüthigen Leutseligkeit und Wohlthätigkeit für die Armen um da mehr. Jenem Tadel setzte er nichts, denn eine ungeheuchelte Demuth entgegen, die des Christen erste und letzte Tugend ist, und er tröstete sich gegen alle ähnlichen Vorwürfe mit dem Bewußtseyn, daß er recht handle. Der häufige Besuch seiner Predigten galt ihm nicht nur als ermunternder Beifall für seine Beredsamkeit, sondern auch als ein untrüglicher Maßstab zur Beurtheilung, wie fern noch Sinn für Religion unter dem Volke herrschend sey. Diesen Sinn zu beleben, dahin ging sein ganzes Trachten, und seine Absicht blieb nicht unerreicht. Sein herzlicher populärer Vortrag brachte große Wirkung auf die Gemüther hervor, und selbst die Gebildeten verließen seine Predigten nie ohne Eindruck, und wenn sie ihnen auch nicht immer alle kunstgerechten Vollkommenheiten einräumten, so waren sie doch nicht in Abrede, daß er unter die ersten Prediger Bambergs gehöre. Dieß kann man für ein um so größeres Lob halten,

als diese Stadt sich von jeher durch den Besitz vortrefflicher Kanzelredner ausgezeichnet hat, und sich jetzt noch auszeichnet. Bischof Franz Ludwig, der dieser Eigenschaft ganz billiger Weise so hohen Werth beigelegt, uud darum auf die Bildung guter Kanzelredner so sorgfältig gesehen, erklärte sich einst in dieser Hinsicht für Bamberg so bestimmt, daß er von dort an die Universität zu Würzburg schrieb: wie er sich wundern müsse über den auffallenden Unterschied, welcher sich zwischen den Studirenden beider Universitäten sowohl, als den Clerikern beider Hochstifte in Bezug auf öffentlichen Vortrag äußere, indem die Würzburger den Bambergern hierin weit nachstünden; daher sey sein ausdrücklicher Wunsch, daß öffentliche Declamir-Uebungen bei den Studirenden in Würzburg eingeführt würden, damit für die Zukunft bessere Redner gebildet werden könnten.

Um in dieser Beziehung wieder auf Hohenlohe zurückzukommen, muß angeführt werden, daß man in seinen Predigten nichts weniger als eine ängstlich studirte Zusammenstellung der Worte, und künstliche Redefiguren bemerke, sondern daß eine gewisse innere Kraft, eine gewisse eigenthüm-

liche religiöse Lebendigkeit es sey, die Ohr und Herz der Zuhörer an seinen Mund zieht, und bewirkt, daß die Früchte seiner Reden schöner werden, als ihre rednerischen Schönheiten sind. Sie erbauen, weil frommes inneres Gefühl ihre Grundlage ist; überzeugen, weil ihre Wahrheiten und Lehren aus der reinen Urquelle des h. Evangeliums geschöpft sind, und regen auf, weil sie in starken lebendigen Zügen auf das offene Geschichtbuch des menschlichen Lebens und seiner Verirrungen hinweisen, und die sichersten Rathschläge angeben, sich von denselben frei zu machen. Sie athmen ächte, apostolische Liebe, zeugen von seinem Eifer für das Wohl der christlichen Kirche, und beurkunden den Muth, welchen er den Verderbnissen und den Verführungen unserer Zeit entgegensetzt mit Festigkeit. Was das Anziehende seiner Reden erhöhet, ist seine angenehm, voll und männlich klingende Stimme, und seine natürliche (unaffectirte) körperliche Haltung. Unverkennbar leuchtet aus seinem Vortrage die bescheidene Überzeugung hervor, daß die Mittheilung von dem h. Worte Gottes und den Geboten seiner h. Kirche immer mit einer heiligen Ehrfurcht geschehen müsse, wel-

che allen Schein eines stolzen Dünkels von glänzenden Mittheilungsgaben vermeidet.

Ueberzeugt von dem hohen Zwecke und dem ehrwürdigen Charakter der katholischen Religionsgebräuche suchte er dieselben nicht nur aus ihrer Tiefe kennen zu lernen, sondern bestrebt sich auch, sie beständig treu zu erfüllen; gedenkend, daß die äußeren Formen gegeben sind, um den innern Geist der h. Religion zu schützen, gleichwie die Schale schützt den edlen Kern, der in ihr verschlossen ist, und daß jener Geist sich den Formen mittheile durch die Kraft ihrer natürlichen engen Verbindung. Darum ist denn seine Frömmigkeit bei allen religiösen Verrichtungen in der Kirche und sein Zusprechen am Krankenbette stets von jenem erbaulichen, ungeheuchelten Ernste und jener Geistessammlung begleitet, so die hehre Würde derselben erfordert. Ihm ist wohl bewußt, und stets erinnerlich, wie wenig eine gleichgültige, unbelebte Verrichtung der Religions-Ceremonien der amtlichen Pflicht des Geistlichen entspreche, und wie wenig sie bei Andern inneres Religionsgefühl zu erwecken vermöge. Wohlbewußt und stets erinnerlich ist ihm auch, daß hiebei das Kleinliche um so mehr vermieden werden müsse, je stärkeren Eintrag es der lieblichen Einfalt und

dem ehrwürdigen Gepräge des Alterthums thue, in welchem die Apostel und ihre ersten Nachfolger die Gebräuche unserer h. Religion angeordnet haben. Und alle diese Erkenntniß vergrößert denn seine Liebe und Ehrfurcht für diese h. Gebräuche so sehr, daß er, wo äußere Umstände es nicht verhindern, täglich das h. Meßopfer verrichtet, dessen fleißiger Besuch von frommen Laien in der Erbauung gegründet ist, welche er dabei niemals vernachläßigt. Offenbar gibt es im religiösen gleich starke Beweggründe, wie im gemeinen weltbürgerlichen Leben, die da den Menschen bestimmen, den Schein und Schlendrian zu hassen und nur dem Wahren und dem Bessern sich anzuschließen, welches Herz und Geist befriedigt.

Mit großer Sorglichkeit trachtete Hohenlohe bei dem Anfange seiner amtlichen Laufbahn in Bamberg, seinem Lebenswandel fortan die der Würde seines Standes und Amtes angemessene Haltung zu geben, und darum sich vordersamst von jenen Traumgesichtern entfernt zu halten, die gewöhnlich dem jugendlichen lebhaften Alter, in dem er stand, so bezaubernd sich vorgaukeln, und deren Erhaschen alle Nachsicht in dem leichtfertigen Zeitgeiste findet, der ohnehin so viel Bösartiges auf seinen Riesenschultern trägt, und es gern sieht, wenn

man mit ihm den Flug durch die Welt und aus der Welt machen will, ohne das Halsbrechen zu fürchten. Sein Anzug verläugnete nie den Weltgeistlichen, und, wenn er auch nicht pedantisch die schwarze Toga immer trug, so wandelte ihn doch niemals die eitle tadelnswerthe Sucht an, durch Verdeckung der Tonsur, und durch eine buntscheckige Zwittertracht die Merkmale seines Standes zu verwischen. Er spielte weder den Einsiedler und Betbruder, noch den auffallenden Sonderling, sondern zog sich nicht, licht- und menschenscheu, von den Freuden zurück, die in anständigen Gesellschaften zu finden sind, wo oftmals nebst der beßten Erholung und der kräftigsten Nahrung für den Geist die schönste Gelegenheit zur Erweiterung der vornehmlich dem Geistlichen so nöthigen Menschenkenntniß gegeben ist. Zu Hause, obgleich am Studirpulte und mitten unter der todten Bücherwelt, kann man sich dieselbe so wenig eigen machen, als von einem gemalten Baume den Goldapfel pflücken. Um mit dem Publikum, unter das er versetzt war, näher bekannt zu werden, trug er kein Bedenken, Anfangs eine Zeit lang täglich an dem öffentlichen Speisetisch des vornehmsten Gasthauses in Bamberg — der

Bamberger Hof genannt — zu erscheinen. Nicht zu erwähnen der edeln Gestalt seines Körpers, und der sanften Mienen seines Gesichts, so offenbarte er in allen Gesellschaften einen muntern, zwangfreien Unterhaltungston, der den Faden des Gesprächs auf eine zarte und gefällige Art aufzufassen und fortzuführen versteht, wie man es von einem Manne erwartet, der schon in seinen jugendlichen Jahren in der großen Welt so Manches gesehen und vernommen. Ihm gefiel der biedere, gesellige Charakter der Bamberger, die freundlich schöne Stadt, ihre malerische, entzückende Umgebung und das gesunde Clima, unter dem auch die Wissenschaft und Kunst — nicht etwa zur Noth gedeiht, sondern in üppigem Flore prangt.

Aeußerst angenehm machte ihm den Aufenthalt in dieser alten Bischofs-Stadt, die einst einen Friedrich von Hohenlohe *) zu ihrem Beherrscher mit dem Krummstabe hatte, — das Verhältniß, in welches ihn die Huld des Königs mit dem hochwürdigen Generalvikariat gesetzt. Der damalige Generalvikar und Präsident dieser, mit den gelehrtesten und ausge-

*) Gestorben im J. 1352.

zeichnetsten Männern besetzten Stelle, der ehemalige Bambergische und Würzburgische Domkapitular, jetzige Bischof zu Würzburg, Herr Friedrich Freiherr von Groß zu Trockau, hatte ihm nicht nur schon aus der rührenden Rede, die er bei dessen Einführung in das Collegium gehalten, die freundschaftlichsten Gesinnungen gegen ihn wahrnehmen lassen, sondern auch dieselben fortwährend erprobt. Bedurfte er irgend eines Rathes, so fand er solchen bei diesem humanen und einsichtsvollen, edeln und hochverehrten Manne auf die bereitwilligste Weise. Mit besonderer Liebe ging ihm der geistliche Rath und jetzige Domkapitular Hr. Dr. Joh. Friedr. Oesterreicher an Handen in der Bearbeitung der Prozeßfälle, als worin er noch wenig geübt gewesen; zu einem erbauenden Muster der Nachahmung diente ihm die Frömmigkeit des geistlichen Rathes und jetzigen Domkapitulars, Hr. Dr. Caspar Fraas, und die öfteren Unterhaltungen, welche er mit dem geistlichen Rathe und jetzigen Domkapitular, Hrn. Dr. und Professor Joh. Georg Nüßlein über philosophische Gegenstände gepflogen, die Gemüthligkeit und Rechtlichkeit dieses Tiefdenkers machten ihm dessen Umgang eben so lehrreich

als schätzbar. Ueberhaupt galt ihm der zutrauensvolle Umgang mit allen würdigen Amtsbrüdern, zu welchen auch die würdigen Männer Brenner und Betz gehören, sowie insbesondere auch mit den verstorbenen geistlichen Räthen Dr. Franz Andreas Frey und Dr. Franz Stapf, für eine wahre Schule der Weisheit.

Bei Frey hörte er zwei volle Jahre, wöchentlich viermal, dessen Vorlesungen über das Kirchenrecht, die weltlichen Rechte und die Prozeß-Ordnung; an diesem Freunde und Lehrer, den er auch zu seinem Beichtvater gewählt, hing er mit ganzer Seele. Nicht minder vertraut war sein häufiger Verkehr mit dem frommen, sanften Regens Stapf. Auf diese Weise befolgte er den Rath, so vordem Sailer ihm an's Herz gelegt hatte *). Seelenverwandtschaft vereinigte sie alle drei enge zusammen zu rühmlichem Handeln. Was die beiden, mit der Wissenschaft und der praktischen Geschäftsgewandtheit vertrauteren, älteren Freunde dem jüngern mittheilten, das entgalt ihnen dieser unter Anderm durch schätzbare Aufschlüsse über die Eigenthümlichkeiten und den Geschäftsgang der römischen Curie, so er Alles an

*) Sieh S. 31.

Ort und Stelle, im Leben und Weben, kennen gelernt, aber aus Schriften so ganz genau und umständlich sich nicht ergibt. Für Frey enthielt dieß um so größeres Interesse, als er einer der treuesten Anhänger an dem Kirchenoberhaupte und der römischen Curie war, aber leider deßhalb viele bittere Vorwürfe in Schriften und Zeitungen über sich ergehen lassen mußte.

An dem sehr edelmüthigen Herrn Domdechant Freyherrn von Kerpen erhielt Hohenlohe den offensten und schätzbarsten Freund. Für das viele Gute, das ihm dieser ausgezeichnet wohlthätige Menschenfreund schon erwiesen, und täglich zu erweisen fortfährt, wird in ihm das Gefühl der Liebe und Dankbarkeit und der innigsten Verehrung nie erlöschen.

So gedenkt er auch stets mit inniger Rührung der zahlreichen Beweise wohlwollender Liebe, die ihm sowohl in der hochverehrten Familie des Herrn Generals, Grafen von Buttler, als auch in dem gräfl. von Rotenhan'schen Hause zu Theil wurden.

Die Stunden, in denen er nicht seinem Amte, der Seelsorge, oder der Erholung lebte, benützte er für das theologische Studium, das Lesen der h. Schrift und der

Werke der h. Kirchenväter, die ihm den Schatz jener Wahrheiten aufschließen, welche er seinen Zuhörern von der Kanzel spendet. Das Lesen solcher frivolen Schriften, die nicht seinen Verstand schärfen und seine Kenntnisse in der Religion erweitern, hat für ihn weder Reitz noch Werth; denn er betrachtet es nicht nur als einen baaren Verlust der edeln Zeit, sondern auch als verderblich für Geist und Herz. Er hasset namentlich diejenigen Schriften, deren gottlose Absicht ist, die geoffenbarte Religion Jesu Christi zu unterdrücken, statt derselben eine leichte philosophische Moral für den Hausbedarf zu lehren, das Ansehen der Kirche herabzuwürdigen, und mit einem Worte, eine menschliche tollkühne Aufklärung in einer h. Religion zu schaffen, deren Stifter sie rein vom Himmel gebracht. Er hasset diese Aufklärung so sehr, als er jegliche andere schätzet, welche außer dem Gebiete der Religion liegt. Er verachtet das Thun und Treiben in denjenigen Schriften, welche der Urquelle unserer heil. christlichen Religion, der h. Schrift, einen vermeintlichen ächten Sinn, eine größere Verständlichkeit zuzugießen wähnen, im Grunde aber die verwerfliche Absicht haben, sie nach und nach zu einem leeren und

matten Fabelwerke zu machen, und Jesu die göttliche Abkunft und Natur geradezu wegzustreiten u. s. w. Er verschmäht das Lesen jener Schriften, die unter ihren glatten, süßlichten Worten das Gift verbergen, dessen unfehlbare Wirkung auf die Leser wohl berechnet ist. Und welches sind denn also die Bestandtheile seiner Bibliothek? Außer den Classikern beider Sprachen der Alten, denen er hie und da die Musenstunden widmet, betrachtet er hauptsächlich als den Nutzen seines wichtigen Berufes, und liest sie mit Eifer, die Bibel, die Schriften der Kirchenväter, die Kirchen- und die Weltgeschichte, die Predigt- und Erbauungsbücher geistvoller katholischer Religionslehrer älterer und neuerer Zeit. Die Bibel, deren Lesen er für nichts Geringeres als ein Gebet hält, ist und bleibt seine stete holde Begleiterin auch auf Reisen, und gibt ihm in allen Verhältnissen und Schicksalen seines Lebens, in Freud und Leid, die trostreichste Herzensstärkung.

Hatten Frey, Stapf und Nüßlein durch verschiedene gelehrte Schriften sich in der literarischen Welt ehrenvoll bekannt gemacht, so wirkte deren Beispiel auch auf ihren jungen Freund Hohenlohe soviel, daß er der Aufforderung, jedoch mit Schüchternheit, folgte, gleichfalls die schriftstellerische Bahn zu versuchen. Eine Aufforderung mußte in diesen seinem Unternehmen allerdings vorausgehen, da er für sich keinen eiteln Ehrgeiz dazu fühlte. Er wählte zu seiner Schriftstellerei denjenigen Stoff, den er am meisten liebt, am beßten kennt, und durch dessen Verbreitung er demnach das meiste Gute zu bewirken glaubt. Recht! denn wer in ein anderes Fach sich wagt, dem er nicht gewachsen ist, der kann davon weder einigen Beifall noch Nutzen erwarten. Welches Fach wäre aber für ihn wohl passender gewesen, denn das religiöse? Hierin hatte er während eines beinahe zweijährigen Aufenthaltes in Bamberg durch seine Predigten des Guten Viel gewirkt, und aus dem Beifalle, den er sich durch sie erworben hätte, den Schluß ziehen können, daß die Bekanntmachung seiner Reden und religiösen Empfindungen mittelst des Druckes das Maß jenes Guten noch steigern müsse.

Der Erstling seiner Muse erschien im Jahre 1819, und führte den Titel:

1) „Der nach dem Geiste der katholischen Kirche betende Christ. Mit gnädigster Genehmigung des bischöflichen Generalvikariats zu Bamberg. Bamberg bei C. F. Kunz." kl. 8. 134 Seiten.

„Ich habe es gewagt," so hebt die Vorrede an, „ein Gebetbuch zu verfertigen. — Möge „der gütige Gott mein schwaches Unterneh„men mit Liebe segnen! —" Dieser Segen ist wirklich nicht ausgeblieben. Denn, obwohl es an zweckmäßig verfaßten Erbauungs- oder Gebetbüchern nicht mangelt, so ward doch das Hohenlohe'sche bei seinem Eintritte in die Welt mit so großem Beifalle aufgenommen, daß dessen Verleger bald eine zweite und eine dritte bedeutende Auflage davon zu veranstalten in den günstigen Fall kam. Alle darin enthaltenen Gebete sind kurze, ausdrucksvolle Ergießungen der Seele in Bitten, Lob und Dank gegen Gott, angepaßt dem Sinne und der Liturgie der katholischen Kirche, und, wie die geist-

liche Censur-Behörde sich darüber ausdrückte, „zur Erweckung frommer Gefühle und religiöser Gesinnungen geeignet." In besonderer subjectiven Beziehung heben wir Seite 58 das „Gebet für die h. Kirche Gottes" aus, welches also lautet:

„Herr, verleihe deiner heil. apostolischen „Kirche Ausbreitung und Gedeihen, damit „alle ihre Glieder in der Erkenntniß der „Wahrheit weiter schreiten, im Glauben an „dich und deinen Sohn Jesum Christum! „Herr, laß kommen die frohe Zeit, wo alle „Völker an das Evangelium deines Sohnes „glauben, und Ein Hirt und Eine Heerde „werden möge! Laß die Erkenntniß der ewi„gen Wahrheiten unsern irrenden Brüdern „zukommen, die durch Neuerungssucht ver„blendet, deinem allzeit untrüglichen Worte, „so in deiner heil. Kirche aufbewahrt ist, „fremd geworden sind. — Herr, führe sie „wieder in den Schooß deiner heil. Kirche. „Verherrliche deine heil. Kirche, gib ihr „würdige Vorstände, Bischöfe und Priester; „gib deiner heil. Kirche treue Lehrer; segne „ihr Amt und ihren Stand; pflanze in ihre „Herzen Licht, Wahrheit, Tugend und „Liebe; segne ihre Bemühungen, und laß

„ihr Wort, welches dein Wort ist, auf gu-
„tes Erdreich fallen! Gib uns auch, o Herr,
„fromme, weise und gottesfürchtige Priester,
„die uns seyen treue Führer zu dir, und daß,
„was sie mit dem Munde lehren, in That
„und Handlung an ihrem Leben sichtbar
„werde! Laß ihres gesegneten Unterrichts
„uns erfreuen, deinem Worte nachkommen,
„was sie auf der Lehrstätte der ewigen Wahr-
„heit, und in allen Lagen des Lebens, unsern
„Herzen nahe legen. Wenn sie uns ermah-
„nen, bitten und warnen, so wollen wir
„freudig und gerne folgen. Erhalte und re-
„giere unsern obersten Hirten N., damit er
„das Schifflein Petri noch lange regiere,
„und deine Kraft und Stärke an ihm sicht-
„bar werde. Erhalte und segne unsern Bi-
„schof N., damit wir seinem Hirtenrufe fol-
„gend, gute Schäflein des besten Hirten,
„Jesu Christi, werden und bleiben mögen.
„Lohne alle Mühe, allen Schweiß und alle
„Aufopferungen unserer lieben Seelsorger,
„und schenke sie uns noch lange, damit sie
„dein beseligendes Wort uns stets fruchtbrin-
„gend verkünden mögen. Amen."

In diesen wenigen Worten hat der Hr. Verfasser seine Wärme und innige Verehrung

für Kirche und Priesterthum ausgesprochen, und in denselben liegt die ganze Triebfeder seines geistlichen Wirkens, welches aber Manche mit dem vermeintlichen Spottnamen „Jesuitengeist", auch mit „Proselytenmacherei" belegen. Dieß wird sich noch im nächsten Verfolge dieser Blätter zeigen.

Als er in demselben Jahre 1819 zu Nürnberg vor der dortigen katholischen Gemeinde einige Predigten gehalten hatte, und von verschiedenen Seiten her gebeten worden war, durch deren öffentliche Bekanntmachung die von ihnen hervorgebrachten Eindrücke zu erweitern und bleibender zu machen, entsprach er diesem Wunsche, und es erschien also seine zweitere Druckschrift unter dem Titel:

2) „Predigten für die heilige Charwoche, vorgetragen im Jahre 1819 in der katholischen Pfarrkirche zu U. L. Fr. in Nürnberg. Bamb. 1819 bei C. Fr. Kunz." 8. 56 Seit. Mit dem Motto: Scio cui credidi, et non erubesco evangelium.

Diese Predigten bilden ein frisch grünendes Kleeblatt. Die erste, für den Palm-

sonntag, ist über den Text — Matth. 21, 5. „Sage der Tochter Sion; seht, euer König kommt." — gesprochen. Die andere, für den heil. Charfreitag, wählte zum Vorspruche folgende Stelle: Joh. I. Epist. Kap. 2. V. 1. 2. „Hat Jemand gesündigt, so haben wir bei dem Vater einen Vertreter, Jesum Christum, den Gerechten. Er ist die Versöhnung für unsere Sünden, aber nicht allein für unsere, sondern auch für die Sünden der ganzen Welt." Der dritten Predigt, auf den heil. Ostertag, ist der Text vorgesetzt: „Ihr suchet Jesum von Nazareth, den Gekreuzigten, er ist auferstanden und nicht hier." Mark. 16. Kap. 6. V. — Daß in diese salbungsvollen Reden eigene orts- und zeitgemäße Mahnungen und Ermunterungen eingeflossen seyen, läßt sich wohl denken. Der Hr. Verfasser widmete die Druckschrift seinem obenerwähnten *), ihm unvergeßlich theuern, ehemaligen Lehrer auf der kön. Würtembergischen Universität zu Ellwangen, dem dermaligen Pfarrer zu Reslingen im Ries, Hrn. Dr. Joh. Bapt.

*) S. 18.

Bestlin, als einen Beweis treuer Liebe, Hochachtung und Freundschaft.

Wie sehr übrigens seine, in Nürnberg gehaltenen und von Katholiken, wie von Protestanten, zahlreich besuchten Predigten und Hochämter der h. Messe erbaut, auch welches günstige Urtheil sie über seine Persönlichkeit und Bestrebungen veranlaßt haben, davon mag überhaupt zeugen folgender, in dem dortigen „Korrespondenten von und für Deutschland" (Nr. 112. S. 478) eingerückte

„Nachklang meiner Empfindungen am Palmsonntag in der Frauenkirche zu Nürnberg, während der Predigt und des Hochamtes, gehalten von Sr. Durchl. dem Fürsten Alexander von Hohenlohe.„

„Wer so in anspruchloser Würde
Majestät mit Weisheit schmückt,
Und hoher Andacht voll — der Bürde
Des Berufs sich rastlos fügt, —
Wer so mit Engels-Sanftmuth milde
Zu dem Herz des Sünders spricht,
Und von des Lasters schwarzem Schilde
Ihn befreit, und führt zur Pflicht, —
Wer so in Aeols-Harfentönen,
Seine Stimm zu Gott erhebt,
Und im Gefühl des Gut und Schönen
Nur für Recht und Wohlthun lebt,
Wer so in diesem Glanz der Jugend

Im vollen Reiz der Anmuth blüht,
Und doch so rein für Pflicht und Tugend,
Wie Du, mein edler Fürst! sich müht!
Dem muß die Zukunft Seligkeiten
Zum froheſten Genuß bereiten,
Dem winkt ſchon jetzt für Kampf und Streit
Die Krone der Unſterblichkeit.

B. v. B."

Wenn auch nicht gesagt werden kann, daß Hohenlohe bis zu dieser Zeit in Bamberg in hohem Ruhme gestanden, so hatte er sich doch mindestens einer ausgebreiteten großen Achtung zu erfreuen, und durch obige beiden Schriften war auch sein Name und religiöses Streben bekannter im katholischen Deutschlande geworden. Ein merkwürdiges Begebniß veranlaßte, daß im Jahre 1819 auch das protestantische Deutschland von ihm mehr Kenntniß nahm. Wir erzählen es kurz — dieses Begebniß, da es für Hohenlohe's Ehre und priesterlichen Charakter einen zu starken Angriff erzeugte, als daß man über diese Episode seines Lebens mit Stillschweigen weggleiten dürfte. Also:

Dr. Wetzel, aus Sachsen gebürtig, ein bekannter trefflicher Schöngeist und Schriftsteller, der, mit seiner Familie 10 Jahre lang zu Bamberg lebend, die dortige

politische Zeitung, der „Fränkische Merkur“ betitelt, mit großem Beifalle ihrer Leser in sehr liberalem Geiste redigirte, erkrankte daselbst zu Ende Jun. 1819 und verlangte, obgleich zur protestantischen Religion sich bekennend, einen katholischen Geistlichen zum tröstenden Beistande, sobald seine Krankheit lebensgefährlich zu werden anfing. Er ließ nämlich unterm 3. Julius durch seine Gattin dem katholischen Pfarrer, Herrn Casseder*), in dem benachbarten Städtchen Eltmann seinen sehnlichsten Wunsch brieflich eröffnen, daß er zu ihm nach Bamberg kommen möchte. Der Brief enthielt die Aeußerung: „Gestern meinte mein kran„ker Gemahl, ob wohl der Fürst von „Hohenlohe ihn besuchen würde, wenn „er Ihn darum ersuchen ließe?“ Da die Gattin Wetzels am 6. Julius in später Nacht den ebengedachten Herrn Fürsten bitten ließ, ihren am Nervenfieber tödtlich krank darnieder liegenden Mann zu besuchen, so läßt sich daraus schließen, daß Casseder

---

*) In der gelehrten Welt rühmlich bekannt durch seine gelungenen Uebersetzungen der sämmtlichen Werke des heil. Makarius, und der Joh. Tauler'schen Schriften.

nicht gekommen sey, und statt seiner den Fürsten v. H. angerathen habe. Aber auch dieser lehnte den ihm unerwarteten Antrag ab, und erwiederte, daß ja Wetzel ein Protestant sey, also seinen Geistlichen *) rufen lassen möchte. Noch zweimal wird die Bitte erneuert, bei der dritten legt der Fürst seine Bedenklichkeit ab und kommt. Es war Nachts um halb 11 Uhr; Wetzels Gattin selbst führt ihn an des Kranken Bett. Der Kranke verlangt mit dem Fürsten allein zu seyn und zu sprechen. Nachdem alle Anwesenden das Zimmer verlassen, spricht Wetzel zum Fürsten: „Ich wünsche in dem „katholischen Glauben zu sterben, „und bitte Sie, mir hiezu Ihren „Beistand zu leisten." Bei diesen Worten glänzten Thränen im Auge des Kranken. Dieß ergriff den Fürsten, und bei der großen Todsgefahr, in welcher der Kranke schwebte, fühlte er sich verpflichtet, zum Werke zu schreiten, sohin den todtkranken, zum katholischen Glauben sich bekennenden

---

*) Der protestantische Pfarrer zu Bamberg, Hr. Dekan Clarus, befand sich damals in München als Abgeordneter bei der ersten baier. Ständeversammlung.

Christen in die Gemeinschaft der heil. christkatholischen Kirche aufzunehmen nach der von derselben vorgeschriebenen Weise. Die Handlung dauerte drei Stunden, worauf der Fürst die Abgetretenen in's Krankenzimmer zurückgerufen. Eben als derselbe dem Kranken das h. Sacrament der Oelung mittheilte, war dessen Gattin dazu gekommen, und leistete ihm — dem Kranken — dabei die nöthige Hülfe.

Am Morgen des 7. Jul. beschickte Wezels Gattin den Fürsten abermal, um ihrem Manne beizustehen. Er kam zu ihm, und erhielt aus seinem Munde die Erklärung: „daß er nun wisse, was das heiße: Glauben, und daß er von der namenlosen Erbarmung seines Heilandes Alles hoffe. Auch verlangte der Kranke, es möge der Fürst seinen Besuch bald wiederholen. Demnach kam dieser am Abende desselben Tages noch ein Mal, wo eben der Kranke in der bedenklichsten Crisis gelegen. Unter Erinnerung an dasjenige, was mit ihm in der vorherigen Nacht vorgegangen, äußerte er die größte Zufriedenheit, und bat den Fürsten um Stärkung. Dieser nahm das Bildniß des Gekreuzigten, zeigte

es dem Kranken, und sprach dazu einige passende Worte des Trostes, darüber Letzterer dermaßen gerührt ward, daß er selbst das Cruzifix ergriff, es mehrere Male küßte, und, entglüht von innerer Andacht, es auf das Schweißtuch legte, womit seine Brust bedeckt war, sich still den Empfindungen seines Herzens überlassend. Dieß erbauende Benehmen rührte den Fürsten zu Thränen innerer Freude. Auch selbst die Gattin des Kranken, die bei dieser Scene in's Zimmer getreten, ward von der Andacht desselben so gerührt, daß sie unter Thränen das Cruzifix ergriff, es gleichfalls küßte und ihrem geliebten Gatten zum Küssen darreichte.

Am Abende des 8. Jul. wollte Hohenlohe den Kranken wieder besuchen; allein der Stand der Dinge war verändert. Bei'm Eintritt in's Haus empfing ihn die Wetzelsche Ehegattin mit wilder Gebärde, verwehrte ihm den Zutritt zum Kranken, und erklärte mit einem Erguß nicht gar glimpflicher Ausdrücke gegen den Fürsten, daß ihr Mann bei seiner vorigen Religion verbleibe, daß er das Abendmahl von dem protestantischen Pfarrer erst vor Kurzem genommen, und Er — der Fürst — ihr und ihres Man=

nes Vertrauen mißbraucht habe. (?!) Wohl einsehend, daß mittlerweile sich hier ein unholder Geist eingedrängt und die plötzliche Umwandlung bewirkt habe, blieb also nunmehr der Fürst bescheiden zurück, nachdem man hier seine Anfangs fast nur erzwungene Willfährigkeit jetzt mit der gemeinen Münze des Undanks und der Grobheit lohnte.

Doch mit dem gedachten Platzregen von Schmähworten, so Dr. Wetzels Gattin auf Hohenlohe ausgegossen, war die Sache noch nicht abgethan. Es kam noch stärker. Bald nämlich ward dieser Vorgang in öffentlichen Blättern, vordersamst in Nro. 73 des liberalen (wahrlich nicht zu früh verstorbenen) Weimarer Oppositionsblattes verdreht, und der Fürst geradehin ein Proselytenmacher und römischer Curialist so geschmäht, daß er sich nothgedrungen sah zur Herausgabe einer öffentlichen Vertheidigungsschrift unter dem Titel:

3) „Abgedrungene Vertheidigung des Fürsten Alexander von Hohenlohe, Vicariats-Rathes ꝛc. gegen einen Aufsatz in dem Weimarer Oppositionsblatte vom

J. 1819. Nro. 73. überschrieben: Kaum glaubliche Proselytenmacherei in Bezug auf den Uebertritt des Dr. Wetzel zu Bamberg zur katholischen Kirche." 1819. gr. 8. 31 Seit. (Ohne Benennung des Druckorts) *).

Hierin wird die Verdrehung des Factums und der unverdiente Vorwurf von Proselytenmacherei statthaft widerlegt, mitunter aber bemerkt, daß den Fürsten der über ihn im Oppositionsblatte vorgekommene Ausdruck „Hohenlohe, der längst gekannte Curialist, insofern darunter ein Priester verstanden werde, der mit Ehrfurcht, Gehorsam und Unterwürfigkeit dem sichtbaren Oberhaupte der heil. Kirche, dem Statthalter Jesu Christi auf Erden, dem Vater der Gläubigen, zugethan ist, — sehr erfreut habe, und daß er mit Dank erkenne, unter die

*) Aus dieser Schrift ist obige Thatsache entnommen, über welche übrigens auch in den „Annalen der protestantischen Kirche im Königreichr Baiern, von Dr. Karl Fuchs, Consistorialrathe zu Ansbach, (II. Heft, 1820, S. 125 bis 131) ein Aufsatz enthalten ist.

Zahl solcher Priester gerechnet worden zu seyn. „Ich schäme mich nicht" — so schließt die Vertheidigung, „meines Glaubens und meiner Anhänglichkeit an den römischen Pabst, und will in diesem Glauben leben und sterben.

Zu bemerken ist, daß Hohenlohe und Wetzel vorher einander persönlich nicht gekannt haben; daß Letzterer bei der Redaction des fränkischen Merkurs sich dem Katholizismus zwar gar nicht hold erwiesen habe, in seinem Privat-Umgange aber (wie die Frankfurter Oberpostamts-Zeitung erwähnte) eine Neigung zur katholischen Religion gezeigt haben solle; und daß dessen Gattin, die am 5. Jul. den katholischen Hrn. Pfarrer Casseder in dem 4 Stunden von Bamberg entfernten Städtchen Eltmann zu ihrem Manne zu kommen einlud, erst am 8. Jul. den protestantischen Hrn. Pfarrer Billmann in dem nur anderthalb Stunden entfernten Orte Walsdorf herbeigerufen habe; — welche Umstände genugsam andeuten, wiefern es dem Dr. Wetzel um den Rücktritt zur kath. Religion Ernst gewesen sey, oder nicht. Ohne bei diesem Gegenstande, durch welchen man den frommen religiösen Sinn des Fürsten so gehässig zu machen sich bestrebte, uns noch länger aufhalten zu wollen, gedenken wir, we-

gen einer Aehnlichkeit mit demselben, folgender Bekehrungsgeschichte:

Der protest. Prediger Paul Ferri, der zur Zeit des berühmten J. B. Bossuet, Bischof's zu Meaux, an der Spitze der Protestanten zu Metz stand, genoß wegen seiner mannigfaltigen und ausgebreiteten Kenntnisse sowohl, als wegen seines gefälligen und unbescholtenen Wandels bei den Katholiken, wie bey den Protestanten, hohe Achtung. Er hatte neben den theologischen und kirchlichen Studien auch in seinen Erholungsstunden den schönen Wissenschaften gehuldigt, die für sanfte und gefühlvolle Gemüther stets so viele Reitze haben. Ferri und Bossuet lebten miteinander in fast beständigem freundschaftlichen Verkehr. Jener schätzte an Diesem das sanfte und nachsichtsvolle Benehmen, welches er in seinen Controversen mit den Protestanten zu Metz blicken ließ. Ferri hatte bei diesem Freundschaftsverhältnisse mit Bossuet die Aufmerksamkeit der Katholiken und der Protestanten durch die Herausgabe eines Catechismus erregt, darin er zu beweisen suchte: „1) daß die Reformation nothwendig gewesen sey, 2) daß, wenn man auch in der römischen Kirche vor der Reformation habe selig werden kön-

nen, dieses nach der Reformation nicht mehr möglich sey." Bossuet *) unternahm es sogleich, eine Widerlegung dieser aus einem so allgemeinen Gesichtspunkte aufgestellten, und mit so großem Interesse aufgenommenen Sätze, und bewirkte durch die darin entwickelten Gründe und die Kraft seiner Beredsamkeit, daß das Band der Freundschaft und Hochachtung zwischen ihm und Ferri nur noch enger zusammengezogen und noch mehr befestigt ward, besonders zu dem gemeinsam zu verfolgenden Zwecke der Wiedervereinigung der christlichen Religionen. Von seinem eigenen Rücktritte zur katholischen Religion, von deren Untrüglichkeit er alle Ueberzeugung gewonnen, hielt den Prediger Ferri nichts anderes zurück, als bloß die Begierde, durch sein Beispiel auch seine Mitbrüder nach sich zu ziehen, sobald er seine Gesinnungen laut würde erklären können; man sah ihn in seiner Partei für einen Mann an, der ihr zur Ehre und zum Ruhme gereiche; aber eben deßwegen

*) Er war damals erst 27 Jahre alt. Wer erinnert sich übrigens hier nicht dessen eifriger Bestrebungen zur Wiedervereinigung der getrennten Religionen unter Mitwirkung des großen Weltweisen Leibnitz und des würdigen Molan, Abts von Lokkum?

ward er einigermaßen bedenklich; denn er besorgte, man möchte die Verlassung seiner Partei, die ohnehin von Tage zu Tage ihre berühmtesten Stützen verlor, nicht sowohl seiner innern Ueberzeugung, als vielmehr einer Schwäche zuschreiben. Bei dieser Stimmung seines Herzens überraschte ihn im Jahre 1669 der Tod. Sterbend wollte er indessen jeglicher Ungewißheit über seine wahre Gesinnung zuvorkommen; er erklärte in Gegenwart seiner Familie und der Ältesten am Consistorium zu Metz, daß er seinen Abschwörungseid in die Hände Bossuets ablegen, und unter seiner frommen Zusprache die letzten Heilsmittel der Religion empfangen wolle; aber sein Wunsch kam nicht in Erfüllung. Die Aeltesten des Consistoriums befürchteten, ein solcher Rücktritt verschaffe den Katholiken einen zu glänzenden Triumph; sie ließen daher Niemand mehr vor ihn, und bemeisterten sich seiner letzten Augenblicke.*) — Bessern Erfolg hatte Bossuets Unterricht in der kathol. Religion an dem nachherigen Abbé Dangeau, und an dem großen Helden Turenne**), dessen Rücktritt

*) Bossuets Lebensgeschichte, übersetzt von Dr. Mich. Feder zu Würzb. I. B. S. 58 bis 66.

**) Das. S. 74.

vom Calvinismus zur kathol. Mutterkirche so viel Gleichartiges mit jenem des berühmten Hrn. von Haller in unserer Zeit hat.

Die drei bisher erschienenen Schriften Hohenlohe's tragen alle den Namen ihres Verfassers an der Stirne. Indeß schreibt man ihm auch folgende anonyme Schrift zu, die im Jahre 1820 ohne Benennung des Druckorts (wie man wissen will, durch Vermittelung der päbstlichen Nunciatur zu Luzern gedruckt in Zug bei B. Jos. Blunschi,) herauskam, und betitelt ist:

4) „Was bindet den Katholiken an den römischen Stuhl? Beantwortet von Einem, der römisch — katholisch leben und sterben will. 1820.“ 8. 30 Seit. Mit dem Motto aus der dritten Rede des heil. Augustin über das Glaubensbekenntniß: „Diese Kirche — Geliebteste! wollen wir alle lieben; einer solchen Mutter, die so liebet, so weise sorgt und hilft, wollen wir unzertrennlich anhangen.“

Ueber diese Schrift fällt die Litteratur-Zeitung für katholische Religionslehrer (Lands-

hut 1821. Nro. 14.) nachstehendes Urtheil, welches wir aus voller Ueberzeugung unterschreiben:

„Eine zwar kleine, aber gehalt- und „geistvolle Schrift, die kein wahrer ka- „tholischer Christ ohne Erbauung lesen, kei- „ner ohne Trost und innige Rührung weg- „legen wird; eine Schrift, die in den Hän- „den jedes Geistlichen seyn sollte, wenn er „Interesse an den großen Angelegenheiten „Gottes nehmen will; eine Schrift, in die „wohl auch die großen Staatsmänner „hinein schauen, und ihre tief in das Wohl „der Völker eingreifenden Wahrheiten be- „herzigen dürften! u. s. w.

Nachdem der Hr. Verfasser Deutschlands Hoffnungen nach der Rückkehr des Pabstes Pius VII. im Jahre 1814. aus der französischen Gefangenschaft bezeichnet, des Wiederauflebens der Religion in Frankreich und der Fortschritte der Missionäre unter entfernten heidnischen Zonen erwähnt, den Zustand der katholischen Kirche, die feindselige Herabwürdigung derselben und ihrer Religion, die Lauheit des Volkes in Deutschland u. s. w. geschildert, und der Lästerungen gedacht hat, die dem ehrwürdigen Pius von seinen Feinden widerfahren, ruft er (S. 6) aus: „Du

„heil. Vater, der du die segnest, die dich „lästern, segne auch mich, der ich ehrfurchts„voll den Staub küsse, den dein Fußtritt „berühret, und es wagen will, meinen Mit„bürgern zuzurufen: Verstopfet die „Ohren gegen die Lästerungen auf „den römischen Stuhl! Laßt euch „nicht trennen von dem geliebten „Vater in Rom. Betheuert muthig, „daß ihr auf die Verbindung mit „ihm nie — nie verzichtet! Bleibt „ihm treu ergeben, weil Jesus zu „ihm — auch euertwegen gesprochen: „Weide meine Schafe, weide meine „Lämmer."

S. 7. wird gesagt: „Unser Heiland, „der da ist der Sohn Gottes, hochgelobt „von Ewigkeit, hat in der von ihm gestif„teten Kirche eine geistliche Obergewalt an„geordnet. Diese Einsetzung hat sich im „Laufe der Zeit als ein Werk göttlicher „Weisheit bewährt. Was könnte der „Staat von der, von Jesus gegebenen Kir„chengewalt befürchten, da sie eine geist„liche Gewalt ist, und nur auf die Hei„ligung der Seelen zielet, die die Kirche „so viel wie möglich über das Irdische zu „erheben trachtet!" — (S. 9.) „Wie schön

„und heilsam ist es, daß in der Kirche, wie „sie Jesus gestiftet hat, die Einigkeit durch „das Oberhaupt — den Pabst — unterhal„ten wird! die Gemeinden sind mit ihren „Seelsorgern, diese mit ihrem Bischofe — „und die Bischöfe mit dem Oberhaupte als „dem Mittelpunkte der Einigkeit verbun„den. Dieser Hirt der Hirten sieht darauf, „daß alle Bischöfe in der Christenheit „der wahren Lehre Jesu anhangen, und „ihre Pflichten erfüllen." — (S. 10.) „Je„der einzelne Bischof sorget eben dafür in „Rücksicht der untergeordneten Seelsorger „seines Kirchensprengels; und jedem Seel„sorger liegt ob, in seiner Gemeinde die „Lehre Jesu unversehrt zu erhalten und „zu verbreiten. Alles in dem Zusam„menhange, den der h. Paulus (an „die Ephes. K. 4.) also bezeichnet: Nur „ein Herr, nur ein Vater aller, der da „ist über alle, durch Alles und in uns allen. „— Wer diesem Bekenntnisse — und also „dem Zusammenhange mit der wahren Kirche „entsaget, um zu einem andern, das dem „Wesen und dem Geiste der h. Kirche ganz „entgegensteht, überzutreten, der hört auf, „ein Katholik zu seyn." — (S. 11.) „Im „gegenwärtigen Zeitalter hat der Vernunft-

„stolz zur höchsten Stufe sich erhoben; Je-
„sus wird seiner Würde als Gottmensch,
„fast allenthalben beraubt *); die Ungebun-
„denheit im Denken **) hat die willkührlichste
„Deutung der Lehren des Evangeliums so
„allgemein gemacht, daß diejenigen, welche
„göttliche Weisheit, göttliche Macht,
„göttliche Güte ꝛc. in der Geschichte des
„Erlösers bewundern, beinah' Scheue tra-
„gen, ihre Ueberzeugung laut auszusprechen.
„Die Vernunft sitzt, als Abgott des Zeit-
„geistes, allgebietend auf dem Throne." —
(S. 13.) „Fragt man euch Priester des
„Herrn: „Was bindet uns an den rö-
„mischen Stuhl?" — so antwortet: der
„Gehorsam gegen Jesus, den wir mit Pet-
„rus für den Sohn des lebendigen Gottes
„erkennen. Er will, daß wir die, von ihm
„gesendeten Hirten so ehrerbietig aufnehmen

*) Ein auffallendes neueres Beispiel erzählt die vortreffliche religiöse Zeitschrift „Der Katholik", im zweiten Bande, S, 164. (Mainz, 1821.) von einem kath. öffentlichen Lehrer der allgemeinen Weltgeschichte, welcher behauptet habe: „Christus werde Gottessohn, und seine Lehre göttlich „genannt, weil er eine gute Lehre verbreitet, so „wie die Lehre jedes Andern göttlich heiße, wenn sie gut sey." (!?)

**) Und vielmehr noch jene angezügelte Lehrfreiheit.

„sollen, wie ihn selbst: — „Wer euch
„hört, hört mich; wer euch verach-
„tet, verachtet mich." — „Fragt man
„euch: „Was bindet uns an den römischen
„Stuhl?" so antwortet: Der Eifer für
„die Rechtgläubigkeit bindet uns an ihn.
„Wie wir von der römischen Kirche die er-
„sten Unterweisungen im Christenthume em-
„pfangen haben, so erwarten wir von der-
„selben, daß sie uns gegen jede Abweichung
„von der wahren Lehre Jesu sichern, bei
„vorkommenden Zweifeln zurechtweisen, bei
„drohenden Gefahren des Abfalles retten
„werde. Sie hat ihre Zuverläßigkeit in
„frühern Zeiten genugsam erwiesen. Von
„ihr ist noch kein verkehrter Lehrsatz ausge-
„gangen — und wenn anderswo ketzerische
„Verführung ausbrach, so nahmen die Freun-
„de der Wahrheit ihre Zuflucht zu dieser
„Kirche — um durch die engste Verbindung
„mit ihr im Stande der Unverletzlichkeit des
„Glaubens erhalten zu werden." — (S. 14.)
„Fragt man euch weiter: „Was bindet uns
„an den römischen Stuhl?" so antwortet:
„Die Sorgfalt für unser Seelenheil; das
„Verlangen, in der Wahrheit zu wan-
„deln; das Gefühl des Bedürfnisses in Re-
„ligionssachen von einem höchst glaubwür-

„digen Richteramte uns leiten zu lassen. „Wir haben am Christenthume nicht das „Werk des menschlichen Verstandes, son„dern eine göttliche Anstalt, die wir dank„bar so annehmen, wie sie uns von Oben „gegeben worden, und annehmen, um sie „auf das Sorgfältigste zu benützen zu un„serer Heiligung."

Hierauf folgen nun ernste, beherzigenswerthe Mahnungen an die katholischen Priester, und ein Gebet für diejenigen Kirchensprengel, welche keinen Bischof haben, machet den Schluß.

Von dem Erbauungsbuche in lateinischer Sprache, für katholische Geistliche geschrieben, welches Hohenlohe im J. 1820 drucken ließ unter dem Titel:

5) „Sacerdos Catholicus in oratione et „contemplatione positus coram Deo „et Salvatore suo Jesu Christo, „qui est Deus benedictus in saecula. „In pium usum sacerdotum catholi„corum proponitur ab Alex. principe „de Hohenlohe, sacerdote etc. etc. „Bamb. 1820 apud C. Fr. Kunz. Vi„ennae typis Car. Gerold." 12. 309 pag.

gebührt ihm bloß das Verdienst der Herausgabe, indem er in der Vorrede meldet, daß

der Verfasser desselben, der ein würdiger Priester sey, und aus Demuth und Bescheidenheit nicht genannt seyn wolle, ihm das Manuscript zum frein Gebrauche überlassen habe. Eine Anzeige dieses Büchleins befindet sich in Nro. 90 der Litteratur-Zeitung für katholische Religionslehrer (Landshut 1820).

Ebenfalls noch im J. 1820 erschien:

6) „Was ist der Zeitgeist? Rede, vor„getragen im Advente zu Bamberg, „von dem Fürsten Alex. von Ho„henlohe. 1820." Ohne Angabe des Druckorts, gr. 8. 30 Seit.

Einige ausgehobene Stellen dieser, Ihren Majestäten den Kaisern und Königen Franz, Alexander und Friedrich Wilhelm gewidmeten Rede mögen den freimüthigen Geist bezeichnen, der darin weht:

„Bei der Wiedergeburt des deutschen „Vaterlands," — so hebt die Zueignungsschrift an — „durch die edle Vereinigung „dreier großer Monarchen begonnen, durch „die heilige Allianz besiegelt, wer hätte „da sich nicht den schönsten Erwartungen „hingeben, nicht auf dauerhafte Ruhe „und Ordnung, auf unerschütterliche Hand„habung der Religion, auf treue Unter-

„thanen-Anhänglichkeit, auf Segnungen
„jeder Art fest bauen sollen?

„Allein die jenseits des Rheins erstick-
„ten giftigen Revolutionskeime scheinen dies-
„seits festere Wurzeln geschlagen zu haben;
„Demagogen, Jacobiner, Illuminaten lei-
„ten das Werk, öffentliche Lehrer, Zeitungs-
„schreiber, Journalisten, seyn wollende Ge-
„lehrte, sind ihre Satelliten, Constitutio-
„nen ihr Feldgeschrei, Zeitgeist ihr Palla-
„dium, Sturz von Religion und Thron,
„Lösung aller Bande ihr Zweck." *)

„In den Tagen der Gefahr wird es
„Jedem Pflicht, dem Uebel entgegen zu wir-
„ken, und nie mag es noch wohl mehr als
„jetzt Beruf des Kanzelredners gewesen seyn,
„von heiliger Stätte Worte der Wahrheit
„zu sprechen, schlummernde, durch das Opium
„der Sittenverderbniß eingeschläferte Ge-
„wissen donnernd zu wecken, zu warnen und
„auf den Weg der Tugend und der Pflicht
„zurückzuführen."

„Nur der ächte Christ ist auch getreu
„gehorsamer Unterthan. Diese große Wahr-
„heit sahen jene moralische Giftmischer wohl
„ein, und so ward denn zuerst dahin ge-

*) Vergl. die päbstl. Bulle über die Carbonari vom 13. Sept. 1821.

„trachtet, nicht die Religion zu stürzen, denn
„dieß kann nie geschehen, aber sie verächt=
„lich zu machen, indem man ihre treuen
„Diener herabwürdigte, und das Ganze
„recht methodisch in Verfall gerathen ließ,
„wozu denn die Rotte schlechter Geistlichen
„eifrig mitwirkte.“ — —

„Dieß forderte mächtig mich auf, dem
„Geist der Zeit ein Wort zur rechten Zeit
„entgegen zu sprechen,“ — — u. s. w.

Die Rede selbst leitet mit einem Wahl=
spruche aus Pauli Brief an die Römer,
K. 13. V. 12., also ein: „Die Nacht ist
„vergangen, der Tag aber ist ange=
„brochen; hinweg mit den Werken
„der Finsterniß und angethan die
„Rüstung des Lichtes.“

Mit dem Bemerken, daß er nie gewohnt
sey, mit seinen Berufspflichten zu unterhan=
deln, hiedurch aber zu viel Stärke besitze,
als daß der Menschen Lob oder Tadel
ihn von der geraden Bahn ableiten könnte,
machte der Herr Redner erstens den Geist,
der in unsern Tagen herrscht, in folgendem
kräftigen Bilde kenntbar:

„Der Geist unserer Zeit — sagt er —
„vor dem — wie vor einem Götzen Viele
„ihre Knien beugen, und sich brüsten mit dem

„hochtrabenden Rühmen lieberaler Gesin-
„nungen, und nur von Volksrechten spre-
„chen, schreien und schreiben, aber schlau
„berechnend nie und selten der Pflichten er-
„wähnen, die das Volk seinem Regenten
„schuldet, da doch ohne diese sich jene nicht
„deuten lassen. — Dieser Geist bestehet in
„einem unsteten Schwanken menschlicher
„Ansichten und Verhältnisse. Er hat kei-
„nen festen Haltpunkt beim Denken, weil
„ihm das Heiligste, „Religion“ fremd
„geworden ist.

„Unser Zeitgeist hat aber auch keine
„festen Grundsätze. Jeder Mode schließt
„er sich an, ändert sie zuweilen schnell, je
„nachdem sich die Tonangeber ändern, die ihn
„beleben. Daher in unsern Tagen die großen
„unerwarteten Sprünge von einer Form in
„die völlig entgegengesetzte.

„Indessen ist er doch zu beachten, denn
„er ist ein gewaltig mächtig wirkender Geist.
„Wer mit diesem Zeitstrome nicht fort-
„schwimmen will, der stehe fest und sey auf
„seiner Hut. Leicht erkennbar ist derselbe,
„denn er mischt sich in Alles, bekrittelt Al-
„les, und trachtet Alles unter seine Herr-
„schaft zu bringen. Auch sind seine faulen-
„den Früchte zu Tage gefördert, sie heißen:

„Ehrgeiz und Habsucht; Luxus und „Sittenlosigkeit; Mangel an Ge„rechtigkeit im öffentlichen und „Privatleben; willkührliche Aende„rungen sonst unantastbarer Regie„rungsformen; Intriguen im In„nern und von Außen; Untreue im „Handel und Wandel; falsche Eid„schwüre; Familien-Zwiste; ge„waltsame Veränderungen durch „falsche, überspannte Aufklärung; „Grundsätze, die nichts taugen; „Trennung — Druck und Mißbrauch „der Religion und ihrer Diener."

„Also ist dieser Zeitgeist ein Geist des „Verderbens, der immer mehr und mehr „sein heilloses Spiel mit der Menschheit „treibt u. s. w."

Die einzelnen Züge, die dieses Scheusal unserer Zeit darstellen, sind dann in der ersten Abtheilung der Rede treffend hervorgehoben und bis auf den Nagel treu geschildert. In der zweiten werden die Mittel angedeutet, sich vor diesem bößen Geiste zu bewahren.

Bevor wir mit Hohenlohe in das J. 1821 hinüber gehen, müssen wir noch der harten Schicksalsschläge gedenken, die

so tief sein Herz verwundeten. Der Tod hatte ihm am 24. Jun. 1820 seinen aufrichtigsten Freund — Dr. Frey — entrissen, und kaum hatte diesem sein anderer, nicht minder theure Freund — Dr. Stapf — durch einige biographische Nachrichten in der Litteratur-Zeitung für katholische Religionslehrer *) einen frischen Cypressenkranz auf das Grab gelegt, da ging auch Stapf am 8. August 1820 zu dem Betrauerten in die bessere Gotteswelt hinüber. Zerrissen war also auf einmal das Band, das drei mit einander innig vertraute Seelen so eng umschlungen hatte, und unversehens also stand Hohenlohe alleinig da. Welch großen Schmerz ihm der schnelle Verlust dieser thätigen, geistreichen und verdienstvollen Männer verursachte, kann nur derjenige ermessen, der ihre ausgezeichneten Eigenschaften näher gekannt hat. Hohenlohe

*) X Heft S. 159. — Sieh auch in J. H. Jäck's Pantheon der Literaten und Künstler Bambergs 1812. 2. Heft, S. 287. — Einen Begriff von der allgemeinen hohen Achtung, darin der anspruchlose, rechtschaffene und gelehrte Frey bei seinen Landsleuten gestanden, gewährt das ihm zu Ehren veranstaltete große und feierliche Leichenbegängniß am 27. Jun.

wird ihr Andenken gewißlich immerdar in seiner Brust bewahren.

Die reine Himmelsgluth, die Seelenliebe
Verlöschet nicht in kurzer Lebenszeit;
Der Bund der Geister währt in Ewigkeit.

Jetzt sahen ihn seine übrigen Freunde mit Vergnügen wieder mehr bei sich, und insbesondere die guten Väter des Kapuzinerklosters, in deren stillen Zellen er nicht selten geistliche Uebungan anstellet, und in deren Kirche er so oft und so gern sein h. Meßopfer verrichtet, erfreuten sich jetzt häufiger der Ehre, daß er in ihrem kleinen Kreise seine Abendstunden zubrachte. Er suchte Ersatz für seine verlornen Freunde, ohne ihn jedoch leicht zu finden, und kleine Ausflüge zu wackern Landgeistlichen milderten seinen Schmerz über jenen Verlust. In diese Zeit fiel demnach seine vertrautere Bekanntschaft und nachmalige Zusammenkunft mit katholischen ehrwürdigen Priestern des benachbarten Bisthums Würzburg, vornehmlich mit den theologischen Literatoren und Stadtpfarrern, Hrn. Nikolaus Cassedér zu Eltmann und Hrn. Dr. Georg Martin Bergold zu Haßfurt, der ehemals Professor der Gottesgelehrtheit

zu Würzburg war, und den er schon seit Jahren kannte. Mit jenem brachte ihn die oben erzählte Geschichte des Wetzel-schen Rückstrittes, mit diesem dessen bekannte eifrige Anhänglichkeit an das römisch-katholische Kirchenoberhaupt in freundschaftlichen Verkehr. Bei Letzterem traf er den Landmann Martin Michel, wohnhaft zu Unterwittighausen, einem großherzoglich badenschen Orte an der baierisch-fränkischen Grenze, auf anverwandtschaftlichen Besuch an, und lernte ihn nicht nur persönlich, sondern auch von Seite seiner hervorstechenden religiösen Gesinnungen kennen und liebgewinnen, erfuhr auch mitunter, wie derselbe schon da und dort im Stillen manchen Kranken uud Preßhaften bloß durch Gebet und Erweckung wahren christlichen Glaubens Hülfe verschafft habe u. s. w. Die Leutseligkeit des Fürsten von Hohenlohe, und die ihm gewidmete Verehrung ließen den Landmann Michel kein Bedenken nehmen, Denselben zu bitten, er möchte bei ihm selbst einmal in dem gar nicht unfreundlichen Unterfranken — einkehren. Dazu war denn auch die schönste Gelegenheit vorhanden. Dem Neffen des Hrn. Stadtpfarrers Dr. Bergold, dem Clerikus Adam Bergold, war die Pfarre zu

Bolzhausen, unweit von Michel's Wohnorte übertragen; Der Hr. Fürst ward also gebeten, die amtliche Vorstellung desselben zu übernehmen, und nachdem die deßhalb erforderliche besondere Erlaubniß des General-Vikariats zu Würzburg eingeholt worden war, reisete er mit dem Hrn. Dr. Bergold im Herbste 1820. nach Ort und Stelle ab. Er hielt dort eine Vorstellungspredigt, womit er bei den anwesenden Geistlichen der Nachbarschaft, so wie bei den übrigen Zuhörern den höchsten Beifall erntete, und die nachmals mit einer am 27. Oktober 1820 zu Bamberg geschriebenen Dedication an den Curat-Clerus des Ochsenfurter Gaues*) im Drucke erschien unter dem Titel:

7) „Des Priesterberufes Würde und Pflichten. Rede, gehalten bei der Vorstellung des hochwürdigen Herrn Adam Bergold auf die Pfarrei Bolzhausen Würzburger Bisthums von A. F. v. Hohenlohe u. s. w. Bamb. bei C. Fr. Kunz 1821.“ (1820) 8. 23 Seit.

„Ich habe“ sagt der Hr. Redner in dem

*) Darin liegt der Ort Bolzhausen.

Vorworte an den Curat-Clerus — „ich ha-
„be in Ihrer Mitte einige frohe Tage durch-
„lebt. Ich lernte würdige Priester kennen,
„die im lebhaften Gefühle ihres Berufes,
„ihren Stand ehren, und sich dessen, wie lei-
„der! so Manche unter uns, nicht schämen,
„wahre Jünger Christi, welchen Christus
„und Kirche noch heilig sind, noch unan-
„gegriffen vom Pestübel eines falschen Zeit-
„geistes, der, Religion und Moral untergra-
„bend, alles erschüttert, und selbst Throne
„stürzt. Dieß war für mich ein heiterer
„Sonnenstrahl auf die Schattenseite dieses
„pilgernden Lebens. Verharren Sie, hoch-
„würdige Mitbrüder, bei diesen Gesinnun-
„gen; dulden Sie den Spott der Schlech-
„tern! Eine heilige Stimme flüstert stär-
„kend mir zu: Die Tage der Erkennt-
„niß werden folgen.

Ferner erwähnt der Redner, es habe ihm diese Gelegenheit günstig geschienen, Manches zu sagen, was er schon längst im gepreßten Herzen herumgetragen, und was ein Wort zu seiner Zeit gesprochen ihm däuchte. Es sey nämlich die wildbewegte Zeit da, wo es nicht an Stürmen fehle, und wo es heilige, unerläßliche Pflicht sey für jeden, ihn nach Kräften zu beschwören.

Die Pflichten des Priesters, die der Redner hier zergliedert hat, werden im Allgemeinen dahin zusammen gefaßt nach dem Geiste seines Amtes und dem Willen der Kirche, nämlich: „Für Viele zu leben, „sich der Gemeinde ganz zu widmen, in „den wichtigsten Geschäften ihr Lehrer, „Rathgeber und Führer zu seyn; zu ihrem „Seelenheile kräftig zu wirken; bei der an„vertrauten Gemeinde den Geist des heil. „Evangeliums einzupflanzen; das Ebenbild „Gottes in den Menschen zu erhalten; da „es wieder herzustellen, wo es verloren ging; „sie Gott, ihrem Vater, zuzuführen, wozu „sein eingeborner Sohn Jesus Christus „uns den Weg geöffnet hat.“ In der nähern Entwickelung dieser Hauptpflichten sagt er unter Anderm, daß Tugend der Zweck aller geistlichen Unternehmungen seyn müsse, und daß des Geistes volle Thätigkeit bei dem geistlichen Stande in Anspruch genommen werde, da des Geistlichen Bestimmung sey, durch seines Lebens leuchtendes Licht, durch seiner Grundsätze Reinheit, durch seines Charakters heilige Einfachheit, und durch klugen Amtseifer sich ganz dem Volke der Gläubigen als apostolische Männer zu zeigen. Er — der Geistliche — müsse mit

dem Feuereifer geläuterter und unverfälschter Gottesfurcht den Samen des Evangeliums ausstreuen, kundmachen und erklären den göttlichen Willen dem Christenvolke, in der reinen Absicht, die Zuhörer zu unterweisen, wie sie in diesem Leben gut und fromm werden können. Predigen solle er mit Kraft und Salbung, und vermeiden das Gepränge eines blumenreichen und schwülstigen Vortrags, wobei weder das Herz an Wärme, weder der Verstand an Licht, noch der Glaube an Kraft gewinnt. Schmeichelei müsse entfernt seyn von der Lehrstätte der Wahrheit. Das Herz müsse zu dem Herzen, wie gute Väter zu ihren Kindern, sprechen, u. s. w.

Nach einem Aufenthalte von einigen Tagen, während welchen sich die wackern Geistlichen mit einander recht fröhlich unterhalten und dabei auch manchen ernsten Gedanken über das gerade damals herauf gedämmerte Morgenroth in der katholischen Kirche gewechselt haben, fuhr nun der Fürst mit den Herren Pfarrern Bergold zu deren Verwandten, Martin Michel, gen Unterwittighausen und lösete ihm die frühere Zusage. Man genoß da im Michelschen Hause, wo ziemlich reicher Segen Gottes — wenn gleich

mit nichten an Kindern, doch in anderer Weise sichtbar ist — ein schmackhaftes Mittagessen, wozu auch noch mehr andere Geistliche geladen worden und gekommen waren. Ungebetene Gäste fanden sich zwar dabei nicht ein, aber die im finstern schleichende Bosheit suchte dagegen der Gesellschaft rücklings zu schaden, indem sie dieselbe, wie bald nachher kundbar ward, bei der betreffenden Regierung anschuldigten, als sey sie der sogenannten Pöschlianischen Umtriebe verdächtig und der Zweck ihrer Zusammenkunft kein geringerer, denn eben diese Umtriebe. Doch eine auf geheime Anzeige und Beschuldigung angeordnete geheime Untersuchung führte — Gottlob! und wie sich denken läßt — auf bessern Grund der Sache. Wollen Bosheit, Arglist und Sucht zur Angeberei einmal ihr schlechtes Spiel treiben, so ist ihnen auch das Unschuldigste nicht zu unschuldig, um es zu verdächtigen. Wer aber Arges thut, sagt v. Haller *), der hasset das Licht; er lauert auf den Gerechten, denn dieser macht ihm viel Unlust, setzt sich wider sein Thun, und ruft sein Wesen aus der Sünde. — **)

*) Vorr. zur Restauration der Staatswissenschaft. S. LXXVI.

**) Delatores genus hominum publico exitio repertum. Tacit.

Seltsam wäre es freilich gewesen, den Fürsten von Hohenlohe — eben denjenigen, der in seiner oben angeführten merkwürdigen Rede über den Zeitgeist den Machthabern zu Gemüthe führte, daß sie diesen bößen Geist (von dem wohl auch der Pöschlianismus ein giftiger Ausfluß ist) beschwören und beschwichtigen möchten; — der ihnen den evangelischen Satz darlegte, daß nur der ächte Christ auch ein getreuer gehorsamer Unterthan sey, — am Ende gar selbst mitten unter Pöschlianern theilnehmend anzutreffen. Risum teneatis ... Sollte aber Hohenlohe vielleicht kein ächter Christ seyn, oder waren jene fälschliche Angeber bessere Christen, denn er?

Bei seinem Aufenthalte in dieser Gegend, darin einst seine Ahnherrn mehrere Besitzungen hatten, besuchte er überdieß noch einige würdige Seelsorger, und gefiel sich unter Andern besonders wohl bei dem frommen Greise, dem Hrn. Pfarrer Fr. Casp. Biller zu Baldersheim.

Das merkwürdigste Jahr seines verlebten Lebens kann Hohenlohe das Jahr 1821 nennen, weil es das thatenreichste war. Die Städte Coburg, Würz-

burg, Bamberg und einzelne minder bedeutende Orte sind es, wo er Handlungen vollbrachte, die mehr oder minder seinen Namen in alle Welt hin verbreiteten.

Gleichwie im vorigen Jahre zu Nürnberg übernahm er es in diesem Jahre 1821, mit Erlaubniß des Generalvikariats zu Würzburg, in der Char- und Osterwoche bei der katholischen Gemeinde zu Coburg geistliche Aushülfe zu leisten, da der, für diese 250 bis 260 Seelen starke Gemeinde durch die gnädigste Fürsorge ihres Herzogs Ernst vom fernen Auslande berufene, neue Pfarrer, Hr. C. Zingel, ein Schweitzer von Geburt, zu jener Zeit an Ort und Stelle noch nicht eingetroffen war. Er begann dort am Mittwoch den 18. April Nachmittags die gottesdienstlichen Feierlichkeiten in dem, eine halbe Viertelstunde von der Stadt entfernten Kirchlein mit einer Betstunde, in der sich der befriedigte Wunsch und die Freude aller Anwesenden durch die tiefste Rührung und Andacht aussprach. Am Gründonnerstage hielt er eine kraft- und salbungsvolle Predigt — die durch Gründlichkeit und Popularität des Vortrags sowohl, als durch den musterhaften Anstand und die Lebhaftigkeit in Stimem und Handlung des Redners die Gemüther

aller Zuhörer allgewaltig ergriff — und hierauf das Hochamt. Am Charfreitage früh wurden von ihm die gewöhnlichen Kirchen-Ceremonien in lateinischer Sprache still, und von dem katholischen Lehrer Lindner in deutscher Sprache laut und vernehmlich abgebetet, damit hiebei auch die Gläubigen an dem Geiste und Sinne der Kirche Antheil nehmen konnten. Nachmittags um 4 Uhr hielt er abermals eine Predigt, welcher Ihre Durchlauchten der Herr Herzog und die Frau Herzogin, nebst einem großen Theile Ihres Hofstaates, die protestantische Stadtgeistlichkeit und sonst eine Menge Menschen aus der Stadt und der Umgebung, höheren und niederen Standes, beiwohnten. Seine Rede enthielt Betrachtungen über die Leidensgeschichte Jesu, in welchen die lauterste Ansicht des Christenthums von diesem Religionsgeheimnisse und die fruchtvollesten Nutzanwendungen für Verstand und Herz gegeben wurden. Er stimmte durch seine eigene Rührung alle Anwesenden zur sichtbarsten Andacht. Die Worte, so er sprach, waren denselben ewig unvergeßliche Worte ächt evangelischen Geistes, vom Herzen zum Herzen gehend. Am Samstage wurden die vorgeschriebenen Ceremonien dem Volke wie-

der in der Muttersprache vorgebetet, und Abends 8 Uhr die Auferstehung Christi gefeiert, wobei das Kirchlein geschmackvoll ausgezieret und beleuchtet war. Den Schluß machte der Ambrosianische Lobgesang. Wie — so zu sagen — nur Ein Gesang ertönte, so zeigte sich auf jeglichem Antlitze das ausgeprägte Gefühl der innigsten Erbauung. Am Ostersonntage, eben als er die Kanzel besteigen wollte, überbrachte ihm der Hr. Oberste v. Zimbroski ein Handbillet von Sr. Durchl. dem Herrn Herzoge, worin Höchstderselbe der katholischen Gemeinde das Kirchengeläute zu allen ihren öffentlichen Religionsübungen zu verstatten geruhte, von welcher Erlaubniß auch Hohenlohe sogleich den ersten Gebrauch machte, dabei in seiner Rede die Gläubigen auffordernd zum Gehorsam, und zur Liebe und Anhänglichkeit an ihren Landesregenten, insbesondere zum innigsten Danke für die heute von Ihm erlangten Rechte. So unermüdet er vom 17. bis zum 25. April als Priester, Prediger und Beichtvater im Sinne Pauli Allen Alles zu werden sich bestrebte und sich dadurch die allgemeine Verehrung erwarb, so sehr empfahl er sich nicht nur dem herzoglichen Hofe, von dem er die unzweideutigsten Beweise von Hoch-

achtung erhielt, sondern auch allen protestantischen und katholischen Familien, insbesondere der protestantischen Stadtgeistlichkeit, durch sein anspruchloses, gemüthliches und erbauliches Benehmen *).

Der Ruf von seinen glänzenden und vielwirkenden, selbst in öffentlichen Blättern belobten Predigergaben, wie von seinem feurigen Religionseifer überhaupt, war ihm vorausgegangen, als er abermals in Franken erschien. Zu Haßfurt hatte er am Pfingstfeste als Priester und Prediger sich neuerlich zur Freude und Erbauung des Volkes gezeigt, und mit dem dort getroffenen Landmanne Martin Michel die Abrede genommen, am 12. Junius miteinander gen Würzburg zu reisen. Hier hatte er bei dem biedern und allgemein geachteten Pfarrer, Hrn. Dr, Johann Peter Joseph Deppisch, ehemaligem Professor am Gymnasium, einige Tage

*) Diese Nachricht ist aus dem Korrespondenten von und für Deutschland, (1822, Nro. 131. S. 588.) entnommen, und schließt dort mit dem Ausrufe: „Möge uns (Coburger) dieser wahrhaft apostolische Mann recht bald wieder mit einem Besuche beehren! Die Herzen aller protestantischen und katholischen Stadtbewohner schlagen Ihm dankbar gerührt entgegen. —“

im Stillen verlebt, so daß er fast nur von den Wenigen bemerkt ward, die in der Pfarrkirche zu Haug seiner Morgenandacht beigewohnt *). Indeß verbreitete sich die Nachricht, daß er den 17. Jun., am Feste der h. Dreifaltigkeit, Hochamt und Predigt in gedachter Stifts- und Pfarrkirche halten werde. Alles war begierig, ihn zu sehen und zu hören, und, wie wenn ein neuer Apostel erstanden wäre, begab sich die halbe Bevölkerung der Stadt dahin. Der Kirche großer Raum konnte sie nicht alle aufnehmen. Er predigte über das Evangelium Matth. am 28. K. von der Auferstehung Jesu und der Sendung seiner Schüler, und in den Abtheilungen seiner Rede sprach er mit einer ergreifenden Wärme und anziehenden Herzlichkeit 1) von der h. Taufe, von deren Wirkungen auf den Getauften und von den Verpflichtungen desselben; 2) von des Glaubens Wesen und Wirkungen, und 3) von dem unschätzbaren Werthe, in der christlich-römisch-katholischen Kirche getauft und einverleibt zu seyn, da nur sie den wahren Glauben lehre und bewahre, also die alleinseligmachende Kirche Gottes sey. Unter der

*) Das aufgelöste Collegiat-Stift Haug besaß im J. 1287 einen Conrad von Hohenlohe zum Probsten.

großen, 5 bis 6000 Tausend Zuhörer begreifenden Menge war gewiß kein Einziger, der nicht dem Fürsten die seltene Gabe, die Herzen anzuregen und zu erglühen, einräumte. Seine lebendige Darstellung, gepaart mit einer wohlklingenden, kräftigen Stimme und einem ungezwungen schönen Anstande, nahm Jedermann ein, und, hätte er den fast ganz außer Gebrauch gekommenen, polemischen Ausdruck der alleinseligmachenden Kirche vermieden, so würde sich seinem geernteten großen Beifalle nicht auch zugleich einiger Tadel von Seite der nichtkatolischen Zuhörer beigemischt haben. Die Begierde, ihn bald wieder predigen zu hören, hatte sich laut und allgemein ausgesprochen, und das nahe Fest des h. Johannes, des Kirchen-Patrons zu Haug, hatte dazu alle Hoffnung gegeben. Doch in der Zwischenzeit begab sich mit ihm erst noch ein Erreigniß, das um so größeres und allgemeineres Erstaunen erregte, je weniger man dasselbe zu erwarten berechtigt war, und je mehr es gleichsam aus den Wolken gefallen zu seyn schien. Wir erzählen hier dieses höchstwichtige Ereigniß, wie sich dasselbe in seinem Ursprunge und Fortgange darstellte, und nur erst nach und nach in seiner völligen Wahrheit bekannt geworden.

Mathilde, fürstliche Prinzessin von Schwarzenberg (siebzehnjährige Tochter des regierenden Herrn Fürsten Joseph in Wien, und jener heldenmüthigen Mutter Pauline Charlotte, welche zu Paris am 1. Jul. 1810, als sie aus den Flammen eines plötzlich iu Brand gerathenen Ballhauses ihr geliebtes Kind zu retten versuchte, den schrecklichsten Tod gefunden) verlor im J. 1813 ihr Gehevermögen, und erlitt seitdem fast ununterbrochen die heftigsten Schmerzen. Dabei hatte der letzte Wirbel ihres Rückgrats allmählig eine solch verschobene Richtung erhalten, daß ihr nicht einmal mehr das freie Aufrechtstehen, noch weniger das Gehen möglich war. Die Liebe ihres Vaters sparte die größten Aufopferungen nicht, um ihr Hülfe zu verschaffen. Vergebens aber erschöpften an ihr die zu Rath und Hülfe gezogenen geschicktesten Aerzte von Oesterreich, Frankreich und Italien ihre Kunst.

In der Zeit, da diese ärztlichen Hülfsversuche an ihr geschahen, war zu Würzburg von dem dortigen Mechanikus chirurgischer Instrumente, Hrn. Heine, eine sogenannte orthopädische Anstalt gegründet worden, in welche derselbe junge, mehr oder weniger krüppelhafte Personen aufgenommen, de=

ren unvollendetes körperliche Wachsthum noch eine naturgemäßere Richtung der Gebrechen vermittelst künstlicher Maschinen bewirken ließ. Heine's Anstalt, neu in ihrer Art, glücklich und wohlthätig in ihren Leistungen, war bald im weitesten Auslande bekannt, und so suchte auch die Prinzessin Mathilde die Hülfe dieses geschickten Künstlers. Derselbe ersann für ihren ganz seltenen Krankheitszustand, wobei sie unter beständigen Schmerzen Anfangs sich bloß in einer horizontalen Lage halten konnte, eine ganz eigene, äußerst künstliche Maschine, welche einem schmalen Ruhbette glich, und mit welcher sich nach beiläufig 20 Monaten eine fast perpendikuläre Richtung anwenden ließ, wobei die Kranke sich in einer solchen Stellung befand, wie ein gesunder Mensch, der sich an einen Pfeiler lehnt und dabei auf den Zehen steht. Ihr Kopf war an der Stützstange der Maschine durch ein eisernes Halsband und mehrere Bandagen am Leibe befestigt. In der Maschine befindlich, konnte vermittelst deren Mechanismus die Kranke in allerlei Lagen oder Richtungen bewegt werden, und sie brachte darin des Tags fünf bis sechs Stunden zu, niemals jedoch sonder Schmerzen. Der Maschine entledigt trug sie des Haltes wegen einen breiten

eisernen Ring um den Leib; es war ihr aber gänzlich unmöglich, ohne Maschine und ohne Schmerzen zu stehen.

Am 18. Jun., dem Tage nach obenerwähnter Predigt, lernte der Fürst von Hohenlohe die Prinzessin am Gasttische des Herrn Domkapitulars Freiherrn von Reinach kennen, bei dem sie wohnte und von Heine behandelt ward. Ihr Zustand erregte sein höchstes Bedauern, als er sah, wie sie zum Tische hin und davon weg getragen werden mußte, und wie weit noch ihre völlige Herstellung entfernt oder eine ärztliche Hülfe gar zweifelhaft sey. Früher hatte ihm schon Martin Michel die langen und schweren Leiden der Prinzessin geschildert, aber auch dabei sein Befremden geäußert, daß die katholischen Priester nicht mit den Kranken und für dieselben nach deren gehöriger Vorbereitung in festem Vertrauen auf die Kraft Gottes im Namen Jesu, seines geliebten Sohnes, beteten, und ihnen dann den kirchlichen Segen ertheilten, auf daß sie — wofern nicht die Genesung, doch mindestens einige Erleichterung erhalten möchten, wenn Eines oder das Andere Gottes Wille wäre und dem Seelenheile der Kranken frommte: da er doch dieses, selbst als Laie schon oft mit gutem Erfolge gethan habe, ohne sich

dabei eine Segensprechung zu erlauben, die dem Laien nicht zustehe. Hohenlohe entschloß sich, der Prinzessin von Schwarzenberg den Gebrauch dieses religiösen Hülfsmittels zu empfehlen, und sie nahm dessen Rath um so bereitwilliger an, als zarte Gottesfurcht ihr von Kindheit an eingepflanzt und eigen war. Auch war sie mit dem Vorschlage des Fürsten zufrieden, zur Unterstützung seines Gebets mit ihr und für sie den Martin Michel beizuziehen. Dieser Einleitung folgte am Mittwoch den 20. Jun., Vormittags gegen halb zehn Uhr, der Vollzug. Sobald vorher der Fürst in der v. Reinachischen Hauskapelle für die Intention der kranken Prinzessin eine h. Messe gelesen hatte, begab er sich hinauf in deren Zimmer, und auf seinen Ruf folgte ihm der bereit gestandene M. Michel. Beide bereiteten sie wohl vor, ermunterten sie zu festem Glauben und Vertrauen auf die von Jesu den Gläubigen verheissene Hülfe seines himmlischen Vaters, und begannen dann ihr inbrünstiges Gebet, mit welchem sie und ihre vor ihrem Bette knieende Dienerschaft das ihrige vereinigten. Kaum war das kurze Gebet vollendet, im Stillen von dem Fürsten der Segen über die vertrau-

ensvolle Prinzessin, dann aber der Zuruf an sie gesprochen: Sie solle nun im Namen Jesu aufstehen und die freie Bewegung ihrer Glieder versuchen, und kaum waren die Bande gelöst, in denen sie gelegen — siehe! da fühlte sich die Prinzessin mit neuem Leben von Oben gestärkt, bewegte heiter und froh ihre Glieder, entstieg dem Schmerzenlager, verlangte die Abnehmung des Ringes um ihren Leib und ihre Ankleidung, und sobald dieß, (während sich der Fürst mit Michel in ein Nebenzimmer zurückgezogen) geschehen war, ging sie dann unter Freudenthränen und lauten Glückwünschen aller Anwesenden im Zimmer umher und die Treppe hinab.

Tief erschüttert war der Fürst durch die wunderbare Erhörung des verrichteten Gebets und durch die augenscheinliche Kraft des auf Jesum Christum gesetzten Vertrauens. Alle fielen mit ihm auf die Kniee und dankten Gott für die verliehene Gnade. In einem Augenblicke war das ganze Haus um die Prinzessin versammelt; Alles war in das höchste Erstaunen gesetzt. Schnell lief die Kunde über dieses frohe wundersame Ereigniß in die Stadt und mittelst Estaffetten nach München, Wien, Waller-

stein u. s. w. Aus sehr natürlichen Ursachen war Hr. Heine nicht am Wenigsten erstaunt.

Hierauf empfing die Prinzessin Besuch auf Besuch. Alles wollte sich mit eigenen Augen von der Wirklichkeit überzeugen. Freudig lächelnd fiel die Prinzessin ihren herbeigeeilten theilnehmenden Freundinnen um den Hals. Ein sanfter Schlaf stärkte des Nachts ihre fesselfreien Glieder, und goß ihr nach der erschütternden Freude erheiternde Ruhe in's zarte Gemüth.

Der Eindruck, den dieses aus religiöser Grundursache hervorgegangene Begebniß in Würzburg bewirkte, äußerte sich am nächsten Tage, den 21. Jun., bei der feierlichen Frohnleichnams-Prozession, die kaum jemals so zahlreiche und von Andacht so erglühte Begleiter hatte. Weniger glänzend zwar, aber noch zahlreicher war die nachmittägige Prozession, welche von der Stifthauger-Pfarrkirche ausgegangen war, und wobei der Fürst von Hohenlohe das Hochwürdigste getragen hatte.

Bei dem Dunkel, welches über das Wie des viel besprochenen Begebnisses vom 20. Jun. herrschte, und bei der allgemeinen Bewegung, welche es hervorgebracht, erkannte

die königliche Polizeibehörde zur Herstellung der wahren Thatgeschichte die theils schriftliche theils mündliche Vernehmung der darin mehr und minder verflochtenen Personen für nothwendig und angemessen. Der Fürst von Hohenlohe erwiederte am 22. Jun. die an ihn ergangene, sehr anständig abgefaßte Aufforderung des Magistrats als Polizeibehörde mit folgender schriftlichen Erklärung:

„— — Die momentane Heilung der „Prinzessin (von Schwarzenberg) ist ein „Factum, das nicht in Zweifel gezogen wer„den kann, wie sie geschah. Sie war Folge „eines lebendigen Glaubens an die Kraft „und Göttlichkeit des Namens Jesu, der „— mit festem Vertrauen angerufen — ein„gedenk der Schriftworte: Was ihr den „Vater in meinem Namen bitten „werdet, das wird er euch geben — und „durch sein göttliches unmittelbares „Einwirken dem Hülfsbedürftigen Befreiung „von seiner Krankheit gnädigst zukommen „läßt!“

„Dieß in der reinen, einzigen Absicht, „damit dadurch Gott der Allmächtige gelobt „und gepriesen, sein eingeborner Sohn, dem „der Vater alle Gewalt im Himmel und

„auf Erden einräumte, verherrlicht werde,
„und durch solche Ereignisse der in unsern
„Tagen so sehr gesunkene Glaube an die
„Gottheit Jesu wieder neu belebt werde
„unter den vielen Namens-Christen,
„welche aus menschlichem Stolze ihren Ver-
„stand dem Glauben nicht unterwerfen wol-
„len.“

„Wir können diese Heilung von Gott
„fordern, damit wir auch den von Gott
„uns auferlegten Berufspflichten zu seiner
„Ehre und zu unserem Seelenheile ferner
„nachkommen, und unsere Mutter — die h.
„katholische Kirche — verherrlicht werde,
„die ihren Gläubigen eine solche Gewalt
„einräumt, um es zu bestätigen dadurch,
„daß sie die einzig wahre Kirche Gottes sey.“

„Ist bei dem Hülfsbedürftigen dieser
„lebhafte, lebendige Glaube und die fromme
„Absicht vorhanden, so kann man von der
„Hülfe des Himmels die schnelle Mitwir-
„kung erwarten.“

„Dieß ist das Wahre in der Sache —
„dieß war das Wahre des Unternehmens
„der Frau Fürstin von Schwarzenberg.
„Es geschah ihr, wie sie geglaubt hatte.“

„Mit aller Hochachtung verharret

„Fürst v. Hohenlohe.“

Zu gleicher Zeit gelangte auch an die gedachte Behörde die schriftliche Erklärung der Prinzessin Mathilde von Schwarzenberg, des Inhalts:

„Acht volle Jahre sind bereits verflossen, „daß ich nicht im Staude bin zu stehen „oder zu gehen, weil bei jedem Versuche „dazu mich die größten Schmerzen befielen. „Dieser ganze Zustand dauerte während „dieser Zeit, und dauerte fort bis zum 19. „Jun. d. J. Am 20. gegenwärtigen Mo„nats besuchte mich früh gegen 10 Uhr der „Herr Fürst von Hohenlohe, und fragte „mich: ob ich denn nicht glaubte, daß mir „durch Gottes Hülfe von meinen Leiden ge„holfen werden könnte. Ich bejahete dieß, „und mit um so mehr Glauben, weil jede „menschliche Kunst und Hülfe seither ver„gebens an mir versucht worden war."

„Darauf sagte mir der Fürst, wenn „ich in diesem Glauben beharrte, so könnte „mir durch einen Mann, den er kenne, „und der in vielen ähnlichen Fällen schon „geholfen habe, Hülfe geleistet werden, und „wenn ich wolle, so wolle er diesen Mann „rufen. Ich war vollkommen damit zufrie„den, und der Herr Fürst brachte gleich „darauf einen Landmann zu mir, von dem

„er sagte, daß dieß der Mann sey. Die-„ser Landmann (er heißt Martin Mi-„chel) that die nämlichen Fragen an mich, „wie der Fürst von Hohenlohe, und „sagte darauf: Nun so wollen wir zu „Gott beten, daß er Sie gesund „werden läßt.“

„Sogleich kniete er nieder, betete in „deutscher Sprache laut und vernehmlich „ein Gebet, und nach Beendigung desselben „sprach er zu mir: Nun stehen Sie „auf, im Namen Jesu! — Sie sind „gesund, und können stehen und ge-„hen! — Der Landmann und der Fürst „gingen hierauf in das an mein Schlaf-„zimmer anstoßende Nebenzimmer, und ich „stand ganz frei vom Bette, und „ohne Beihülfe, im Namen Got-„tes auf, und war und bin bis auf „diesen Augenblick wohl und ge-„sund *).“

Durch diese Erklärungen, und durch die augenscheinliche Ueberzeugung, welche die Prinzessin männiglich von ihrem Ge-

*) Jetzt, nach Jahr und Tag, ist dieser gesunde Zustand der Prinzessin v. Schw. sich noch immer gleich.

sundheitszustande gab, indem sie sich bald im Oeffentlichen sehen ließ, war also das Factum ihrer Genesung, und zugleich die Art und Weise hergestellt, wie dieselbe bewirkt worden. Die Polizeibehörde war damit beruhigt. Alsbald baten auch andere Kranke in der Stadt den Fürsten um sein hülfreiches Gebet und seinen Segen. Seine Menschenfreundlichkeit und Religiosität war zu dieser Hülfe da bereit, wo Glaube und Vertrauen herrschte, und man hörte schon binnen den dreien Tagen vom 21. bis 23. Jun. von verschiedenen glücklichen Heilungsversuchen desselben an Gichtkranken, Lahmen u. d. gl.

Am 24. Jun., am Feste des h. Johannes des Täufers, predigte er morgens um 8 Uhr zum zweiten Male zu Haug bei einer noch viel größern Versammlung, denn zuvor. Nach einem kurzen Eingange, darin er von der Verehrung der Heiligen gesprochen, wählte er zu seinem Haupt-Thema die Erziehung der Kinder. Ob er sich gleich zu dieser Rede wegen seiner großen Beschäftigung in den unmittelbar vorhergegangenen Tagen wenig vorbereiten konnte, so war dieselbe dennoch ein wahres Kernstück der Kanzelberedsamkeit, und machte

auf die Zuhörer einen großen Eindruck. Die geringste polemische Stelle war darin vermieden worden. Nach der Predigt hielt er das Hochamt, und Beiden hatte die Prinzessin von Schwarzenberg beigewohnt. Von jetzt an vermehrte sich bei ihm der Andrang der Hülfesuchenden aus der Nähe und Ferne mit jeder Stunde, und bei dem Volke stieg die Verwunderung auf's Höchste.

Am 1. Jul. verließ Hohenlohe die Stadt Würzburg. Die besten Wünsche des größten Theils der Einwohner begleiteten ihn nach Bamberg, wo er am 2. Jul. anlangte. Die Vorfälle der jüngsten Tage waren dort nicht unbekannt und veranlaßten augenblicklich eine Fortsetzung der Heilungsversuche, des wachsenden Zudrängens, und der allgemeinen Bewegung. Indeß weniger der große Zudrang der Hülfesuchenden, als die dem Fürsten vorgeschriebenen, scharf eingreifenden Maßregeln der dortigen Polizeibehörde brachten ihn zu einem Benehmen, bei dem seine Demuth sich verläugnete, und die Heftigkeit seines Temperaments, welche sonst schon manchen Beitrag zu der Schattenseite seines Charakters lieferte, in dem Grade die Oberhand erhielt und sich äußerte, als er in jenen Maßregeln eine allzugroße Strenge

gegen seine Person und die Absicht seines Unternehmens, auf jeden Fall aber eine entschiedene Ungleichheit gegen die zu Würzburg ihm widerfahrne Behandlung erblicken wollte, oder als er jegliche polizeiliche Aufsicht und Controle in seinem rein religiösen, bloß auf Gebet sich gründenden Heilungsverfahren für ganz überflüßig erachtete.

Aus diesem Gedränge der Hülfesuchenden sowohl, als der gegen ihn entwickelten Unannehmlichkeiten zog er sich schnell durch eine, am 8. Jul. nach dem Badeorte Brückenau unternommene Reise. Dorthin hatte sein huldvoller Gönner, des Kronprinzen von Baiern Königliche Hoheit, ihn wiederholt Höchsteigenhändig einzuladen geruht, um an Höchstdessen Seite von den heißen Beschwerden seines, mit so vieler Aufopferung begonnenen neuen Handelns auszuruhen. Unterwegs verblieb er ein Paar Tage abermal in Würzburg, spendete hier auf's Neue, doch jetzt mehr im Stillen, seine Hülfe, und besuchte am 12. Jul. in dem nahen Städtchen Eibelstadt den Baseler Domkapitularen, Hrn. Phil. Val. von Reibelt *), welchem diese Ehre unvergeßlich bleibt.

*) Ich kann hier den Namen dieses ausgezeichnet frommen und ehrwürdigen Geistlichen nicht nennen,

Zu jener Zeit, als er am 12. Jul. in Brückenau angekommen, war durch Briefe, Zeitungen und Schriften die Kunde von seinem Unternehmen schon allerwärtshin gelangt, und es hatte dasselbe bereits eine allgemeine Aufmerksamkeit, ein ungetheilt großes Aufsehen erregt. Er gehörte mit einem Male der Kirchengeschichte an, ohne jedoch einen Platz darin gesucht, noch weniger die Art und Weise geahnet zu haben, wie man ihn auf diesen Platz stellen würde. Denn nicht durchaus ruhig, vorurtheilsfrei und edel, sondern von allerlei, mehr oder minder wirkenden Ausbrüchen der Leidenschaften begleitet, äußerte sich die Art, mit welcher sein Name in die Geschichttafel eingegraben ward. Gar verschieden und einander widersprechend gestalteten sich der Menschen Ansichten und Urtheile über sein Heilungs-Unternehmen. Den Einen war dasselbe

---

ohne zugleich an die großen Verdienste zu erinnern, die dessen sel. Hr. Vater, der fürstbischöfl. würzb. Hofkanzler Phil. Christoph v. Reibelt, um das Schulwesen sich erworben: indem er im J. 1765 mit einer Schenkung von 37555 Gulden rhein. den Grund zu einem beständigen Schulfonde in Würzburg legte, und diese Schenkung noch mit Nachträgen vermehrte. Ehre seinem Andenken! Es ruhet im Segen.

nichts Geringeres, denn ein wahrhaftes Wunderwirken, den Andern ein etwas mehr als lächerliches Possenspiel. Den Urtheilen, daß seine Absicht rein, fromm und gerecht sey, standen eben so viele Meinungen und Vorwürfe von Heuchelei, von Lug und Trug und jesuitischem Treiben gegenüber *). Was die Einen als Wirkung von Gebet, Glauben und Vertrauen erkannten, verschrieen die Andern als Sympathie, Magnetismus u. d. gl., und versuchten zwar dieselbe wissenschaftlich zu erklären, vermochten aber ihre Erklärung bei der großen Unkunde, welche wir noch über die

*) Die Verläumdung der Jesuiten, dieser ehrwürdigen Väter, ist eine Wirkung jenes verderblichen, seit einigen Jahren wieder anflebenden Sectengeistes, welcher nie ruhend, mit seinem Hasse schon die jugendlichen Herzen vergiftet, damit die Wahrheit selbst in den Nachkommen keine Heimath mehr finden möge. Selbst in den Tagen der allgemeinen Verfolgung gestattete der große Weise auf dem Throne, der die glänzenden Eigenschaften der Mark-Aurelle und der Antonine mit dem Waffenruhme eines Cäsars vereinigte, den hart Bedrängten ein ruhiges Asyl in seinen Staaten, zur sichern Urkunde der Grundlosigkeit der dem Orden gemachten Beschuldigung.

Wann wird die Welt einmal anfangen, gerecht zu seyn gegen das Unglück?

Kräfte der menschlichen Seele haben, nicht bis zur überzeugenden Statthaftigkeit durchzuführen. Einen glücklichen Erfolg seines Heilens durch Gebet für ein und alle Male ganz abzuläugnen, war für Manchen die kürzeste, doch auch ihre leichtfertigste Art, um von der Sache zu kommen. Noch Andere sprachen: „Wir brauchen heutzutage „keine Wunder, die Vernunft kann keine „Wunder anerkennen. Die für die Wunder angeführten Bibelstellen passen nicht,“ u. s. w. Wer nicht in diesem Tone sprach oder schrieb, und, abgesehen von allen Wundern oder Nichtwundern, überhaupt auch bloß die edle Absicht der Erweckung größerer Religiosität in unserer Zeit billigte, der mußte ein Bigott, ein Finsterling, ein Feind der Aufklärung, ein Abergläubiger, ein Beförderer des Aberglaubens seyn. Kurz, man hörte und las neben den größten Lobeserhebungen die niedrigsten Schmähungen; man predigte selbst auf öffentlichen Kanzeln für und wider Hohenlohe's Heilungsversuche, man verbreitete sein Bildniß *) in

*) Das nach einem Original-Oelgemälde des berühmten M. Kellerhoven in München lithographirte ist äußerst gelungen zu nennen.

allerlei Kunstformen, man reisete viele Meilen weit, bloß um ihn von Angesicht kennen zu lernen. Man hörte ihn bald als einen Gottesmann, einen Liebling des Himmels, einen Gottbegnadigten, bald als einen neuen Wundermann, Mirakelmacher, eigennützigen Charlatan u. dgl. m. preisen und schmähen. Selten war jene ruhige Prüfung und unpartheiische Beurtheilung wahrzunehmen, die sich solange zwischen den Endepunkten des Lobes oder Tadels, des Irrthums oder der Wahrheit behauptet, bis Vernunft und Erfahrung für die eine oder die andere Seite ein untrügliches Urtheil gesprochen.

Ueber dieß betäubende Schwanken und diesen harten Zwiespalt fremder Meinungen in Rede und Schrift bewies Hohenlohe eine seltene Gleichgültigkeit, gestärkt von reinem Bewußtseyn. „Ich kann mir denken“ — schrieb er unterm 16. Jul. an einen katholischen Geistlichen in Würzburg — „daß „unsere Witzbolde und Spötter, denen un„ser Christus ein bloßer Volkslehrer, „Moralverkündiger ist, mit den Zähnen „knirschen vor Aerger über die wundervollen „Begebenheiten unserer letzten Tage. Aber „auch vorstellen kann ich mir die Freude

„derer, welche mit ganzem Gemüthe und mit „demüthig glaubender Seele dem Sohne Gottes anhängen.“ *)

Ganz die nämliche Ansicht theilte mit ihm seine frommgesinnte Mutter. Dieselbe war so glücklich — dreifach glücklich, in Wien, wohin sie eben von Preßburg gekommen war, die erste Nachricht von den ersten Heilungsversuchen ihres Alexanders aus dem Munde Ihrer Majestät der allgeliebtesten Kaiserin Königin, Charlotte, in Ausdrücken der huldvollesten, freudigsten Theilnahme und innigst-religiösen Gefühle zu vernehmen, und was bei dieser sie erschütternden Ueberraschung ihr Mutterherz am Meisten mit Freude erfüllte, war die frohe Mittheilung, daß ihr Alexander auch selbst bei der Kaiserin durchlauchtigstem und vielgeliebtesten Herrn Bruder, dem Kronprinzen von Baiern, sich Anspruch auf persönliche Anerkennung dessen religiösen Heilens erworben habe. Wie sie aber bei ruhigem Nachdenken über diese Begebnisse und ihre nächsten Folgen auf ihren Alexander urtheilte, dieß äußerte sie einem seiner Freunde zu Würz-

*) Sieh meine Briefe aus Würzburg rc. 3. Lief. S. 40 flg.

burg in einem Schreiben vom 9. Jul. mit den Worten: „Er hatte schon so viele Feinde, „wie viel mehr werden sie ihn nun verfolgen! „— Allein er wird froh seyn und sich glück„lich schätzen, um Jesu unseres göttlichen „Heilandes willen würdig zu seyn, zu leiden „und verfolgt zu werden.“ Und kurz darauf (unterm 28. Jul.) schilderte sie demselben Freunde, wie wehe ihrem mütterlichen Herzen alle die mancherlei Schmähungen und Verläumdungen thäten, so ihr gegen ihren Alexander zu Ohren kämen, und daß nur der feste Glaube sie erstarke, Alles standhaft zu ertragen und die Angst zu überwinden, die sie um seine Gesundheit trage.

Sobald indeß Hohenlohe zu Brückenau am 16. Jul. über seine, vom 20. Jun. bis dahin vorgenommenen Heilungsversuche eine kurze Anzeige an den h. Vater zu Rom erstattet hatte*), sah er sich vermüßigt, daselbst auch unterm 28. Jul. eine öffentliche Erklärung zu erlassen **), welche die über ihn ergangenen falschen Gerüchte zu widerlegen, die irrigen Urtheile über seine Heilungsversuche zu berichtigen, und das Tosen der

*) Sieh a. a O. S. 56 flg.

**) Sieh Beil. IV.

gegen ihn erwachten Leidenschaften zu beschwichtigen, zwar den Zweck hatte, aber bei weitem nicht erreichte: indem es sich bald offenbarte, daß er dadurch gleichsam erst Oel in das Feuer gegossen habe bei seinen Widersachern.

Schon vor dieser öffentlichen Erklärung war ihm zu Brückenau der nachdrückliche Befehl eröffnet worden, alle öffentlichen Heilungsversuche für ein und alle Male zu unterlassen, und im Stillen diese Versuche nur unter polizeilicher Aufsicht vorzunehmen. Obgleich bereit, diesen höchsten Befehl zu befolgen, vereitelte der allzuhäufige, oft ungestüme Andrang von hülfesuchenden Preßhaften die wirkliche Befolgung. Er erhielt seine dringende Abrufung nach Bamberg, und hätte auch dieser Auflage früher, als geschehen, entsprochen, wenn nicht gerade damals die Gefahr, daß das Vaterland Ihre Königliche Hoheit, die plötzlich erkrankte Kronprinzessin von Baiern, dieses hohe Muster weiblicher Tugenden, verlieren könne, die Herzen aller Edlen mit tiefster Bangigkeit und Trauer erfüllet, und auch seine ganze Sorge in Anspruch genommen hätte, der Leidenden mit religiösen Tröstungen nach Kräften beizustehen. Kaum aber war diese Gefahr verschwunden, und

von ihm bei dem Dankfeste, welches für die höchsterfreuliche Genesung dieser allgeliebten Fürstin am 5. August zu Brückenau unter Gottes freiem Himmel und Beiwohnung einer unzähligen Menge Menschen ein feierliches Hochamt nebst einer rührenden Gelegenheitsrede gehalten worden, war er auch zur Abreise bereit. Er machte jedoch noch am 6. Aug. einen kurzen Absprung nach Fulda, wo er namentlich von dem Herrn Generalvikar Freiherrn von Kempf, und dem Hrn. geistlichen Rathe Dr. Pfaff, zweien sehr hochwürdigen Männern, alle Beweise von Aufmerksamkeit und achtungsvollen Gesinnungen empfing, und bei den Einwohnern der Stadt durch seine dort verrichteten Heilungen sich sehr beliebt machte.

Seine bei obgedachtem Feste gehaltene Rede erschien schnell im Drucke unter dem Titel:

8) Predigt bei Gelegenheit des am 5. Aug. 1821 in Brückenau gefeierten Dankfestes für die höchsterfreuliche Genesung Ihrer Königlichen Hoheit der allgeliebten Kronprinzessin Therese Charlotte Louise von Baiern. Würzburg (bei Stahel) 1821. 8. 14 S.

Man irret sich, wenn man diese Rede für so vollständig abgedruckt hält, als sie gesprochen ward. Sie ist nichts mehr als ein Abriß, so kurz, wie Hohenlohe alle seine Predigten zu entwerfen pflegt. Er folget bei dem Vortrage immer erst den augenblicklichen Eingebungen seines Geistes und den Gefühlen seines Herzens, wobei denn seine Reden so recht eigentlich an Fülle der Gedanken und an Wärme der Mittheilung gewinnen. Daher kann er auch nie in Verlegenheit gesetzt werden, über jeglichen Gegenstand und bei jeglicher Veranlassung fast ganz aus dem Stegreife zu predigen und also predigend nicht zu gefallen. Sollen seine Predigten unter die Presse so müssen deren Skizzen erst ausgearbeitet werden. Für die Ausarbeitung der obigen Predigt, die ohne sein Zuthun im Druck erschien, gebrach es ihm an Muße. Sie zerfiel übrigens in drei Punkte: „1) Alles Heil kommt von „Oben — alles Heil kommt vom Heilande. 2) Alles Heil wird empfangen durch Glauben und Gebet. 3) „Der wahre Dank für empfangenes „Heil ist die Annahme und Bewahrung des Heils.“

Hohenlohe war über Würzburg am 13. Aug. wieder in Bamberg eingetroffen. Zu Würzburg — wo einst ein Gottfried II, Graf von Hohenlohe — ein Blutsverwandter Kaisers Heinrich VI., fromm, gerecht, gelehrt und holdselig, und darum männiglich geliebt und überall hoch in Ansehen — wo später ein Gottfried III., dieses Geschlechts, ein friedeliebender, redlicher und gottseliger Regent, dann ein Albrecht II., aus diesem Hause, auf dem bischöflichen Stuhle saßen; — dort, wo auch einst ein Gottfried, Krafto, und Philipp*) Graf von Hohenlohe als Domherrn neben gleichen Ansprüchen auf diesen Stuhl die Liebe der Einwohner genoßen, hatte er durch seine ausgezeichneten Priesterhandlungen ein erbauendes Beispiel gegeben, und sich in den meisten Herzen ein Denkmal der Liebe gesetzt, welches die Annalen dieser Stadt ewig bewahren werden. Aber auch in seinem dankbaren Gemüthe wird die Erinnerung an so viele Beweise der Freundschaft, des Wohlwollens und der Güte fortleben,

*) Dieser war auch Domherr zu Bamberg, und wurde am 19. Febr. 1541 von seinem Mitbruder, Popp Grafen von Henneberg, zu Würzburg auf offener Straße ermordet. (Frieß bei Ludwig S. 926 flg.)

und wir glauben nicht übergehen zu dürfen, daß er insbesondere in dem Hause des Herrn Domkapitulars Freiherrn v. Reinach, des Herrn geh. Raths und Curators der hiesigen Hochschule, Freiherrn v. Stauffenberg, dann des Hrn. Stadtpfarrers Deppisch eine gastliche Aufnahme und Erholung von großen Anstrengungen gefunden.

In seiner kurzen Abwesenheit von Bamberg hatten, wie ihm bekannt gemacht worden, die vordem wegen seiner Heilungsversuche gegebenen Polizei-Vorschriften die höchste Genehmigung erhalten, und wurden also bei seiner Ankunft für den Fall, daß er diese Versuche fortsetzen wollte, erneuert, auch zur öffentlichen Kenntniß gebracht zur Richtschnur der Hülfesuchenden. Doch, er handelte den Vorschriften zuwider, und ward deßhalb mit Geld- und andern Strafen nachdrücklichst bedroht, sofort wiederholt aufgefordert, dem an ihn erlassenen Befehle unfehlbar zu genügen. Ungeachtet seiner darauf gegebenen Erklärung, „daß in dieser rein „religiösen Sache ihm eine höhere Verpflich„tung gebiete, Gott mehr als dem Men„schen zu gehorchen,“ kam es wirklich zur Ansetzung einer verwirkten Geldstrafe, und, nachdem er dagegen, im Gedränge der Um-

stände und in der gereitzten Aufwallung seines lebhaften Temperaments Vorstellungen zu machen sich erlaubte, welche seine kältere Ueberlegung ihm selbst hätte mißbilligen müssen, zog er sich eine Zurechtweisung darüber zu, die er gleichwohl, seinen übereilten Schritt und dessen verdiente Mißbilligung erkennend, mit desto größerer Demuth über sich ergehen ließ. Seinen Augen entquollen hiebei Thränen schmerzhafter Rührung und Thränen der Freude zugleich, da im namlicheu Augenblicke ihm auch das Wohlgefallen eröffnet worden, welches der h. Vater Pius VII. auf dessen oben berührte Anzeige *) an seinen Heilungsversuchen genommen.

Nach der Willensmeinung Sr. Päbstlichen Heiligkeit vermied er nun jede geräuschvolle Öffentlichkeit in seinen Heilungsversuchen, und um den entfernten Leidenden, die Hülfe suchen, jeglicher Beschwerniß der persönlichen Hinreise zu ihm zu überheben, fing er an, denselben gewisse Tage und Stunden zu bestimmen, wann er da, und sie dort — im Geiste und Gebete jedoch miteinander vereinigt — Gott um seine Hülfe anzurufen hätten.

*) Sieh' S. 184.

Auf diese Weise stellte sich die Ruhe, die ihn seit dem 20. Jun. 1821 geflohen, früher bei ihm ein, denn bei der Welt, die mit dem Richten und Schmähen über ihn noch nicht zu Ende kommen will. Eine Frucht seiner wiedergekehrten Ruhe war die bald nachher erschienene Schrift desselben, die den Titel führt:

9) „Der Christ in der Einsamkeit, betrachtend den Tod — das Gericht — Himmel und Hölle. Vom Fürsten A. von Hohenlohe. Würzb. 1821 im Verlag der Commerz. Asses. Bonitas'schen Handlung.“ gr. 8. 56 S.

Nach der Vorrede sollen diese (im wahren Geiste eines Thomas von Kempis geschriebenen) Betrachtungen für diejenigen katholischen Christen bestimmt seyn, die dieses Namens werth sind. Sie ruft; „Freunde, Brüder in Christo! Nur Eines „thut Noth in unseren Zeiten, mit allem „Eifer zu suchen das Reich Gottes: denn „hart bedroht vom giftigen Hauche irreligi„giösen Sinnes und frechen Unglaubens „wird der fromme Christ. O, so leset, was „ich niederschrieb; leset es ihr Alle, die ihr „Gott noch fürchtet, und verschmähet nicht „das Wort zur rechten Zeit gesprochen!“

Wenn von jetzt an, immer noch unausgesetzt, nur einzelne preßhafte Personen sogar von den entferntesten Gegenden nach Bamberg kamen, um bei Hohenlohe Hülfe zu suchen, so gelangten dagegen desto mehr Schreiben an ihn, die gewöhnlich in den rührendsten, von Religion und Vertrauen auf Gott zeugenden Ausdrücken sein Gebet verlangten. Es wäre nöthig gewesen, nebst seinen vielen, bei dieser Correspondenz gehabten Auslagen auch noch sogar mehrere Schreibgehülfen zu unterhalten, wofern er alle Schreiben hätte beantworten wollen. Daher erleichterte er sich diese Mühe durch bloße Zusendung gedruckter deutscher oder französischer Zettel, worin er Tag und Stunde, wann er mit den Hülfesuchenden gemeinsam zu ihrem zu hoffenden Besten beten wolle, mit eigener Hand einschrieb, und sofort darüber ein eigenes Vormerkungs-Tagebuch anlegte. Auch diese stille ruhige Weise von religiösen Heilungsversuchen, deren häufig gelungene Erfolge als außerordentliche Thatsachen feststanden, blieb nicht frei von dem Spotte bekannter Zeitungen und der wahren Feinde der geoffenbarten christlichen Religion. Doch Eine einzige Thräne des Dankes für erhaltene Hülfe, oder Ein einziges Beispiel von

ächtem Gottvertrauen schlug bei Hohenlohe alles Gift darnieder, womit die Bosheit seine Absicht zu entstellen bemüht war. Wo in Schrift und Wort der Hölle Macht am grimmigsten gegen ihn zu wüthen begann, und Verfolgung, Haß und Verläumdung ihre Dolche gegen ihn zuckten, da betete er, auf daß Gott ihn stärken möge, — und Gott stärkte ihn mit Freude und Frieden in seiner Seele. Er schätzte sich glücklich, um des Namens Jesu willen leiden zu können, und betete abermal: „O „Herr! sende alle Leiden über mich, nur „schone der Verblendeten, erleuchte ihren „Sinn, damit sie zu Dir sich kehren."

Wenden wir unsern Blick von seinen Heilungsversuchen wieder ab, so sehen wir, wie er noch im Herbste 1821 neben seinen Berufsgeschäften auch den Hülfspriester auf dem Lande machte. Der verdienstvolle Pfarrer zu Zapfendorf bei Bamberg, Hr. Ambrosius Seifried *), der gleich dem musterhaft eif-

*) Wer diesen Ehrenmann, jetzt als Pfarrer bei der kath. Gemeinde zu Coburg angestellt, näher kennen lernen will, der lese das im J. 1814 zu Bamberg gedruckte Schriftchen: „Andenken an die Verdienste des Hrn. Pfarrers A. Seifried um die leidende Menschheit und deren Auszeichnung durch Verleihung der kön. baier. Civil-Verdienst-Medaille.

rigen und gelehrten Priester Joseph Forster, vormals Kaplan zu Nürnberg, jetzt an der Stadtpfarrei zu St. Martin in Bamberg, zu seinen vertrautesten und geliebtesten Freunden gehört, wußte keinen Geistlichen zu finden, welcher, als er auf einige Wochen nach Gemünden am Maine, seiner Vaterstadt, sich begeben wollte, mittlerweile seine Pfarre versehen hätte. Da sprach Hohenlohe zu ihm: „Gehen Sie unbekümmert, „ich weide Ihre Heerde für Sie.“

In diesen Tagen kam es zu dem glücklichen Vollzuge des mit dem päbstlichen Stuhle (unterm 5. Jun. 1817) abgeschlossenen baierischen Concordats. Die damit eröffneten Aussichten zu einem bestimmten Anfange des Besserwerdens in der katholischen Kirche erfreuten Hohenlohe auf das Lebhafteste. Für seine Person erfolgte in dieser ersehnten Epoche dessen huldreiche, mit innigstem Dank erkannte Ernennung zum Domkapitularen an der Metropolitan-Kirche zu Bamberg, wodurch er in die äußerst schätzenswerthe Verbindung mit dem hochwürdigsten Erzbischofe, Herrn Fürsten Joseph Grafen von Stubenberg, und dem Herrn Domprobsten Franz Freiherrn von Lerchenfeld kam, welch Letzteren jüngst ein begeisterter Sänger

mit Wahrheit den gefeierten Liebling der Stadt Bamberg gepriesen *). Von mehrern Seiten her empfing er die schmeichelhaftesten und liberalsten Beweise huldvoller Theilnahme an dieser seiner neuerlichen Auszeichnung, bekräftigt durch kostbare Andenken, deren hohen Werth die gnädigsten Gesinnungen der erlauchten Geber wohl noch weit überbieten.

Wir stehen nun mit Hohenlohe im Jahre 1822, dessen 29. Lebensjahre. Noch ebben und fluthen wie über ihn, so über seine Heilungen, die Meinungen **) der Menschen im auffallendsten Zwiespalte. Aber mitten im Sturme des Stimmen- und Federkrieges beschützt ihn der Himmel; er gibt ihm Kraft und Muth und Gesundheit zum Kampfe; er erleuchtet die Wahrheit, und segnet sein Heilungsverfahren bei Gott vertrauenden Seelen, wie sehr auch die Feinde

*) Sieh Korresp. von und für Deutschland, 1822. Nr. 143. S. 770.

**) Eine möglichst vollständige Uebersicht der bis jezt für und dagegen erschienenen Schriften enthält die Beil. V.

der Sache ihn und dieselbe und zugleich das Strahlende in den Staub zu ziehen sich bestreben. Von der Donau und der Seine, von der Tiber und dem Ebro, von der Wolga wie von den Ufern des Rheins her begrüßen ihn fast täglich briefliche Danksagungen ob erhaltener Heilung durch sein Gebet, und neue Bitten um sein Gebet. Selbst der Name des frommen, höchstehrwürdigen Greises, des Herrn Erzbischofes von Bamberg, glänzt auf der Liste derjenigen, die im festen Vertrauen auf die bestimmte Verheißung unseres Heilandes das fromme Gebet als letztes Heilsmittel bewährt gefunden, und den Beistand Hohenlohe's dankbar erkannt haben.

Um dieses Vertrauen mehr und mehr zu beleben, schrieb er für die Gläubigen einen Leitfaden in ihrem Gebete, betitelt:

10) „Andacht, welche in allerlei Leiden, Drangsalen, Krankheiten und Nöthen der Seele und des Leibes, nach abgelegter würdigen Beicht und empfangener h. Communion, in dem festen Vertrauen auf die Kraft des Namens Jesu, in dessen Namen einzig unser Heil zu finden ist, heilsamst geübt werden kann. Von Alexander Fürst v. Hohenlohe. Bamberg 1822 b. Joh. Bapt. Lachmüller.“ 8. 30 S.

Eine Sammlung seiner, bei verschiedenen Veranlassungen gehaltenen Predigten, unter denen vermuthlich auch seine, in diesem Jahre in der St. Jakobskirche zu Bamberg gehaltenen Fastenpredigten begriffen seyn werden, — ein Hausbüchlein zur Erweckung und Erhaltung christlichen Sinnes, und eine deutsche Ausgabe seines oben *) angeführten, in lateinischer Sprache geschriebenen Erbauungsbuches werden noch in diesem Jahre den Cyclus seiner geistlichen Literatur erweitern **). Und so wird er bald unter die fruchtbarsten religiösen Schriftsteller Deutschlands gezählt werden, und seine Schriften werden ihn mindestens mit allen Frommgesinnten befreunden.

Dank der Vorsehung, die noch in allen Jahrhunderten durch den erleuchteten Geist und den standhaften Eifer frommer Männer die Nacht des Unglaubens erhellte: Das Licht der göttlichen Wahrheit — wenn auch oft durch Wahn und Irrthum verdunkelt — wird doch nie verlöschen in der Brust der Sterblichen! —

In der kindlich frommen Absicht, seine bejahrte, ehrwürdige Mutter zu besuchen, be-

---

*) Sieh S. 145.

**) Laut des Leipziger Meß-Catalogs von 1822.

gab er sich am 22. Mai, mit einem dreimonatlichen Urlaube versehen und begleitet vom Freiherrn v. Schrottenberg, wieder nach Wien. Seiner Freunde Nachruf lautete: Dominus custodiat introitum ejus et exitum! (Ps. 120) Der Herr bewache seinen Eingang und Ausgang! Als er unterwegs am 24. Mai in der Domkirche zu Regensburg Messe gelesen hatte, versammelte sich eine Menge kranker Menschen um ihn. Er verrichtete über sie alle zugleich sein Gebet, und nach Vollendung desselben fanden sich mehrere in ihrer Krankheit erleichtert *). Am 25. Mai Abends traf er in Paßau ein. Der Ruf von seiner Ankunft war dahin vorausgeeilt, und, wie er aus dem Schiffe trat, waren — nicht nur die Brücke, sondern auch die Ufer der Do-

---

*) Die Heilung eines 15jährigen, von ihren frühesten Kinderjahren an am rechten Fuße contrakten, des Gehens unvermögenden Mädchens, Namens Josepha Diez von Stadtamhof, war darunter die auffallendste: indem sich dieselbe jetzt so kraftvoll und so vollkommen geheilt befand, daß sie, ihre Krücke im Vorbeigehen in der Graf-Sauer'schen Marianischen Kapelle auf den Altar niederlegte, und ohne sie durch die Stadt und über die Donau-Brücke ungehindert in ihre väterliche Wohnung zurückging, unter Weinen und Gottloben.

nau mit dem größten Theile der Stadtbevölkerung bedeckt. Er ertheilte alsbald in der Domkirche über die herbeigeströmte Menge von Gläubigen den Segen, und ward von derselben in seinen Gasthof zurückbegleitet, der bis in die späteste Nacht umlagert blieb. Schon um 3 Uhr des Morgens am Pfingstsonntage, den 26. Mai, war sein Absteigquartier von Hunderten von Menschen umgeben; sie folgten ihm bis zum Schiffe, auf dem er am 30. Mai die ehrwürdigen Kaiserstadt begrüßte.

Dürstend nach reinerem Licht, und mit höheren Kräften gerüstet
 Schwingt die Ceder voll Muth, sich zu den Wolken empor.
Unter dem freundlichen Grün, womit sie die Ferne beschattet,
 Stärkt sich zum Fluge der Aar — labt sich der Hirt und das Lamm.
Engel schirmen ihr Haupt, und der Tugend Genius windet
 Seinen Geweihten zum Preis, Kronen aus ihrem Gezweig.

Wir schließen diese Blätter in einem Augenblicke, wo vielleicht eine neue Epoche im Leben des Fürsten beginnt. Sie machen

auf nichts Anspruch, denn auf Wahrheit und treue Darstellung. Dem künftigen Lebensbeschreiber sollen sie, wie wir glauben, einen Vorrath nicht unwichtiger Materialien zum vollendeten Bilde liefern. — Wie aber auch ferner das Wogen der Leidenschaften die reinen Thatsachen zu entstellen und zu verdunkeln sich bemühen möge: wir vertrauen zu der höhern Idee, daß durch sie auch diese Verhältnisse früher oder später sich verklären und ihren wahren Schwerpunkt finden werden. Und so schließen wir denn mit den Worten des Tacitus:

Suum cuique decus posteritas rependit.

Beilagen.

Beilage I.

(zu Seite 82)

Vormittägige Betrachtung für den ersten Tag der geistlichen Uebungen *).

Meine Lieben in Christo! — Alles Heil kommt von Innen, und nur von der Erkenntniß unserer Selbst hängt das große und wichtige Geschäft unserer Herzens- und Sinnesänderung ab. Wie kann aber dieser Absicht entsprochen werden? Wie muß es angefangen, worauf muß und kann gebaut werden? Welches sind die Mittel? Was ist der Lohn, wenn wir in diesem Geschäfte des Heils verharren, oder, welche Strafen hat der Sünder zu gewärtigen, der noch niemals ausgesprochen hat — oder gar nicht aussprechen will: „Ich muß anders — ich muß besser, frömmer werden? Dieß will ich jetzt aussprechen, und die Erwägung und Beantwortung all dieser Fragen sollen den Inhalt unserer dreitägigen Uebungen ausmachen!

Wann ist wohl der menschliche Geist mehr zum ernstlichen Nachdenken über seinen verlebten Lebens-

*) Es ist hiebei zu bedenken, daß diese Betrachtungen durchaus nicht für den Druck niedergeschrieben wurden, hier aber bloß darum mitgetheilt werden, um die wahre Originalität von Hohenlohe's religiösem Geiste zu geben. Indeß dürften sie wohl auch eine praktische Seite haben.

lauf gestimmt, als in stillen, einsamen Stunden, in jenen feierlichen Augenblicken seines Lebens, wo er sein Nichts fühlet und einen Forscherblick auf Einst, Jetzt und die Zukunft wirft! Ach möchten diese Uebungen, diese heiligen Stunden meines Lebens in uns ernste Zurückerinnerungen an Einst erwecken, und möchten diese die Heiligung unsererS inneren Tempels durch Reue, Buße und Besserung des Lebens hervorbringen! Möchten wir uns mit einem lebhaften Glauben, mit einer tiefen Demuth in dieser heiligen Betrachtungsstunde Gottes Gegenwart zu Gemüthe führen — und von dieser Wahrheit unsere Herzen tief durchdrungen seyn!

Hört Alle die zu Euch rufende Stimme Gottes: „Höre, mein Sohn, die Lehre deines Vaters, und verlasse nicht das Gesetz deiner Mutter, damit dein Haupt mit Gnade geziert werde.“ (Proverb. 1.)

„Rede o Herr, denn dein Knecht hört.“ (B. d. Könige 1 — 3) „Was fordert Gott von uns? Er, der uns durch seine namenlose Barmherzigkeit nicht nur erschaffen, sondern auch erlöst, und durch die heilige Taufe zu Kinder Gottes, zu Miterben Jesu Christi umgestaltet hat, fordert von uns treue Erfüllung alles Dessen, was er uns geboten, Liebe und Glauben; — er will unsere eigene Heiligung, Belebung, neue Belebung des Geistes, unausgesetztes, rühmliches Streben nach höherer Vervollkommnung unserer Selbst. — Möchten diese Betrachtungen uns dazu Fingerzeige seyn!

Was fordert aber unser eigenes Gewissen?

„In Vielem sündigten wir Alle“ (spricht der h. Jakobus, 3.) — Und weit vor uns steht das aufgepflanzte Ziel unserer zu erreichenden Vervollkommnung. Führen wir doch zu Gemüthe unser Verhalten im Gebete, und in andern geistlichen Dingen, gegen Gott und den Nächsten, mit dem Gemüthe, mit Worten und Werken, auch gegen uns selbsten! Wie sind wir beschaffen? Waren wir gegen An-

dere nachsichtig oder streng, liebend oder hartherzig, für die Tugend gestimmt, oder der Sünde und dem Laster ergeben? Ach bei Anstellung solcher Fragen an unser Gewissen, wie weit sind wir nicht noch zurück! Wie nothwendig sind die Betrachtungen über unser vergangenes Leben! Ihre Vernachläßigung würde uns Schaden bringen, denn leider lehrt es die Erfahrung aller Zeiten, und vorzüglich die unserer Tage, daß dem eingerissenen Leichtsinne nur dann ein Damm kann gesetzt werden, wenn wir zur Erkenntniß unserer Selbst kommen, zum Bewußtseyn unserer Sündhaftigkeit, und unseres eigenen Nichts. Diese Erkenntniß soll unsere Betrachtung erzwecken, und wird sie erzwecken bei Denen, so Alles im Geiste der christlichen Demuth beherzigen. Unser Wahlspruch sey daher: „Wer steht, der sehe zu, daß er nicht falle.“ Laßt uns im Besserwerden nicht stille stehen! Immer damit vorwärts, niemals damit zurück! Nicht begnügen wollen wir uns mit der Mittelstraße! Vollkommen, und stets vollkommener zu werden, sey unser Bestreben, so vollkommen wie Christus der Herr war — unser Vorbild.

Nicht gering ist der Nutzen, den wir aus unsern frommen Betrachtungen ziehen; durch sie wird unser Geist geweckt, der besseren Stimme unseres Herzens neuer Schwung, neue Kraft gegeben, und unsere Seele vom Irdischen hinweg zum Göttlichen hingeleitet. Sie sind ganz geeignet, Regungen der Reue, des Schmerzens und der Buße über unsere Sünden zu erwecken. Und welche Vortheile gewähren sie uns nicht erst dann, wenn wir, auf das Sterbelager hingestreckt, den entscheidenden Augenblick erwarten, wo wir vor dem allgerechten Richterstuhle Gottes erscheinen müssen? Wie wird nicht die Rückerinnerung an unsere geistlichen Betrachtungen unser mattes Menschenherz erquicken, und wie nicht der Gedanke uns trösten: Ich blickte reumüthig in meine innersten Herzensfalten, gab

mich vor Gott als Sünder an, und änderte Herz und Sinn, meine ganze Lebensweise? Ach, gütiger Gott! Ich wiederhole es, wie ruhig wirst du dann, o Mensch! nicht den Augenblick heran nahen sehen, wo Gott von dieser Welt dich in eine bessere, herrliche Wohnung abrufen wird. Gib o Gott! daß dieser heute aus unserer Aller Herzen entsteigende fromme Wunsch in Erfüllung übergehen möge! Ich fange an im Namen meines gekreuzigten Erlösers Jesus Christus:

I. a) Der Grund alles christlichen Lebens.

Der Mensch ist zu dem Ziele erschaffen, damit er seinen Gott und Herrn erkennen, lieben und anbeten, und, treu ihm dienend, dereinst der ewigen Seligkeit sich erfreuen möge.

Gott, der Allgegenwärtige, unser Erschaffer, unser Ziel und Ende, schwebe uns lebhaft vor der Seele! Lasset uns ausrufen im Geiste der Demuth: „Kommt alle, betet ihn an, und fallet auf die Kniee vor eurem Gott; ihn laßt uns anrufen, ihn, der uns geschaffen hat aus Nichts, denn er ist unser Herr und Gott.“ (Ps. 94.)

Der Mensch ist erschaffen, Gottes Werk und seine Schöpfung. Mit einer unsterblichen Seele begabt ist er Gottes Ebenbild; in ihm ist rege gemacht der Wunsch nach wahrer, ewig bleibender Glückseligkeit: denn in uns ist er ja gelegt der Same zur einstigen reichlichen Ernte. Uns selbst also haben wir Nichts, wohl Alles in Gott und durch Gott. O, wahr und schön ruft ein heiliger Augustin aus; „Alles, was wir haben und sind, von wem haben wir es, und sind, was wir sind, als aus der Hand des Allerhöchsten; wenn du also Jemand gehörst, o Mensch, wessen bist du wohl? Gottes.“ — Also Niemand möge sich rühmen, was er auch immer besitze; nur Lob, nur Ehre Dem, der es uns gegeben, Gott. Daher werde alle unsere Kraft zu seinem Dienste,

zu seiner Ehre bestimmt. Da demnach bloß aus dem Willen Gottes unser Entstehen kommt, so werde von uns Alles, Trübsal, Krankheit, Schmerz, so wie freudige Augenblicke des Lebens, mit Dank angenommen: denn sie kommen von Gott, der uns so geschaffen; Mehr, o sterblicher Mensch, nicht! Da aus Nichts durch Gottes Allmacht unsere Seele geschaffen ist, so wisse dich zu fassen in Allem, was Gott verhängt; — so wisse zu kämpfen gegen die Regungen des angeerbten Uebels und alle ihre schrecklichen Folgen: denn dieß hast du, o Mensch! dir selbsten durch eigene Schuld zugezogen. Deine Seele ist nach Gottes Ebenbilde geschaffen, beflecke sie daher nicht mit Sünden, Haß, Hochmuth, Geilheit und Lüge: denn es warten deiner die schrecklichen Gerichte Gottes! Gott sey also das Ziel und Ende deiner Unternehmungen; ihn lobe, bete an und ihm diene mit kindlicher Treue.

b. Gott sey aber auch dein nächstes Ziel!

„Zu meiner Herrlichkeit und Ehre habe ich ihn erschaffen." Also nicht Gehör werde gegeben unserer eigenen Ehrsucht, unserer Eigenliebe, sondern der Ehre Dessen, der uns aus Nichts erschaffen — Gottes! Alle Kräfte, Anlagen, Fähigkeiten des Leibes und der Seele müssen von uns zu diesem Zwecke stets verwendet werden als Zeugnisse der Unterwürfigkeit unseres Dankes, unseres Lobes gegen Gott. Er also lebe stets in uns! Allein — wichtige Frage, von deren richtiger Beantwortung unser ewiges Heil abhängt, verhält sich wohl die Sache auf diese Weise? Lebten wir wohl bis auf diese Stunde nur für Gott? oder könnte uns die allwissende Wahrheit nicht des Gegentheils beschuldigen? O so laßt uns denn in Demuth mit dem Evangelium ausrufen: „Habe Geduld mit mir, ich will dir alles zurückerstatten! (Matth. 18. Cap. 29. V.)

c. „Gott sey aber auch unser letztes Ziel und Ende!"

Gott, als unser Schöpfer und Herr, kann

von uns rücksichtlich einer künftigen Belohnung Unterwürfigkeit in Allem fordern. Allein er ist ja die Liebe selbst, und verhieß uns als Lohn unseres getreuen Verhaltens ewige Seligkeit in ihm, und durch ihn; denn Gott der Herr spricht: „Ich bin euer reichlicher Lohn" (Genes. 15. C.)

Er erhob also unsere Unterwürfigkeit zur Folge einer ewigen Seligkeit. Dieß leuchtet uns klar daraus: Als Gott den Stammvater des Menschengeschlechts im Paradiese erschaffen, ihn mit einem so herrlichen Körper begabte, allen Theilen seiner Glieder ihren gehörigen Wirkungskreis anwies, doch all dieß ohne einen belebten Geist nicht seiner Bestimmung entsprechen konnte, da hauchte er ihm eine unsterbliche Seele ein. Und so wurde Adam ein belebtes Wesen, seiner Sinne und Kräfte bewußt und sie gebrauchend, und konnte aller Herrlichkeiten des Paradieses sich erfreuen und sie genießen. Allein die Sünde des Ungehorsams machte ihn verlustig all dieser Gnaden und Herrlichkeiten, und es mußten eintreten Gottes gerechte Strafen, Schweiß, Mühseligkeit, und endlich der Tod. Doch auch im Strafen noch immer der liebende Vater verhieß er einen Erretter und Versöhner. Die Reue und Buße Adams war es also, die ihn vor den Augen des Allerhöchsten Gnade finden ließ. Die unverdiente Gnade, die uns zu Theil kommt, ist die Taufe in Jesu Christo, wodurch das angestammte Erbübel getilgt wird, und wir die verlornen Kinderrechte Gottes wieder erlangen, also werden wir, was wir durch die Sünde aufhören zu seyn, Ebenbilder Gottes, Miterben Jesu Christi; dieß sage ich, sind unverdiente Gnaden, deren sich stets mehr nnd mehr würdig zu machen, jedes Menschen und Christen heiligste Pflicht ist, und Antrieb für uns alle in allen unsern Handlungen und Unternehmungen, Gott als unser letztes Ziel und Ende zu betrachten. O, weit seyen wir daher entfernt, durch Sünde, durch Uebertretung seiner Gebote dieser Gnaden uns verlustig zu machen: denn schwer

würde sonst auf uns ruhen der gerechte Unwille Gottes. Laßt uns vielmehr in Demuth mit Eifer und Sorgfalt, mit Gottes heiligmachender Gnade wirken, damit er stets sey das Ziel und Ende unseres Lebens, wir aber das seyn möchten, was wir gemäß unserer Würde und hohen Bestimmung als Christen seyn sollen, nämlich Gottes Kinder, Tempel des heiligen Geistes. Darin besteht der höchste Zweck unseres irdischen und ewigen Seyns, der den Engeln eigen ist, und uns selbsten Gott ähnlich macht. Wie schrecklich wäre es, wofern wir uns das Entgegengesetzte zu Schulden kommen ließen! Ewige Verwerfung würde dann jenseits unser Loos seyn.

II. Welches sind die Mittel zur Erreichung dieses unseres letzten Zieles und Endes?

Den Gottliebenden (spricht Paulus in seinem 8. Briefe an die Römer) dient alles zum Guten; ihnen ist Gott der Weg und das Leben. Sie, die Gott Liebenden sind es, die ausrufen: „Wie o Herr, kann ich dir vergelten, was du alles an mich gethan? Also Liebe lehrt uns die Mittel zur Erlangung unseres Zieles und Endes.

Auf zwei Wegen gelangen wir dazu. a) Durch das schwach dämmernde Licht unserer Vernunft werden wir geführt zu dem Grunde unseres Daseyns. Ich weiß es, daß ich lebe, ich fühle in mir ein gewisses, mir unerklärbares Etwas, ein Verlangen nach Seligkeit, die ich aber hier nicht erfüllt sehe: denn, wenn ich um mich her blicke, so sehe ich die Tugend verkannt, und das Laster erhöht und glänzend. Der arme Tugendfreund muß gar oft am trocknen Hungerbrode nagen, während der dem Laster Fröhnende in Wohlleben und Reichthum schwelgt. Bei diesem Mißverhältnisse sagt mir dann das schwache Fünklein meiner Vernunft: Ein Gott ist, und Der ist ein Belohner des Guten, ein Bestrafer des Bösen. Hier im

Erdenleben sehe ich aber, daß dieses Gleichgewicht nicht hergestellt wird, es muß also ein anderes Leben geben, wo Jedem nach Recht vergolten wird, und wo Lohn den Frommen, und Strafe den Sünder erwartet. So laß' es dir denn recht angelegen seyn, deine Vernunft so zu gebrauchen, daß du dadurch Gott, deinem Vorbilde, ähnlich werden möchtest; — entbehre manches sinnliche Vergnügen, wenn dein Gott stets dein Ziel und Ende seyn soll; —. suche in der Tugend, in ihren stillen Freuden dein Vergnügen; — dein ganzes Wesen sey so eingerichtet, daß du deines Zieles und Endes, nämlich Gottes, sicher bist; — sey unbekümmert, wenn du auch mit all deinem frommen Bestreben von dem großen Haufen der, im Leichtsinne zu ihrem Verderben Hintaumelnden verkannt oder verspottet wirst! Was mag dich das kümmern? Ist ja Gott, nur Gott allein dein Ziel und Ende! — Verlebe so deine Tage, daß der Rückblick nicht beschämend und bitter für dich ist; dann kannst du ganz erfüllt seyn von dem Gedanken: Gott ist mein Ziel und Ende, und wird es ewig mir bleiben. Dieß sind nur Winke für euch, wie ihr durch natürliche Mittel dahin gelangen könnt, zu sagen: Gott ist mein letztes Ziel und Ende.

b) Welches sind aber die übernatürlichen Mittel, deren du dich, mein Christ, befleißen mußt, um mit Grund sagen zu können: Gott ist mein Ziel und Ende.

Das erste und vorzüglichste Heilsmittel ist Jesus Christus, unser Mittler, der Weg, die Wahrheit und das Leben: „Denn so hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn uns dahin gegeben, damit Jeder, der an ihn glaubt, nicht verloren gehe." Denn Gott hat mit ihm uns Alles gegeben, seine überschwängliche Gnade, das Muster unserer Nachahmung, die Gnadenquelle seiner h. Sakramente, seine Verdienste, alle Hülfe und alles

Heil durch ihn, den eingebornen Sohn des Vaters, Jesus Christus, hochgelobt in Ewigkeit. Laßt uns mit kindlich liebendem Herzen Gott danken für alle diese uns ertheilten Gnadenmittel des Heils. Doch laßt uns auch ernstlich zu Gemüthe führen: Wie haben wir uns dieser Gnadenmittel bedient, vorzüglich durch Nachahmung seines heiligsten Lebenswandels, durch den heiligen und würdigen Gebrauch der h. Sakramente? O Herr verzeihe, wir bitten dich demüthigst, verzeihe unserer Nachläßigkeit, laß' Gnade für Recht uns ergehen; wir geloben gänzliche Besserung und Umänderung unseres sündigen Sinnes! Ja, für die Zukunft laßt ihn uns, den geliebten Sohn des Vaters, aus ganzer Seele lieben! Nach Christum erkennt der katholische Christ Maria als unsere Mittlerin, gütige Fürsprecherin, unserer Aller vielgeliebte Mutter, durch die uns Gott Alles gegeben: denn sie ist, um mich eines rechten Ausdruckes zu bedienen, das Netz, worin die Sünder für's Himmelreich gefangen werden. Lehren es uns nicht das Leben so vieler Heiligen Gottes — die Gnaden, welche ihnen durch deren gütige Fürsprache zu Theil wurden? — Ist durch ihre Fürbitte nicht manchen unbußfertigen Sünders Herz erweicht worden, und zur wahren Reue und Besserung des Lebens gekommen? Denn Sie, die Heiligste, das auserlesene Gefäß des heiligen Geistes, vermag Alles bei Gott. So sagt der h. Bernhard, ein eifriger Diener Mariens: „Sie ist der Leitstern auf den Stürmen dieses Weltmeers. Wenn das Schifflein unseres Lebens zu wanken droht; sieh auf Maria, und du wirst gerettet werden.“ Sie erfleht für uns bei Gott Abwendung der wohlverdienten Strafen, entfernt mütterlich die drohenden Gefahren, erfleht für uns den Geist der Buße, der Beständigkeit in allem Guten. O, daß wir sie stets so lieben mit einer wahren kindlichen Liebe, wie das Kind die geliebte Mutter: denn dieß bist du, Maria, uns sündigen Menschen allen, eine Mutter des Heils

und voll der Gnaden: unser Eifer, unsre Andacht gegen dich throne stets in unseren Herzen!

c) Die einzelnen übernatürlichen Mittel sind:

Die Berufung zum wahren heiligen Glauben ohne alles eigene Verdienst. Ach, Vielen ist noch nicht gegeben das Licht des h. Glaubens, wie viele unserer irrenden Brüder wandeln noch in dunkler Finsterniß! Unter diesen einzelnen übernatürlichen Mitteln darf aber auch nicht hintangesetzt werden eine gute christliche Erziehung, in der uns schon als unmündigen Kindern der Anfang aller Weisheit, die Furcht Gottes gelehrt wird; das Geschenk, das nie genug zu beherzigende Geschenk fromm christlicher Eltern, bei denen wir in unserer zartesten Jugend Frömmigkeit so zu sagen mit der Muttermilch einsaugen, und ein nachahmungswürdiges Beispiel im frommen christlichen Lebenswandel des Vaters sehen. O christliche Eltern alle! möchtet ihr dieß ja immer euren geliebten Kindern seyn! dann Heil euch, ihr habt dann Bürger für's Himmelreich gebildet!

So hätten wir betrachtend erwogen den Grundpfeiler unseres christlichen Glaubens, dessen einziges und nächstes Ziel und Ende Gott ist; so hätten wir die Mittel, so wohl die natürlichen, als übernatürlichen, kennen gelernt, die allgemeinen und die einzelnen, welche uns zu diesem Ziele führen. Laßt uns nur noch prüfend erforschen, was an diesem Fundamente des christlichen Lebens uns meistentheils hindere. Dieß der zweite Gegenstand unserer frommen Betrachtung!

Zweite Betrachtung.

Jeremias der Prophet ruft in Demuth des Herzens aus: „Wisse es, und sieh, daß es böse sey und bitter, deinen Gott und Herrn verlassen zu haben."

Bekennen wir uns vor Gott als Sünder, an die Sünde gefesselt! Mit Reue und Schmerz laßt

uns mit dem Publikan in Demuth ausrufen: „Herr sey mir Sünder gnädig!" So wollen wir denn erwägen, was die Sünde sey!

Die Sünde, heißt es in unserem Catechismus, ist eine Uebertretung der Gebote Gottes, und eine Beleidigung Gottes."

Denn erwägen wir die Sünde als Uebertretung der Gebote Gottes, so erhellet daraus der Undank des Geschöpfes zu dem Schöpfer: indem wir seine höchste Güte, Milde und Liebe mit Undank lohnen. Und dieses können wir uns zu Schulden kommen lassen — wir Menschen aus Staub und Erde geformt, und wieder zu Asche verwandelbar? Aus Nichts geschaffen seyn, bloß leben, seyn und schweben in Gott, und dennoch sündigen in den näheren Verhältnissen, in denen wir Menschen mit unserem Schöpfer als Christen stehen, ersteigt da von unserer Seite der Undank gegen unsern Schöpfer nicht den höchsten Grad?

Denn nicht genug, daß wir frech seine heiligsten Gebote durch die Sünde übertreten, seinen heiligsten Willen nicht erkennen wollen; so verschmähen wir auch dadurch seine grenzenlose Vaterliebe, indem wir uns der Erlösung in Christo dem Herrn unwürdig machen, und seine Gnadenanstalt mißbrauchen: da wir doch zu Kinder Gottes aus Sclaven der Sünden verwandelt wurden; wir laden den Fluch auf uns, der auf jenen ruhte, und zwar in einem noch höheren Grade, als die, so Schuld an dem Tode seines eingebornen vielgeliebten Sohnes waren, und dann gilt auch uns der Ausspruch Gottes: „Ich erzog, ernährte Kinder, und erhob sie, sie aber verachten mich." (Isaias.) Da wir unser Nichts fühlen, so finden leider so Viele aus uns in der Sünde Freude, werden mit ihr stets vertrauter, lassen sie tiefe Wurzel in ihrem Herzen fassen! Ach die Sünde, ist sie denn in sich betrachtet als Sünde und in ihren Folgen so anlockend? Die Sinnlichkeit, vergeschwistert mit der Sünde, wird diese Frage aller-

dings bejahen, denn sie, die Sünde, versetzt die Sinnlichkeit in eine behagliche Lage, wo diese ungestört ihr Wesen treibt. O Sünde, von wie Vielen aus uns bist du nicht geliebt! Vernehmen wir doch den Ehrgeitzigen, wie schwer es ihm falle, der Sünde des Ehrgeitzes zu entsagen, der Weihrauch des Lobes duftet ihn so lieblich an, das Ringen nach Ehrenstellen, obgleich er meistens denselben nicht gewachsen ist, erhebt ihn über Andere seines Geschlechts; das Ansehen, so er genießt, macht ihn mächtig. Und, sehet! all dieß müßte er verlassen, wenn er einmal anfinge, die Sünde und ihre Häßlichkeit kennen zu lernen; er müßte dann ehren, dem Ehre gebührt, alle Ehre aber auf Gott beziehen, sich selbsten aber vor dem Herrn aller Herren verdemüthigen. Fragen wir doch den Stolzen! Wie hart kommt auch ihm es an, der Sünde des Stolzes zu entsagen! Nur in seiner eigenen Person findet er Alles vereinigt, nur sein eigenes Ich stellet er auf die Leuchte, nur er will glänzen, nur seine Werke haben Gewicht, nur seine Thaten verdienen Rühmens, mit Verachtung sieht er auf seine Mitbrüder; sich besser, als alle andern wähnend, ist er oder will sich sein eigener Erlöser seyn; wähnend, in sich allein Heil zu finden, bedarf er außer sich — Nichts. Er will vom göttlichen Evangelium nichts wissen, denn es taugt nicht zu seinen vermeintlichen Ansichten von Ehre und Ehrgefühl, und wie die Zusätze alle heißen: denn es lehrt ihn mit klaren deutlichen Worten: „Dem Stolzen widersteht Gott.“ Jesus Christus lehrt es ihm deutlich: „ich bin nicht gekommen, den Reichen und den Vornehmen das Evangelium zu predigen, sondern den Armen, die es in Demuth, Glauben und Liebe aufnehmen in ihre Herzen.„ Warum, fragen wir ihn, den Wohllüstling, warum liebst du so sehr die Sünde der Wohllust? Warum kommt es dir so schwer an, dieser deiner Lieblingssünde zu entsagen? Ach, wir werden ihn sprechen hören: „Die Begierden meines Fleisches wollen

befriedigt seyn, ich finde im Fleische mein einziges Vergnügen, ich will mich meines Lebens auch erfreuen; Wohllust bietet mir dazu die Hände; ich bedarf der Zerstreuungen, Wohllust gibt sie mir. Die Wohllust zu verlassen, welche Ueberwindung erfordert es bei ihm! Denn entwürdigt ist das höhere geistige Wesen eines solchen Menschen; in fleischlich viehische Lüsten tief versunken, hat sein Geist die höhere Schwungkraft verloren, abgestumpft ist sein Verstand, geschwächt der Körper, hineilend in den besten Jahren seines Lebens zu dem Grabe vernimmt er nur dumpf hörend die Stimme Gottes, Jesu Christi, die da spricht durch seinen Apostel Paulus: „Hurer und Ehebrecher werden nicht eingehen in's Himmelreich; diese Sünde sey nicht einmal den Namen nach euch bekannt; nur die eines reinen Herzens sind, werden Gott anschauen.“ Sehen Sie, meine Christen, die Sünde ist Schuld, daß Gott bei Vielen aus uns nicht das erste, das vorzüglichste, und das letzte Ziel und Ende ihres Lebens ist; durch die Sünde sind sie fremd dem Vaterherzen Gottes geworden. Gott ruft voll Liebe und Erbarmung: „Kommt ihr, die ihr da meine Wege verlassen, kommt und thut Buße!“ Allein, wir wollen diese Stimme nicht hören, — aber du, o Gott! vor dessen allwissendem Auge nichts verborgen ist, du siehst in die geheimsten Falten unseres Herzens, kennst uns, wie wir sind; und alles liegt offen und klar vor dir, — auf dem Wege der Sünde, der Welt, des Fleisches, ist kein Heil zn finden; wohl aber in dir, und auf deinen Wegen: denn alles ist eitel und vergänglich, dieß lehrt uns der Tod.

Beilage II.

(Zu Seite 93.)

Skizze einer Predigt auf das Fest des h. Namens Jesu, am 2. Sonntage nach Epiph. 1817 zu Rom gehalten.

Und sein Name ward Jesus genannt.
(Luc. 2. C. 21. V.)

Der gütige Gott ließ uns im Verlaufe einer kurzen Zeit viele, schöne heilige Feiertage erleben; und darunter das Fest der gnadenreichen Geburt unseres Erlösers, der in jener heiligsten der Nächte die Gestalt des Knechtes angenommen, und mit seinem Erscheinen dem sündigen Menschengeschlechte, unter dem Freudenrufe himmlischer Mächte, die erfreulichste Kunde brachte und allen jenen Menschen Frieden verkündete auf Erden, die eines guten Willens sind. Er kam in sein Eigenthum voll der Gnade, und der Liebe. Nicht minder heilig war das Fest der Beschneidung Jesu, welches zugleich der erste Tag im neuangetretenen Jahre ist; an dem wir Stoff und Ursache genug bekamen, einen Forscherblick auf die vergangenen Tage unseres Lebens zu werfen, die Nichtigkeit und Vergänglichkeit unseres Lebens zu erwägen, und mit der Gnade Gottes ernstliche Vorsätze, den inneren Menschen umändernd, in Christo ein neues Leben des Geistes

anzufangen. Wer aus uns erinnert sich nicht mit herzlich frommer Freude jener Glaubensmänner aus dem Morgenlande, die dem Gnadenrufe Gottes, der ihnen durch einen außerordentlichen Stern am Himmel sichtbar war, folgend, sich keineswegs durch die Beschwerlichkeiten einer so weiten und mühevollen Reise, wie die nach dem Judenlande, abschrecken ließen; denn sie sahen, kamen und fanden, geleitet durch den wunderbaren Stern; fanden das Kind und die Mutter, und opferten göttliche, königliche und menschliche Geschenke.

Dieses schnelle Folgeleisten der Gnade Gottes führet uns die große Wahrheit zu Herzen, daß, wie dort, so auch noch jetzt auf eine höchst weise, und liebevolle Art, die Gnadenrufe Gottes durch die Stimme unseres Gewissens, die einem leitenden Sterne gleicht, geschehen und ihnen zu folgen sey.

Ob es aber auch geschieht? Ich glaube, meine christlichen Brüder! daß die vergangenen Festtage ganz geeignet waren, uns in jene christlich fromme Stimmung zu versetzen, worin unsere Mutter, die h. Kirche, uns — ihre Gläubigen — am Feste des heiligsten Namens Jesu versetzt wissen will. Ja, meine Geliebten in Christo! wir wollen der Absicht der h. Kirche entsprechen, indem wir dieses Fest feiern im Geiste und in der Wahrheit. Das Evangelium des Tages ist, obwohl von bündiger Kürze, dennoch so trost- und lehrreich: Jesus ist sein heiligster Name.

O welche Gefühle, welche Empfindungen der Anbetung, des Glaubens und der Liebe erglühen das Herz jenes Christen, der nicht nur den Namen des Genannten führt, sondern dessen Glaubenslehre auch im Leben nachkommt; also einem Glauben, thätig in Werken.

Wie könnte ich zur Feier des heutigen Tages mehr beitragen, als wenn ich von der allmächtigen Hohheit dieses heiligen Namens mit euch mich unterhalte, — und in dieser Stunde gemeinschaftlicher Erbauung und Belehrung zwei wichtige, nie genug zu beherzigende Wahrheiten vortragen werde?!

1. Welche Gnaden, und Heilsanstalten erhielten wir von Jesu, erhalten sie noch wirklich, und werden sie einst noch mehr erhalten?
2. Ob wir uns derselben würdig gemacht haben, möge uns lehren der zweite Theil.

Laßt uns in stiller Andacht unser Gemüth sammeln, damit wir, in dieser Stunde nur Jesum vor Augen habend — seine Lehre zu Herzen führen möchten. Dazu, o Gott, gib deinen Segen!

Erster Theil.

Durch den Ungehorsam des ersten Menschen-Paares kam die Sünde, und durch die Sünde der Tod über alle Menschen. Dieß lehrt Paulus der große Apostel. Wie traurig, und höchst bejammernswerth der Zustand des Menschengeschlechtes nach dem Falle gewesen, zeigt uns der gläubige Forscherblick, geworfen in die heiligen Urkunden des alten Bundes. Auf die Sünde folgte der Fluch des Allerhöchsten, Jammer, Elend, Mühseligkeit und endlich folgte der Tod der Sünde auf den Fuß. Allein die ewige Gottheit, selbst im Strafen noch immer der liebevolle Vater, wollte den Menschen nicht ganz trostlos seinem eigenen Schicksale überlassen; es ward ihm daher der beruhigende Glaube in seinem Busen hinterlegt von einem kommenden Erlöser, Retter, Mittler — die göttliche Verheißung, daß ein Weib den Kopf der Schlange zertreten werde.

Gott wählte sich hiezu ein eigenes Volk, unter welchem die erfreuende Verheißung vom Vater auf den Sohn fortgepflanzt, durch den Mund der Patriarchen und Propheten die Züge im Gemälde des Messias immer mehr und mehr angezeigt, seine Schicksale vorhergesagt wurden; so zwar, daß nach Jahrtausenden es dem auf das Heil wartenden Volke Israel deutlich bewußt war, daß Bethlehem seine Geburtsstadt seyn würde; „denn du Bethlehem bist keineswegs eine der kleinsten Städte Israels, weil aus dir ausgehen wird das Heil der Welt.“

Sie kam, die gnadenreiche Zeit, wo die ewige Gottheit Knechtsgestalt angenommen, und durch sein Erscheinen Gnade, Friede, Heil und Segen auf dem ganzen Erdkreis verbreitete. Er kam, der Hochgebenedeite, und mit seinem Kommen war das zerrissene Band mit der ewigen Gottheit durch die heiligste Liebe wieder geknüpfet. Er kam, und sein Kommen verkündete uns des Vaters Wille. Er kam, und in ihm sahen wir Gott, den er uns Vater nennen lehrte. Er kam, um eine heilige, alleinseligmachende Kirche zu stiften auf ewige Zeiten. Er kam, um am Kreuze blutend zu vollenden, das ewige Opfer des neuen Bundes einzusetzen, und er hatte so das Menschengeschlecht zur Würde der Kinder Gottes erhoben.

Konnte die Liebe Gottes dem Menschengeschlechte wohl mehr erweisen, als daß er seinen eingebornen Sohn sandte, um uns nicht allein zu erlösen zu und retten, sondern auch zu heiligen durch die heiligen Sakramente seiner göttlichen Kirche. Im Bunde der heiligen Taufe zur Kreuzfahne Jesus aufgenommen, durch das Wasser und den heiligen Geist wiedergeboren, gehören wir nicht mehr einer Welt, dem Fleische und dem Teufel, gehören wir Ihm — ganz — allein an: denn Christus Jesus ist es ja selbst, der uns mit seinen durchbohrten und bluttriefenden Händen über das Bad der Wiedergeburt hält. Doch in der Zeitfolge des Lebens irregeführt durch eine betrügerische Welt, getäuscht durch den Vater der Lüge, gereitzt durch die Regungen des Fleisches, konnten wir, unserer Taufgelübde vergessend, abermals sündigen. Ach welch ein erbarmungswürdiger Zustand wieder in den alten Menschen verfallen! Wo ist da Trost, wo Beruhigung, Entsündigung zu finden? Etwa in unserem eigenen Ich? O menschlicher Stolz, gestehe es dir nur selbst — dein Unvermögen! denn dieses Geständniß würde denn doch noch einige Ehrlichkeit seyn. Allein auch da kommt uns die Gnade Jesu Christi durch die Heils-

anstalten seiner Kirche zu Hülfe Werfe dich hin, mein verirrter Bruder in Christo! werfe dich hin vor die Füße eines von Gott verordneten Richters, und mache durch dein aufrichtiges und reumüthiges Bekenntniß deinem gepreßten Herzen Erleichterung! O, du wirst sie hören — die dir zurufende Gnadenstimme Christi: „Mein Sohn, meine Tochter! deine Sünden seyen dir verziehen: aber sündige hinfür nicht mehr!" — Ach es muß — kann bloß empfunden, aber von keinem Sterblichen, der es nicht selbst gefühlt, beschrieben werden, wie es um's Menschenherz nach dieser Entsündiguug steht! — Nun von aller Sünde losgesprochen, will dein Jesus ganz dein, — dein eigen seyn, und ruft dich sanft liebend zu seinem heiligen Mahle, sprechend das große Wort: Wer mein Fleisch" rc. Hast du Ihn in deinem Herzen mit gläubigem Gemüthe aufgenommen deinen Herrn und Gott, dann kannst du mit Paulus ausrufen; „Nicht ich, sondern rc." — Aber es wehen böse Winde, und es brausen der Stürme so viele: hier die verschraubten Ansichten eines aufgeklärt seyn wollenden Jahrhunderts, dort der menschliche Stolz, der sich nicht unter das sanfte Joch des Evangeliums schmiegen will Es ist daher wohl vonnöthen, daß die Grundpfeiler deines Glaubens unterstützt werden durch die Mittheilung des heiligen Geistes, der dich tüchtig macht zum Kampfe und zur Ausdauer; und diesen heiligen Geist ertheilt dir Jesus im Sakramente der Firmung. So ausgerüstet tritt der Mensch in's wirkende Leben, um darin durch wohlthätiges Wirken Gott zu ehren, der Menschheit zu nützen. Der Eine widmet sich dem Dienste des Herrn, und wird durch die Handauflegung des Bischofes und die heilige Salbung — durch das Sakrament der Priesterweihe — ein Priester Jesu Christi nach der Ordnung Melchisedech's, um zu lehren, zu trösten, Allen Alles zu seyn. — Der Andere tritt in den Stand, der von Gott eingesetzt, durch Christus

zur Würde eines Sakraments erhoben worden, in den Stand der Ehe. Denen, die dieses Sakrament würdig empfangen, wird Kraft und Stärke verliehen, damit sie die Trübsalen des Fleisches zu ertragen im Stande und das seyn möchten, was sie seyn sollen — christliche Eheleute, sich liebend treu, und redlich. — Nicht genug: nachdem uns Jesus Christus heiligte im Leben, will Er uns auch geheiligt, getröstet, gestärket im Tode wissen. Hingeworfen auf's Kranken= und Sterbelager, beängstigt durch des Todes nahe Stunden, zitternd vor einem kommenden Gerichte — siehe! da kommt der Priester des Herrn, salbet mit dem Oele des Heils den sterbenden Bruder, richtet denselben auf, durch die unserer Kirche so eigenen Kraftgebete und Segnungen. Ach welch' ein heiliger Wettkampf zwischen Priester und den Umstehenden! — Welch ein Wahrheit predigender Anblick ist nicht das Sterbelager eines gläubigen Christen! Welch heilige Stille, welch' innige Herzensandacht Aller für den Einen bei der Ausspendung des heiligen Sakramentes der Oelung!

Nun kommt der entscheidende Augenblick, wo es dann heißen wird: „Er hat vollendet! „Wenn sie brechen die matten Augen, wenn es Nacht werden will in der Seele des Mitbruders, wenn das Todesröcheln sich einfindet, — dann ist der letzte Trost ein Gebet des Priesters: „O Herr! verschone, verzeihe, erbarme dich, Jesus, Christus, Heiland, du mein Gott, an den er geglaubt, durch die Sakramente geheiliget nimm sie auf — die scheidende Seele dieses Sterbenden in's Reich der Gnade, und des Lichtes!!! — So, und unter solchen Lebewohl's schlummert er sanft den Schlaf des Friedens und der Ruhe, und hoffet durch Jesum, durch den er geheiligt, an den er geglaubt, auf den ewigen Lohn des Einsseyns mit Gott.

Zweiter Theil.

Ob wir uns dieser Gnaden und Heilsanstalten würdig gemacht durch Jesum, möge entscheiden

der Rückblick auf die Vergangenheit und Gegenwart, um für eine Zukunft uns zu freuen, oder vor ihr uns zu fürchten. Als Bekenner der Lehre Christi gelobten wir dem dreieinigen Gott im Angesichte aller seiner Heiligen Glauben, Hoffnung und Liebe, daher sey die wichtige Frage an uns gestellet: Wie stund es mit den Grundsätzen unseres Glaubens in vergangenen Jahren? Waren wir durchdrungen von den göttlichen Wahrheiten, die im Christenthume enthalten sind: als da ist vorzüglich das Geheimniß der heiligsten Dreifaltigkeit, des Vaters, der uns erschaffen, des Sohnes, der uns erlöset, und des heiligen Geistes, der uns geheiligt? Bewiesen wir uns als gläubige Kinder der h römisch-katholischen Kirche? Unterwarfen wir unsern Verstand der Lehre von den sieben hochheiligen Sakramenten? Fühlten wir auch die Wohlthat der sakramentalischen Entsündigung? War der Glaube an eine Auferstehung des Fleisches und ein kommendes Gericht unserer Seele lebhaft vor Augen? Doch, damit ich mich in Kürze fasse, führten wir den Namen eines Christen allein, oder zeigten wir unsern Glauben in Werken thätig? Ach bei der Erwägung Alles dessen wird von Manchen aus uns die Zurückerinnerung an Einst beschämend seyn! wie Mancher aus uns hat sich nicht des Unglaubens zu beschuldigen? Wie Viele aus uns waren taub gegen den Glauben, und gaben Gehör der dem Irrthume unterworfenen menschlichen Natur! Wie Viele aus uns fesselte der menschliche Stolz, — der eitle Dünkel von Weisheit, die lockende Sprache des Zeitgeistes, die wider den Glauben sich sträubend — Alles mit der Fackel der Vernunft erleuchten will, vor lauter Licht und Helle das menschliche Auge blendet, daß es deßhalb des Augenlichts beraubt, im Irrthume, Zweifel und Schatten der Sünde herumwandelnd, keine Beruhigung für Gegenwart und Zukunft darbieten kann!

Um uns von dieser Seuche nicht anstecken zu lassen, möchte genügen ein unpartheiischer Blick

auf gegenwärtige Zeiten. Ist etwa nicht wahr die Behauptung: — Einst war es besser, als jetzt! — Einst, als der Glaube noch unverfälscht blühte bei unsern Vätern, war Treue, Biedersinn und Redlichkeit mehr oder weniger an der Tagesordnung: nun sind dagegen der Worte so viele, der Handlungen so wenige in unseren Tagen. — O, daß es anders werden, und daß in unserer Mitte wieder aufblühen und herrliche Früchte des Gedeihens mit sich bringen möchte der heilige apost. römisch = katholische Glaube! Dann, nur dann können wir uns erfreuen alles Heils, Glückes und Segens. Unsere Hoffnung, war sie auch fest gegründet in erfreulichen, wie in widrigen Lagen unseres Lebens; als sie kamen die Tage, wo uns Gott mit Leiden und Drangsalen heimsuchte — wenn dir, treuer Tugendfreund! Verachtung, Verfolgung zu Theile war — wenn dir, christlicher Vater! der unerbittliche Tod dir dein frommes Weib, dein geliebtes Kind, die Freuden deines Lebens raubte? waren da Herz und Sinn zum Himmel gerichtet — und fest in eurem Herzen die Zuversicht, die Hoffnung auf eine Vergeltung, Belohnung? Ach leider fühlen wir es nur zu sehr, daß Kleinmuth und Trostlosigkeit uns so oft eigen war! Doch auch, daß es bei Vielen nicht so war, ist sich nicht zu wundern; denn nur durch den Glauben kann geboren werden die Hoffnung, und feste Wurzel fassen. O, daß sie uns immer mehr aufblühe, und grüne die christliche Hoffnung! dann mein Geliebter! stehest du im Leben aufrecht, wenn auch die fürchterlichsten Stürme um dich toben. Du hoffest als rechtgläubiger Christ, und deine Hoffnung wird nicht zu Schanden werden.

Und ach die Liebe! die Liebe, jener Funke der Gottheit, gelegt in's Menschenherz, um uns zur Gegenliebe anzuflammen, sollte uns stets eigen seyn; ist es aber leider nicht durch die Sünde. Liebe soll Gegenliebe gewähren: lohnten wir auch ewige Liebe Christi mit Erwiederung? Eine Liebe,

die am Kreuze blutend — Liebe für's sündige Menschengeschlecht athmete, — diese konnten wir mit Undank lohnen? Wie fremd sind wir ihr nicht geworden durch die Sünde, und das Verharren im Sündigen! — In ihr — der Sünde, und nicht in Gott, fanden wir Liebe: wurden dadurch immer mehr und mehr fremd dem Vaterherzen Gottes, machten uns los von ihm, und wurden im ächten Sinne gottlos. — — In einem solchen Zustande konnten wir Tage und Jahre zubringen! wie bejammernswerth ward nicht dieser Zustand durch die erkaltete Liebe! O wie wahr fragt Paulus: „Was nützen euch die Werke, derer ihr euch zu schämen so viele Ursache habt? — Selbst, was nützet euch der Glaube, womit ihr auch Berge versetzen könntet, aber dabei die Liebe nicht habet? so seyd ihr doch nichts mehr, als ein tönendes Erze!" — So war es, so ist es!!! — Um aber eine erfreuliche Zukunft gewärtigen zu können, müssen wir ja immer durch christlichen Glauben, Hoffnung und Liebe wirken: denn wahr ist Christi Ausspruch: „Eure Werke sind es, die euch richten. Laßt uns daher wirken; wirken für die Ehre Gottes, und das Heil der Menschheit; wirken, so lange es Tag ist! Laßt uns bereichern an Werken des Lichts, damit, wenn die Stunde kommt, wo wir nicht mehr wirken können, die Handlungen vergangener Jahre uns Bürge seyen für eine uns erfreuende Zukunft. Diesem Wirken nachgekommen zu seyn wird jedem in der Stunde des Todes Beruhigung und Trost gewähren. Wir werden alsdann auf unserem Sterbebette ruhig auf unsere verlebten Tage blicken, und zu uns selbst sprechen können: Jesu! durch dich wurde ich im Leben gerettet, durch die Sakramente geheiligt, nun habe ich meine Laufbahn geendet, u. s. w.

Es geschehe jedem aus uns, wie er glaubt, hoffet und liebet! Amen.

Beilage III.

(Zu Seite 93.)

Coetus Presbyterorum Saecularium S, Pauli Apostoli ad Mariae Sanctae ad Pineam de urbe, quae vulgo dicitur in capella *).

Praebe, fili mi, cor tuum mihi. Prov. XXIII. 26.

Dilecto nobis in Christo Celsissimo Principi D. Alexandro de Hohenlohe-Schillingsfürst, Canonico Cathedralis Olomucensis **).

Id a nobis exposcit christiana charitas, ut bona, quae nobis divina largitate contigerunt, et spiritualia maxime, quae data danti non pereunt, in proximos communicemus. Idcirco, cum a Sancta Sede Apostolica sit nobis data facultas participes reddendi Christifideles omnium indulgentiarum, et bonorum spiritualium, quae iis conceduntur, qui in Sodalitatem a SS. Iesu Christi Corde nuncupatam cooptantur, Tibi, cujus perspecta nobis est doctrina, probitas, et summa religio, qua in exemplum praefulges, libenter facultatem committimus quoscunque ubivis locorum, in quibus non est erecta Congregatio Ssmi.

*) In der Mitte dieser Aufschrift befindet sich das Brustbild Jesus mit einem dornumwundenen Herzen.

**) Die hier gesperrt gedruckten Worte sind im Originale geschrieben.

Cordis Jesu, et nostrae ad Mariae Sanctae ad Pineam conjuncta, Catholicae Romanae Ecclesiae Filios supramemoratae Societati adgregandi, conferendi bona spiritualia, et indulgentias, quibus caeteri ejusdem Sodales fruuntur, pagellasque ad instructionem Fratrum editas, prout Tibi placaerit, distribuendi, ita tamen, ut novorum Sociorum nomina penes te scripta retineas, et semel in anno, si commode potueris, non per Tabellarium, sed alio quocumque modo Romam mittas ad eum, qui a Secretis est Congregationis Ssmi. Cordis Jesu, et cujus nomen in extrema pagina adscriptum extat, ut in aliorum Allo Sodalium annotentur. In quornm fidem etc.

Dabamus Romae apud S. Mariam ad Pineam XIX. Kalendas Januarii an. MDCCCXVII.

Franciscus Catani congnis. Ssmi. cordis Jesu Secrius.

Aloysius Felici, Societatis Jesu, Coetus S. Pauli Apostoli moderator.

Petrus Ostini, Coetus S. Pauli Apostoli Secretarius.

Beilage IV.

(Zu Seite 184)

Erklärung des Fürsten Alexander von Hohenlohe,

erlassen aus Bad-Brückenau am 28. Juli 1821.

Zur Widerlegung falscher Gerüchte und hämischer Ausfälle, so wie zur Berichtigung irriger Urtheile, welche über die von mir unternommenen Heilungsversuche selbst in öffentlichen Blättern verbreitet werden, sehe ich mich vermüßigt, folgende Erklärung zu geben.

Es kann keinem gehörig unterrichteten Christen unbekannt seyn, wie nachdrücklich der göttliche Stifter unserer heiligen Religion das gläubige Vertrauen auf Ihn, dem alle Gewalt gegeben ist im Himmel und auf Erde, seinen Schülern empfohlen; — welch eine hohe wunderbare Kraft Er dem, in seinem Namen an den himmlischen Vater gerichteten, demüthigen und vertrauensvollen Gebete beigelegt; — welche Verheißungen der schätzbarsten Güte für dieses und das künftige Leben Er daran geknüpfet; und wie Er insbesondere den in ihren körperlichen Leiden bei Ihm Hülfe Suchenden sanft und liebreich festes Vertrauen zugesprochen und die von Ihm erlangte Hülfe als Belohnung ihres gläubigen Vertrauens erklärt hat.

Durch dieses auf den Glauben an Jesus den

Sohn Gottes gegründete Vertrauen, verbunden mit wahrer Reue und Besserung des Lebens, haben zu den Zeiten der Apostel, auch in der Folge, unzählige Menschen nicht nur die Rettung und Heiligung ihrer Seelen, sondern oft auch Hülfe in den schwersten Gebrechen und Krankheiten des Leibes gefunden, wie uns die biblische und Kirchengeschichte belehrt; ja noch heut zu Tage erfährt wohl mancher fromme Christ die himmlische Wirksamkeit dieses gläubigen Vertrauens in seinen eigenen Leiden und Gefahren, und es hat der Allmächtige auch in dieser Hinsicht die demüthige Zuversicht der Leidenden, und das Gebet der Kirche für sie, nicht selten mit dem glücklichsten Erfolge gesegnet.

Lebendiger ergriffen mich diese Gedanken, nachdem ich aus freiem Antriebe und bloß in der Absicht, für Gottes Ehre und meiner Mitmenschen Wohl thätiger zu seyn, den geistlichen Stand angetreten und durch die göttliche Gnade die Weihe des Priesterthums im Jahre 1815 empfangen hatte. Eingedenk der Worte unseres Heilands: „Lasset die Kleinen zu mir kommen! denn diesen ist das Himmelreich;“ sprach ich auf Ersuchen frommer Eltern, und nicht ohne erfreuliche Wirkung, die in unserer Kirchen-Agende enthaltenen Gebete und Benedictionen mehrere Male über kranke Kinder aus.

Hiedurch ermuntert, und durch die gelegenheitliche Bemerkung eines schlichten katholischen Bauers gewissermaßen beschämt, dessen Gottesfurcht und Rechtschaffenheit ich kennen gelernt hatte, und welcher mir bei zufälliger Erwähnung der langen und schweren Leiden Ihrer Durchl. der siebzehnjährigen Fürstin von Schwarzenberg in Würzburg, in der Behausung seines Verwandten, des würdigen Herrn Pfarrers Bergold zu Haßfurt, sein Befremden darüber äußerte, daß die katholischen Priester — wie er doch selbst schon oft mit gutem Erfolge, jedoch ohne Segensprechung, die ihm als Laien nicht zustehe, gethan habe — An-

stand nehmen, mit den Kranken und für dieselben nach gehöriger Vorbereitung und in festem Vertrauen auf die Kraft Gottes im Namen Jesu zu beten, und ihnen den zu allen Zeiten so hoch geachteten kirchlichen Segen auch in der Absicht zu ertheilen, damit sie, wenn es Gottes Wille und ihrem Seelenheile nützlich wäre, die Genesung oder doch einige Erleichterung erhielten; — entschloß ich mich, der gedachten, an's Krankenbett Jahre lang gefesselten guten Fürstin den Gebrauch dieses religiösen Hülfsmittels zu empfehlen Die Unglückliche nahm meinen Rath um so williger an, als zarte Gottesfurcht ihr von Kindheit auf eigen war. Mit ihrer Genehmigung und zur Unterstützung meines Gebets zog ich den, von Mitleid eben so sehr als ich gerührten Martin Michel herbei, auf dessen Frömmigkeit ich ganz besonders vertraute. Wir beide flehten mit der wohl vorbereiteten Fürstin und mit der am Bette knieenden Dienerschaft inbrünstig zu dem Vater der Liebe und allen Trostes durch Jesum seinen Sohn, und kaum hatten wir das Gebet vollendet, und ich im Stillen den Segen über die vertrauensvolle Kranke mit den Worten gesprochen: „Sie solle nun aufstehen und die freie Bewegung ihrer Glieder versuchen;" — kaum waren die Bande gelößt, womit die menschliche Kunst bisher ihren Leib umschlungen hatte; — siehe! da fühlte sich die Fürstin, — Dank sei dem Allmächtigen! — mit neuem Leben von Oben gestärkt; sie bewegte heiter und froh ihre Glieder, stieg von dem Schmerzenlager auf, und ging unter den Freudenthränen und lauten Glückwünschen aller Anwesenden in der Stube umher und die Treppe hinab. — Während ich über die wunderbare Erhörung unseres zutrauensvollen Gebets und über die Kraft des Glaubens an Jesus Christus den Sohn Gottes, der Mitleid zu haben weiß mit unsern Gebrechen, nachdachte, und tief erschüttert dem Allgütigen mit dem ganzen Hause für die uns zu Theil gewordene Gnade dankte,

verbreitete sich die Kunde von der augenblicklichen Genesung der Fürstin in der ganzen Stadt, und bald konnte ich mich der Zudringlichkeit vieler andern Kranken nicht erwehren, welche meinen Segen verlangten, und durch die Kraft unseres Glaubens gesund zu werden hofften. Was mittlerweile geschehen, ist dem Publicum bekannt geworden. Das Zuströmen der Hülfsbedürftigen, die ich nicht herbei gerufen, gestattete mir in Würzburg, in Bamberg und an dem Kurorte Brückenau, wohin Se. Königliche Hoheit der Kronprinz von Baiern mich zu einiger Erholung eingeladen, wenig Ruhe. Es schien mir hart, ja unmenschlich, die herbei gekommenen Unglücklichen trostlos fortzuschicken, und ich glaubte ihnen den Segen des Gebets, welchen jeder Priester denen, die ihn darum ansprechen, ertheilen kann, um so weniger versagen zu müssen, als sie ihn mit dem rührendsten Zutrauen von mir verlangten, die Wirkungen desselben sich auch bei Vielen auf die erfreulichste Weise äußerten, und die angesehensten Personen mich zu diesen Handlungen des Mitleids und der Religion aufmunterten.

Indessen da dieses wichtige Geschäft wegen der großen Volksmenge oft nur an öffentlichen Plätzen und nicht mit der gehörigen Ordnung und Erbauung vorgenommen worden, ich selbst dabei die erforderliche Geistessammlung, Ruhe und Geduld kaum beibehalten konnte, und in polizeilicher Hinsicht Besorgnisse und Gefahren entstehen mußten; so hat man die Heilungsversuche an öffentlichen Plätzen mit Recht eingestellet. Ich ehre die deßfallsigen Verfügungen der geistlichen und weltlichen Obrigkeit, welcher ich Gehorsam schuldig bin, und sehe den weiteren Anordnungen des bischöflichen General-Vicariats zu Bamberg, an welches ich eine ähnliche ehrfurchtsvolle Erklärung eingesendet, so wie der Untersuchung und dem Ausspruche unseres verehrungswürdigsten Kirchen-Oberhauptes, Höchstwelchem ich die ganze Sache demüthigst vorgetragen habe, ruhig entgegen; bitte daher, mich

mittlerweile mit weiterer Zudringlichkeit zu verschonen, und vor der Hand mir keine Kranke mehr, weder aus der Nähe noch aus der Ferne, vorzuführen.

Uebrigens fühle ich mich aufgefordert, öffentlich zu erklären;

1tens. Daß mich bei diesen religiösen Unternehmungen, zur völligen Beruhigung meines Gewissens, die reinste Absicht leite, nämlich lediglich das Bestreben, Gott, den Geber alles Guten, und die von Ihm durch seinen Eingebornen, unsern Herrn und Heiland Jesus Christus gestiftete Religion und Kirche, zumal in diesen Zeiten des Unglaubens und Sittenverderbnisses zu verherrlichen, und leidenden Menschen, in so fern es Gottes Wille ist, Linderung und Hülfe zu verschaffen

2tens. Daß ich, der ich mich als einen schwachen, sündhaften und der Gnade Gottes unwürdigen Menschen betrachte, meinen Verdiensten nicht das Mindeste, sondern alles nur der Allmacht und Güte Gottes zuschreibe, welchem Ehre und Ruhm sey in Ewigkeit! — „Nicht mir, o Herr! sondern deinem Namen gib die Ehre!" so bete ich, und suche für meine Mitwirkung zum Heile Anderer keinen irdischen Lohn, keinen Beifall, kein Lob der Menschen. —

3tens. Daß ich mich zum Behufe der Heilungen schlechterdings keiner geheimen, selbst erfundenen oder von Andern erlernten Künste, sondern nur jener Mittel bediene, welche Jesus Christus, der wahre Sohn Gottes, seinen Gläubigen, und besonders den Lehrern, Priestern und Vorstehern in seiner wahren Kirche empfohlen hat, nämlich des reu- und demüthigen Gebets zu Gott, dem die ganze Natur zu Gebote steht, und der unendlich gütig und barmherzig ist, und des festen Vertrauens auf die Verdienste und Verheißungen Jesu, des wahren Sohns Gottes, von welchem gläubigen Vertrauen auch

der Kranke beseelt seyn muß, der dann Erleichterung oder völlige Genesung erwarten darf, in so fern dieß seinem Seelenheile nützlich und den unerforschlichen Rathschlüssen der göttlichen Weisheit und Gerechtigkeit, die wir tief anzubeten haben, nicht zuwider ist. Wer eine andere Ansicht von der Sache hat, und wohl gar den Gebetsformeln an sich eine geheime Kraft beilegt, der irret sehr, und kennet nicht die Kraft des reinen innigen, christlichen Glaubens und des Vertrauens auf den Urheber und Vollender desselben, Christus Jesus, in welchem die Fülle der Gottheit wohnt; — zu dem ich täglich im h. Meßopfer für alle ankommenden Kranken flehe; — der uns mit seiner Hülfe näher ist, als die stolze, gegen die Geheimnisse und Segnungen des Christenthums gleichgültig erstarrte Welt glaubt. —

4tens. Daß mir insonderheit der fromme, wohlbegüterte Bauersmann Martin Michel, wie man fälschlich vorgibt, eine sogenannte religiös-ärztliche geheime Wissenschaft weder entdeckt noch mitgetheilt, sondern, wie schon oben erwähnt worden, aus reinem Eifer für Gottes Ehre und Menschenwohl, bei gelegenheitlicher Rede von der unheilbaren Lähmung der Fürstin von S. mich auf die wohl nicht ohne Hoffnung von Hülfe für sie von mir als Priester der katholischen Kirche anzuwendenden Gebete und Segnungen mit aller Demuth aufmerksamer gemacht habe, und ich ihn, den biedern Diener Gottes, dazumal nur, und in der Folge nicht weiter als Mitflehenden beigezogen habe.

5tens. Daß das Vorgeben, als schlöße ich die Nichtkatholiken von dem Segen des Herrn aus, oder als sähe ich sie als Verworfene an, eben so falsch sey, und meinem Herzen mehr noch, als alle andern Verunglimpfungen, weh thue. Ich lasse alle zu, die an Christus den göttlichen Lehrer und Erlöser glauben, und indem ich überzeugt bin, daß nur in der katholischen Kirche

die Lehre Jesu und die Mittel des Heils unter der Leitung eines von Gott eingesetzten und hinlänglich beglaubigten Lehr- und Vorsteher-Amtes, rein und vollständig aufbewahrt werden, (in welchem Sinn sie auch mit Recht die alleinseligmachende heißt); so verdamme ich so wenig, als die katholische Kirche selbst, irgend einen mit ihr nicht vereinigten einzelnen Menschen, weil ich nicht weiß und nicht wissen kann, ob er in einem verschuldeten oder unverschuldeten Irrthum ist, in welchem letztern Falle ja nach der Lehre unserer Kirche der irrende Christ noch zur wahren Kirche gehört. Nur das Verlangen, die richtige Erkenntniß der christlichen Lehre und Heilsordnung zu haben, und in der wahren Gemeinde Christi zu seyn, suche ich in den nichtkatholischen Kranken zu erwecken, und diese Sprache wird man mir doch wohl nicht verargen wollen?

6tens. Daß ich sehr wünsche, die schon vielen Kranken und Gebrechlichen zu Theil gewordenen Wohlthaten möchten nach ihrem Bestande an den sich hergestellet oder erleichtert Findenden genau untersucht und lediglich zu Ehre Gottes und der Kraft des Glaubens an Ihn, keineswegs aber zu meinem Ruhme, den ich nicht suche, von den Orts-Obrigkeiten oder den Geheilten selbst bekannt gemacht werden.

7tens. Daß ich die Anwesenheit sachverständiger, von der Obrigkeit beauftragter Personen bei den Heilungsversuchen, die ja ohnehin bisher nicht insgeheim vorgenommen wurden, gar nicht scheue, wiewohl die Erfahrung lehrt, daß diese göttlichen Wohlthaten, die wir wunderbare Heilungen oder Erleichterungen durch die Kraft des gläubigen Vertrauens und Gebets nennen, nicht immer auf der Stelle, sondern oft erst späterhin bei fortgesetztem Vertrauen und Gebete zu Gott eintreten; weßhalb die Untersuchung des früheren Zustandes und des nachherigen im Allgemeinen wohl ein sicheres Resultat herbei führen dürfte. —

8tens. Endlich, daß die Zuziehung solcher obrigkeitlichen Personen, wie überhaupt die Handhabung der Ordnung bei der ganzen Handlung bisher durch die Umstände und den Andrang der Hülfesuchenden äußerst erschwert, wo nicht unmöglich gemacht worden sey, und daß ich mir jede deßfallsige zweckgemäße Anordnung der competenten Behörde gern gefallen lasse, und mich willig höheren Verfügungen derselben unterwerfe.

Ehre sey Gott in der Höhe,
Und Friede den Menschen,
Die eines guten Willens sind! —

Bad-Brückenau, am 28. Juli 1821.

Fürst Alexander Hohenlohe.

Beilage V.

(zu Seite 195)

Uebersicht

der für und gegen die religiösen Heilungsversuche Sr. Durchl. des Herrn Fürsten Alexander von Hohenlohe erschienenen Druckschriften.

a) Für.

1) Briefe aus Würzburg über die dortigen wichtigen Ereignisse in den Monaten Junius, und Julius 1821. Vom Legationsrathe C. G. Scharold. 4 Lieferungen. Mit dem lithographirten Bildnisse des Herrn Fürsten von Hohenlohe u. einer lithogr. histor. Darstellung. Würzb. 1821 bei Hofbuchdr. Sartorius u. in allen dortigen Buchhandlungen.

2) Ansicht über die neuesten wunderbaren Begebenheiten in Würzburg, von J. K. (J. Kast, ehemal. kath. Pfarrer zu Stadtvolkach am Main) Würzb. 1821 b. Dorbath.

3) Was der h. Apostel Petrus einstens in Jerusalem that, das that Fürst Hohenlohe als kath. Priester in Würzburg am 20. Jun. 1821. (Von G. J. Dömling, kath. Pfarrer zu Biebelried, Decanats Kitzingen) Würzb. 1821 b. Dorbath,

4) Alexander und Mathilde, Legende in 2 Gesängen, von Rieger, Würzb. b. Dorbath.

5) Wahre und kurze Beschreibung der merkwürdigen Ereignisse und wohlthätigen heiligen Handlungen Sr. Durchl. des Hrn. Fürsten Alexander v. Hohenlohe ꝛc. während seiner 24tägigen Anwesenheit in Würzburg, dargestellt in XII vertrauten Briefen nach geschichtlich-philosophisch-medicinischen Ansichten, besonders mit Berücksichtigung der vom h. Kirchenvater Augustinus beschriebenen Erzählung der Wunder, von Franz Nik. Baur, Vicarius und Dominicalis ma or. i. u. 2. Heft. Mit dem Bildnisse des Hrn. Fürsten Al. v. H. Würzb. 1821 (in Commission b Stahel).

6) Die Heilkraft des Vertrauens auf Jesum Christum, d. i.: Kurze Belehrung über Wnnder-Heilungen und das Benehmen derjenigen, welche eine Wunder-Heilung verlangen, oder welche dieselbe schon erlangt haben, oder welche dieselbe nicht haben erlangen können. Von Lorenz Wolf, (kath.) Pfarrer zu Kleinrinderfeld u. Kist (Bisth. Würzb.). Würzb. 1821 bei Dorbath.

7) Meine Ansichten von den wunderbaren Heilungen, welche der Fürst Alexander von Hohenlohe seit den 20. Jun. d. J. in Würzburg vollbracht hat. Von Ad. Jos. Onymus, der h. Schrift Dr. und Prof. der Gottesgelehrtheit a. d. Univers. Würzburg. Würzb. 1821 b. Bonitas.

8) Neue Briefe über die merkwürdigen Begebenheiten zu Würzburg u. Bamberg im Jun. und Jul. d. Js. dritte Lief. (Bamb.) 1821.

9) Die merkwürdige Heilungsgeschichte der Fürstin Mathilde v. Schwarzenberg unpartheiisch dargestellt und beleuchtet von dem Prof. Chr. Aug. Fischer zu Würzburg, 1. u. 2. Heft. Berlin 1821. b. Enslin.

10) Die Kraft des Glaubens und Gamaliels Urtheil über die neueste Heilungssache. Gmünd. 1821.

11) I. Verzeichniß der Danksagungen und Erklärungen verschiedener Genesenen durch die Heilkraft Sr. Durchl. des Hrn. Alex. Fürsten v. Hohenlohe. Bamb. 1821.

12) Dankende Geheilte in Bamberg durch Gottes Hülfe im h. Namen Jesus auf das Gebeth des Fürsten A. v. Hohenlohe. 1. Lief. Würzb. 1821. b. Bonitas.

13) Ideen, die Heilungs-Versuche des Titl. Hrn. Alex. Fürsten v. Hohenlohe-Schillingsfürst ꝛc. als physische Wirkung eines lebendigen Glaubens an die Allmacht Gottes zu erklären. Von H- A. H. (München) 1821.

14) Philosophische Betrachtungen über den Glauben an Wundern in unsern Tagen. (Von Dr. K. Samhaber, Rechtsprakt. z. Würzburg) Würzb. 1821 b. Dorbath.

15) Was gewinnen Menschheit, Staat und Religion durch die Heilungen Sr. Durchl. des Hrn. Fürsten Alex. v. Hohenlohe und des Landmannes Mart. Michel; und was gefahren Menschheit, Staat und Religion durch ihre Gegner? Beantw. von Lor. Wolf ꝛc. Würzb. 1821 b. Dorbath.

16) Evangelisches Hilfsmittel in menschlichen Uebeln von Dr. Riegler, Prof. der Exegese u. der oriental. Philologie am kön. Lyceum zu Bamberg. Sulzbach 1822. b. v. Seidel.

*) Sieh die Fortsetzung unter c) S. 39.

b) Gegen.

1) Briefe über das Wundervolle, welches der geistliche Herr Fürst Alexander von Hohenlohe im baier. Franken öffentlich unternahm. (Von Dr. v. H.) 4 Lieferungen. (Erlangen b. Palm.) 1821.

2) Philosophisch-medicinische Bemerkungen und Ansichten über die angeblichen Wunder-Kuren des Hrn. Fürsten Alex. v. Hohenlohe, frei dargestellt von einem praktischen Arzt. Frankf. a. M. 1321 b. Heller und Rohm.

3) Der Wundermann im J. 1821 oder das achte heilige Sakrament. (Von F.. k) Leipz. b. Brockhaus.

4) Unbefangene Gedanken über die Wunder des Herrn geistlichen Rathes Fürsten von Hohenlohe-Schillingsfürst. (Vom Gr. v. L. R.) Deutschland 1821.

5) Heilungs Erklärungen (Erklärungen der Heilungen) des Hrn. Fürsten Alex. v. Hohenlohe und Mart. Michel. Von einem praktischen Arzte in Würzburg. (Dr. S.....) Würzb. 1821 b. Bonitas.

6) Ueber Wunderglauben und Wundersucht. Worte evangelischer Ueberzeugung aus dem Herzen eines Hessischen Geistlichen. Herausg. und mit einem Vorworte begleitet von Dr. G. Friederich. Frkf. a. M. 1821 b. Boselli.

7) Noch andere Ansichten von den Heilungen des Fürsten Alex. v. Hohenlohe (Vom geistl. R. u. Prof. Dr. Fr. Br..... in Bbg.) (Nürnb. b. Riegel u. Wießner in Com.) 1821.

8) Ueber die Thaumaturgen des neunzehnten Jahrhunderts. Von Fr. v. Spaun. München 1821.

9) Antwort auf das Schreiben Sr. Excell. des Hrn. Gr. K. v. Arco an Hrn. Fr. v. Spaun, über die Thaumaturgen. Passau 1821.

10) Das Mährchen vom Wunder oder merkwürdige Abendtheuer des Fürsten Alex. v. Hohenlohe-Schillingsfürst als Beitrag zu der Kunst, andere mit sehenden Augen blind zu machen. Von einem nicht blinden Arzte (?) als Augenzeugen (?). (Von A. F.....) Darmstadt 1821 b. Heyer.

11) Die neue Wundersucht evangelisch in zwei Predigten beleuchtet von Dr. Chr. Fr. Ammon ꝛc. Dresden 1821 b. Arnold.

12) Die Frömmigkeit, zwar nicht eine wunderthätige Helferin in Krankheiten, aber doch eine kräftige Beschützerin der Gesundheit u. des Lebens. Eine Predigt, gehalten am 14. Sonntage nach Trinit. ꝛc. von Dr. K. Gottl. Bretschneider. Gotha 1821 b. Perthes.

13) Was ist christlicher Weise von Wundern zu halten? Von Dr. H. Stephani. Erlangen 1821 b. Palm.

14) Darstellung der Ereignisse bei den vom Hrn. Fürsten v. Hohenlohe zu Bamberg unternommenen Heil-Versuchen, wie sie sich in Wahrheit zutrugen. Von Dr. von Hornthal, k. b. oberstem Justizrathe. (Erlangen b. Palm) 1822.

15) Briefe über die Wunderheilungen des Fürsten Alex. v. Hohenlohe von dessen ehemaligem Lehrer Dr. Gratz. Aus dem vierten Heft des Apologeten besonders abgedruckt. Mainz 1822 b. Kupferberg.

16) Die Zeichen der Zeit, oder Wunder über Wunder! Vom Verfasser der Kaleidoscops für hellsehende Augen. Jesuiten kommen wieder! (Eichstädt 1822 b. Beyer in Com.)

17) Quintessenz aus Anfang, Mitte und Ende (?) der Wundercurversuche, welche in Würzburg und Bamberg durch Martin Michel, Bauer von Wittighausen, und durch Se. Hochwürden und Durchl. den Hrn. Domherrn, Vicariatsrath und Prinzen Alex. v. Hohenlohe-Schillingsfürst unternommen worden sind. Mit Beleuchtungen des Wunderbaren und des Wunderbeweises überhaupt. (Mit dem Bildnisse des Fürsten,) (Von F..k) Leipz. 1822 b. F. A. Brockhaus.

---

c) Durch obige Gegenschriften veranlaßte Widerlegungsschriften.

1) Bemerkungen von J. K. (Kast) über die in Leipzig erschienene Schrift: Der Wundermann im J. 1821 b. Dorbath.

2) Oeffentlicher Bericht des Maschinisten Heine zu Würzburg über die Heilung der Prinzessin Mathilde von Schwarzenberg, nebst erfolgter Erklärung des Prinzen Carl zu Oettingen-Wallerstein-Soetern. (Aus Nr. 199 u. flg. des Morgenblattes besonders abgedruckt). Würzb. 1821 b. Bonitas.

3) Carls Grafen v. Arco Schreiben an Fr. v. Spaun über dessen neueste Flugschrift, betitelt: Ueber die Thaumaturgen des neunzehnten Jahrhunderts. München 1821 b. Lentner.

4) Rechtfertigung Sr. Durchl. des Hrn. Fürsten Alex. v. Hohenlohe gegen die Lästerschrift: Das Mährchen vom Wunder. Von Lor. Wolf rc. Würzb. 1822. b. Dorbath.

5) Unpartheiliche Prüfung über die Wunderheilungen Sr. Durchl. des Hrn. Fürsten Alex. v. Hohenlohe, u. J. Mart. Michel, nebst Würdigung einiger hierüber erschienenen Gegenschriften. Von Fr. Nik. Baur rc. Würzb. 1822 b. Richter.

Druckfehler.

Seite 166 Z. 10 von oben ist in einigen Exmplaren statt 1803 zu lesen: 1813.
— 180 Z. 7 von unten in der Note statt Aurelle lies: Aurele
— 191 Z. 5 von unten statt irreligigiösen lies: irreligiösen.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Scharold, Carl Gottfried,

Lebensgeschichte Alexanders Fürsten von Hohenlohe und Waldenburg-Schillingsfürst [et]c. bis in's Jahr 1822 Mit des Fürsten Bildniß und fünf Beilagen

Würzburg 1822

Don.Lud. 415
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10727987-1